IMT Nuremberg Archives

H – 2999

International Court of Justice

H2999 – 0001

H2999 – 0002

OFFICE OF CHIEF OF COUNSEL FOR WAR CRIMES

EVIDENCE DIVISION

Date: 20 July 1948

I certify that Document Number 3050-PS was introduced into evidence as Exhibit Number USA-415 in the Trial by the International Tribunal of Hermann GOERING, et al, which commenced on 20 November 1945, and that the attached photostat is a true and correct copy of the original.

Fred Niebergall

FRED NIEBERGALL
Chief, Document Control Branch

DCB-36 (102447)

H2999 - 0003

C E R T I F I C A T E

I hereby certify that the annexed document 3050-PS No. USA - 415 is a photostat of an original document submitted in evidence by the United States Prosecution under this number. The original document has been withdrawn in accordance with Rule 10 of the International Military Tribunal, and to the best of my knowledge and belief is to be held at the OCCWC Evidence Library, Palace of Justice, Nuremberg.

Paul Joosten

Nuremberg, 15 July 1948

PAUL A. JOOSTEN
General Secretary
International Military
Tribunal

USA-415 Der SA-Mann 1935
(3050-PS)

2. cabinet near door

H2999-0004

Volk und Landesverteidigung

Major a. D. Karl Hübner

Die Befestigung Belgiens und der belgisch-französischen Grenze

Lediglich Sicherheitsgründe waren angeblich maßgebend für die Befestigungsanlagen, die Frankreich seit dem Ende des großen Krieges an seiner Ostgrenze gebaut hat. Überraschungen sind schlechterdings nicht mehr möglich. Betrachtet man aber diese Anlagen in Verbindung mit der Heeresreform und den sonstigen ungeheueren Rüstungen, so kommt man zu der Überzeugung, daß die Grenzbefestigung nicht nur der Verteidigung und Sicherung gegen Überfälle dient, sondern daß sie, wie die „Times" vom 1. Oktober sagte, „ein Ausfallstor" darstellt.

Bis 1933 war die neue Grenze von Basel über Straßburg—Lauterburg, der Südgrenze der Pfalz entlang über Diedenhofen bis Longyon mit allen Mitteln modernster Technik zu einem unüberwindlichen Hindernis ausgebaut worden. Die alten Festungen wurden modernisiert, auf den Vogesenkämmen Sperren angelegt, entlang der Grenze weitausgedehnte befestigte Zonen geschaffen, die untereinander in Verbindung stehen. Bei Longyon fand diese moderne „Chinesische Mauer" ihr vorläufiges

Es war nicht die Geldfrage allein, die diese Unterbrechung im Weiterbau der Grenzbefestigung brachte. Es handelte sich auch darum, welche Linie von hier aus eingehalten werden sollte. Denn hier war der belgische Freund Grenznachbar. Er sollte für die Sicherheit Frankreichs mit herangezogen werden. Jahrelang schon gingen die Verhandlungen hin und her. Frankreich hätte es am liebsten gesehen, wenn die belgische Ostgrenze im Anschluß an die französischen Befestigungen nach deren Vorbild ausgebaut worden wäre. Auch Holland hätte es gern noch veranlaßt, die Befestigungen im gleichen Stil bis zur Zuider-See fortzusetzen. Holland hat aber abgelehnt.

In Belgien selbst waren die Meinungen entsprechend der völkischen und politischen Einstellung geteilt. Eine leidenschaftliche Fehde wurde in Parlament und Presse zwischen den germanischen Flamen und den romanischen Wallonen geführt. Die franzosenfreundlichen Wallonen verlangten eine unmittelbare Grenzverteidigung nach Frankreichs Vorbild. Aus starken Grenzbefestigungen heraus sollte nach zähem Widerstand der Gegenstoß geführt werden, wenn die französische Armee herangeführt sei. So lange müßte die Grenze unbedingt Widerstand leisten können. Der offizielle und verantwortliche Vertreter dieser Gruppe war der belgische Landesverteidigungsminister Devèze.

Ihm standen die Flamen gegenüber, die von einer einseitigen Bindung an Frankreich nichts wissen wollten und auf die Engländer hinwiesen, denen man in Gent—Antwerpen einen Brückenkopf für ihre Hilfskorps schaffen müsse. Die Hauptverteidigungslinie des Landes war für sie die Maaslinie Lüttich—Namur mit Zwischenwerken bei Huy, dahinter als großes Reduit das modernisierte und erweiterte Antwerpen—Gent, der Schelde-Abschnitt. Unter ständigen Kämpfen sollten die Grenztruppen dem Angreifer Aufenthalt bereiten und sich langsam auf die Maaslinie zurückziehen. Leichtere Befestigungen an der Grenze genügten als erstes Hindernis. In der Zwischenzeit stünden dann die Armeen zum Gegenstoß bereit. Diese Richtung vertrat der Chef des belgischen Generalstabs Nuyten. Der wenig erquickliche Streit wurde nun durch Enthebung Nuytens von seinem Amt beendet. Damit war die Entscheidung zugunsten der Franzosenfreunde getroffen.

Inzwischen aber ist die Landesbefestigung nicht ausgesetzt geblieben. Zunächst wurde Lüttich ganz wesentlich nach Osten erweitert und verstärkt. Die Hochfläche von Hervé wurde mit hereinbezogen; ebenso wurde bei Eben-Emael, nördlich Lüttich unmittelbar an der Grenze bei Maastricht eine befestigte Zone neu geschaffen. So ist Lüttich eine ganz bedeutende moderne Grenzfestung geworden. Von hier aus zieht etwa der holländischen Grenze entlang der Albert-Kanal, der seit 1930 in Bau ist. Er wird bis Antwerpen geführt.

Frankreich zuliebe wird er stark befestigt und bildet eine neue Sperre gegen eine deutsche Invasion durch das wasser- und damit hindernisreiche Holland. Ersatz für die von diesem nicht gebauten Befestigungen von Maeseyk zur Zuider-See. Der Teil zwischen Lüttich und Lanaeken gegenüber Maastricht wurde am 18. Oktober in Anwesenheit des Königs und der Königin feierlich dem Betrieb übergeben. In Felsen gesprengte MG.-Nester, Artillerie- und Infanterie-Werke in Beton begleiten und sichern den Kanal auf dem Westufer. Bis 1938 sollen Kanal und Befestigung fertig sein.

Von Lüttich aus südwärts stellt eine Reihe kleiner betonierter Werke an den wichtigsten Grenzpunkten die Verbindung mit den französischen Befestigungen bei Longyon her. Die hauptsächlichsten Verkehrswege und Knotenpunkte werden durch sie gesperrt: bei Eupen und Verviers, bei Stavelot, Vielsalm, Houffalize, Bastogne und Arlon. Die Werke sind nach neuesten Grundsätzen für MG. und Kanonen eingerichtet und werden durch die erst neu gegründeten Ardennenjäger besetzt, eine Elite-Stoßtruppe, die für ihre Aufgaben eine besondere moderne Ausrüstung, auch mit Kampfwagen, und eine Spezialausbildung erhält.

In diesem Gebiet liegen die Ardennen und ihre Ausläufer, rauhe, unwirtliche Hochflächen mit sehr spärlichem Verkehrsnetz, von Hochmooren durchsetzt und dünn bevölkert. Sie reichen bis zum französischen Grenzgebiet im Westen und sind nördlich durch Maas und Sambre begrenzt. Diese Sperren können nun zwar einem modernen Gegner auf die Dauer nicht widerstehen, aber sie werden ihm wesentlichen Aufenthalt bereiten. Hier ist Belgien auf die Wünsche seines französischen Bundesgenossen eingegangen, hat aber dem Charakter des Landes Rechnung getragen und sich auf örtliche Sicherungsmaßnahmen beschränkt.

Die Maaslinie Lüttich—Namur, liegt in der Flanke, dahinter das modernisierte Antwerpen — Gent. Hier am Scheldeabschnitt ist erneut die Möglichkeit gesicherter Bereitstellung und nachhaltiger Verteidigung ohne weiteres gegeben.

Die Befestigungen der belgisch-französischen Grenze und die Befestigung Belgiens

Diese Lösung hat aber offenbar Frankreich noch nicht genügt. Es zeugt nicht von unbedingtem Vertrauen auf den belgischen Freund, wenn am 1. Oktober die Befestigung der französischen Nordostgrenze fortgesetzt wurde. Der Ausbau soll beschleunigt werden. Maubeuge ist eine besondere Rolle zugedacht. Von hier bis Longyon ist die französische Grenze noch nicht unmittelbar geschützt. Die Verbindungen durch das unwegsame Gebirgsland sind für eine rasche Heranführung der französischen Streitkräfte an die belgische Ostgrenze ungenügend. Ein entschlossener Angreifer könnte doch durch die Ardennen in Frankreich eindringen, noch ehe die Armee schlagbereit ist. Darum wird die Nordostgrenze befestigt. 350 Kilometer bis zum Meer! Das kleine Longwy in der Ecke zwischen der französisch-belgisch-Luxemburger Grenze wird aufgelassen. Von Longwy aus folgen die neuen Anlagen zunächst dem linken Ufer der Chiers, die bei Remilly, südlich Sedan, in die Maas mündet. Die Lücke von Montmédy, „durch die schon öfters Invasionen hereinbrachen", wird gesperrt. Bei der Mündung der Chiers springt die Befestigung auf das südliche Maasufer über und folgt diesem bis Charleville. Hier mündet von Westen kommend die Sormone, auf deren südlichem Ufer die Befestigungen weiter laufen, Richtung Hirson, das den Anschluß an Maubeuge vermitteln wird. Der Ausbau wird hier nicht in der gleichen Tiefe erfolgen wie in Lothringen. Die breite Maas und die zur Aufstauung vorbereiteten Flüßchen Chiers und Sormone werden wirksame Hindernisse vor dieser Front bilden.

Maubeuge, wesentlich durch Hereinbeziehung von Valenciennes, Cambrai, Le Cateau, Avesnes erweitert, soll ein großes befestigtes Lager werden, das bisher nicht seinesgleichen hat. Hier wird die Hauptstärke der Nordostfront liegen. Unbehelligt kann hier die französische Armee versammelt und zur Verwendung nach jeder Richtung bereit gehalten werden. Die Bedeutung dieses befestigten Lagers wird erhöht durch den Zusammenhang mit der belgischen Maaslinie Namur—Huy—Lüttich und mit den Befestigungen der französischen Nordostgrenze über Hirson bis Longyon. Beide Linien bilden einen Winkel, in dessen Spitze Maubeuge liegt.

Jeder Angriff über die deutsch-belgisch-Luxemburger Grenze führt in diesen Sack, in welchem zudem noch schwere Hindernisse in Gestalt der tief eingeschnittenen Wasserläufe zu überwinden sind, die der Verteidigung sehr zustatten kommen. Maubeuge bildet aber auch die Aufnahmestellung für eine Armee, die aus einer der genannten Linien weichen muß, wie es aber auch den Ausgangspunkt für Operationen bildet, die der Unterstützung bzw. der Wiedergewinnung dieser Linien gelten. Den Anschluß an Dünkirchen vermittelt Lille, ebenso über die alten Werke von St. Omer an Calais, aber auch an die Neuanlagen von Gent. Das vorbereitete Überschwemmungsgebiet südlich Calais—Dünkirchen und ostwärts davon, das fast bis Lille geht, gibt dem Nordflügel der Befestigung noch eine weitere Verstärkung.

Man sieht, Frankreich hat gut vorgesorgt! Seine Mobilmachung kann ungestört hinter seinen Grenzbefestigungen vor sich gehen. Ist die Befestigung erst bis Dünkirchen durchgeführt, so hat Frankreich einen unverletzlichen Panzer vom Mittelmeer bis zum Kanal, in seinem nördlichen Teil aber gleichzeitig auch eine Flankenstellung gegen Belgien.

Eugen Schmidt, Dresden

Der deutsche Lebensraum

Der Raum, der Boden, auf dem der Staat entsteht und auf dem er sich entwickelt, ist sein dauerndes Schicksal. Diese Erdgebundenheit der Nation muß den politischen Handlungen zugrunde gelegt werden. Erst dadurch wird eine volkhaft gebundene Staatspolitik erreicht. Raum und Volk, Blut und Boden bestimmen das Leben des Staates. Überall dort, wo dieses Wechselspiel zwischen dem Raum und der politischen Kraft nicht erkannt wird, muß der Staat über kurz oder lang zugrunde gehen. Es ist also notwendig, geopolitisch oder, um einen verständlicheren Ausdruck zu wählen, raumpolitisch sehen und denken zu lernen.

Der deutsche Lebensraum

Mit der Wiedererweckung des deutschen Volkes durch die alles bezwingende dynamische Kraft des Nationalsozialismus ist auch unserem Volk durch den Begriff „Blut und Boden", der aus tiefem Wissen um die lebendige Wirklichkeit geboren wurde, dieser verschüttete Weg wieder sichtbar gemacht worden. Denn wahre Politik kann nur von einem großen nationalen Dasein getragen werden.

Bei Betrachtung der geopolitischen Lage eines Staates sind in erster Linie die Art seiner Grenzen von Wichtigkeit. Die Grenze ist wie eine zusammengewachsene Haut zweier Staaten. Sie ist eines der wichtigsten Organe des Staates. Im Sinne der politischen Geographie ist der Staat ein Stück Erdboden mit einem Stück Menschheit. Diese Menschheit ist mit dem Boden aufs engste verbunden. Wie Menschen zu einer Ehe sich zusammenfinden, so ist auch der Staat eine Ehe von Volk und Boden.

Geopolitisch gesehen, können Grenzen natürlicher Art, aber auch künstlicher oder kultureller Struktur sein. Künstliche Grenzen sind in der Regel Auswüchse machtpolitischer Willkür (z. B. ein Teil der Grenzen des Versailler Vertragssystems), während sich der Verlauf der kulturellen Grenzen oft über die eigentlichen Staatsgrenzen erstreckt.

Wenn wir die Kulturgrenzen betrachten, so ist die Eigenart solcher Grenzen im Osten und Westen Deutschlands sehr verschieden. Im Süden und Westen berühren sich die Deutschen mit dem ihnen älteren oder gleichen Kulturkreis der Romanen, im Osten mit dem jüngeren slawischen Kulturkreis.

Als natürliche Grenzen gelten geographische Gebilde, die als Hindernisse für den Verkehr auftreten. Schiffbare Flüsse verwischen dagegen naturgemäß durch ihren hohen wirtschaftlichen Wert den Charakter einer guten Staatengrenze. Denn Flüsse und andere Binnengewässer verbinden mehr, als daß sie trennen.

Eine gute Staatengrenze hat nach innen eine zureichende Existenz- und Entwicklungsmöglichkeit zu gewährleisten und nach außen die Einflüsse abzuwehren und auszuschließen, die dieser inneren Fortentwicklung entgegenstehen. Um dieser Fortentwicklung weitesten Spielraum zu geben, hätte in diesem Zeitalter der großen Volksdichten und eines weltumspannenden Verkehrs eine gute Staatengrenze noch einen hinreichenden Zugang zu internationalen Verkehrsgelegenheiten, insbesondere zum Weltmeer, sicherzustellen.

Ein Umstand ist bei der Seegrenze Deutschlands zu berücksichtigen, und zwar fällt die Küstenentwicklung des Deutschen Reiches größtenteils an die Ostsee, die ein ausgesprochenes Binnenmeer ist und natürlicher Beziehungen zum Weltmeere verlustig geht. Der Anteil an der Nordsee ist und bleibt daher der bedeutendste, denn hier öffnen sich die Tore zum Weltverkehr.

Es sei hier noch erwähnt, wie stark die Seefront des Deutschen Reiches verkürzt worden ist. Während die Landgrenze trotz Verkleinerung der Gesamtfläche von 4170 auf 4578 Kilometer oder um fast 10 v. H. zugenommen hat, ist die Länge der Seegrenze von rund 1800 auf 1488 Kilometer oder um mehr als 17 v. H. zurückgegangen.

Geographisch gesehen ist Deutschlands Lage eine ausgesprochene Mittellage. Eine solche Lage hat ihre Licht- und Schattenseiten. Einmal sind Staaten, die eine solche Mittellage aufweisen, starke Verkehrs- und Kulturzentren, können auf Grund dieser Vorzüge sich also zu höchster wirtschaftlicher Blüte entfalten, andererseits sind sie aber auch einem bestehenden starken Ausdehnungsdruck benachbarter Staaten in erhöhtem Maße ausgesetzt, noch dazu, wenn die Nachbarstaaten stärker in ihrer Macht sind. Zu dieser Mittellage Deutschlands kommt die unglückliche geopolitische Lage der deutschen Grenzen im Westen und im Osten, die völlig offen sind.

(Schluß Seite 15)

H2999 – 0005

3050-PS

H2999 – 0006

Volk und Landesverteidigung

Major Schmidt, Taktiklehrer an der Infanterieschule

Erziehungsarbeit in der Armee des Dritten Reiches

I.

Der militärische Wert einer Truppe wurde zu allen Zeiten durch den Wert des Führers und den Wert des Mannes bestimmt. Von der Heer- und Truppenführung soll hier nicht die Rede sein. Bleibt also der Mann. Von jeher war der Ausbildungsgrad im Waffenhandwerk für den Wert des Mannes maßgebend. Die Leere des Schlachtfeldes verlangt aber heute mehr denn je selbständig denkende und handelnde Kämpfer, die jede Lage überlegt, entschlossen und kühn auszunutzen wissen in der Überzeugung, daß es zum Gelingen auf jeden einzelnen ankommt. So steht der Typus des Frontkämpfers vor unserem geistigen Auge, dieser harte Kämpfer, der gekennzeichnet ist durch seine Charakterstärke, durch seine innere soldatische Haltung. Zweck dieser Zeilen ist, das Wesen dieser soldatischen Haltung zu ergründen, insbesondere zu zeigen, wie der junge Rekrut im Heere planmäßig zu dieser soldatischen Haltung erzogen wird.

I. Was heißt nun das: soldatische Haltung? Am einfachsten ist diese geistig-seelische Verfassung dadurch zu erklären, daß man ihr genaues Gegenteil nennt: die jüdisch-marxistische Haltung. Alles steht im krassen Gegensatz. Internationales Denken zu hingebender Vaterlandsliebe, Egoismus zu Opfertum und Opfermut, Lüge und Unehrlichkeit zu Wahrhaftigkeit und Treue, Bonzentum ohne Leistung zu verantwortungsbewußtem Führertum auf Grund von Leistung.

So ist diese innere soldatische Haltung keineswegs auf das Heer beschränkt, und wir sehen heut, Gott sei Dank, daß überall in unserem Vaterlande diese innere soldatische Haltung wieder maßgebend geworden ist. Im Kriege aber steht und fällt das Volk mit der Stärke seines Widerstandswillens, seiner soldatischen Haltung. Der Krieg stellt den einzelnen Soldaten auf die härteste Probe seiner seelischen und körperlichen Widerstandskraft. Die Generation der Frontkämpfer weiß das, die jüngere Generation ahnt es, wenn sie sich auch, da ihr das eigene Erleben fehlt, der ungeheueren Schwere der Beanspruchung im Kriege nicht bewußt sein kann.

Aufgabe der Erziehungsarbeit im Heere ist es, die geistigen und seelischen Kräfte der jungen Menschen so zu formen, zu entwickeln und zu stählen, daß sie in der Stunde der Entscheidung jener gewaltigen Belastungsprobe gewachsen sind, die der moderne Materialkrieg mit seinen nervenerschütternden Erscheinungen, mit Bomben, Tanks und Gas an sie stellt. Aufgebaut ist diese Erziehungsarbeit in unserem Heere auf der jahrhundertelangen und bewährten Erfahrung der alten Armee, auf den Leitsätzen unserer Dienstvorschriften und auf den „Pflichten des deutschen Soldaten", in der Fassung, wie sie der verewigte Feldmarschall noch wenige Wochen vor seinem Tode der Wehr gegeben hat.

1. Vaterlandsliebe, in der Familie und in der Schule gepflegt, wird im Heere zur Vollendung gesteigert.

Sie ist diejenige Eigenschaft, ohne die der Soldat einfach unvorstellbar ist. Verlangt man doch vom Soldaten, daß er jederzeit bereit sein soll, seine Person bedingungslos für Volk und Vaterland einzusetzen, und zwar bis zur letzten Konsequenz, nämlich bis zur Opferung des Lebens. Solches Opfertum ist nur denkbar bei heißer, tief im Herzen glühender Vaterlandsliebe, jener hingebenden Liebe zur Heimaterde, die uns gebar und nährte, jener Blutsgemeinschaft mit den Volksgenossen, die bis zum Tode und über den Tod hinaus verbindet.

Wie es zu allen Zeiten wertvolle Menschen gab, die bereit waren, für eine hohe sittliche Idee das Leben zu opfern — man denke an die Christenverfolgungen —, so gab es auch stets Menschen, die nirgends ein Vaterland haben. Ihr Wahlspruch lautet: ubi bene, ibi patria (wo es mir gut geht, dort ist mein Vaterland, Cicero). Aus diesen Worten spricht jener jüdisch-marxistische Geist des Egoismus, mit dem die innere Haltung des deutschen Soldaten in schärfstem Widerspruch steht. Und das zeigt sich auch in der letzten Strophe unserer Nationalhymne; Und im Unglück nun erst recht.

Liebten wir unser deutsches Vaterland vor dem Kriege, als es stark, mächtig und gefürchtet in der Welt dastand, so lieben wir es heute, nun es schwach, aus tausend Wunden blutend inmitten einer feindlichen Welt liegt, nur um so mehr. So lautet der Wahlspruch des von echter Vaterlandsliebe erfüllten Soldaten: „Mag ich auch vergehen, mein Volk muß leben." Mit Worten ist das aber nicht gemacht, Taten sind nötig. Und so erträgt der Soldat manch körperliche Anstrengung, manches andere, das nicht angenehm ist, alles gern und freudig in der Erkenntnis, daß dies alles notwendig ist, um ihn zum wirklich vollendeten Kämpfer für dieses sein heißgeliebtes Vaterland zu machen.

Wesentlich gestärkt werden diese seelischen Kräfte, die zur Opferung des eigenen Ichs befähigen, durch Gottesglaube und Gottvertrauen. Unsere alte Armee war tief im Innern religiös. Auch unsere Reichswehr ist immer religiös gewesen, wenn dies auch äußerlich bis zur nationalen Erhebung nicht in Erscheinung treten konnte. Heute enthalten die „Pflichten" wieder klar die Forderung: der Soldat sei gottesfürchtig. Und so bekennt sich denn der Soldat in der Armee des Dritten Reiches wieder offen und ehrlich zu den Lebensgrundsätzen des christlichen Glaubens, die in jeder Beziehung mit der geforderten „soldatischen Haltung" übereinstimmen.

Jeder Frontsoldat kennt diese unwägbaren, aber mächtigen seelischen Kräfte, die Gottesglaube und Gottvertrauen in Stunden der Not demjenigen geben, der fest im Glauben lebte. Im Frieden kommt den Menschen dies vielleicht nicht so stark zum Bewußtsein, und manch einer lernte seinen Gott erst im Stahlgewitter erkennen. So ist es Pflicht von uns Kriegserfahrenen, die jungen Seelen der Rekruten beizeiten mit diesen inneren Kräften auszurüsten, die im Frieden erworben und gepflegt werden müssen, damit sie sich in Kriegszeiten erweisen und erhärten.

2. Unvorstellbar auch ein deutscher Soldat ohne ausgeprägtem Ehrgefühl.

Gewiß, jeder Mensch hat seine Ehre, die begründet liegt in dem Bewußtsein, einer sittlichen Idee zu dienen, in dem Bewußtsein, daß das eigene Gewissen Richtschnur ist für alles Tun und Lassen. Da aber dem Soldaten von allen Staatsbürgern die höchste sittliche Aufgabe gestellt ist, nämlich der Schutz des Vaterlandes und der Volksgemeinschaft unter Einsatz seines Lebens, so begründet diese außerordentliche Verpflichtung auch ein besonders ausgeprägtes Ehrgefühl. Und wie der Soldat äußerlich ausgezeichnet ist durch das graue Ehrenkleid und durch das Vorrecht, Waffenträger des Volkes sein zu dürfen, so muß auch innerlich der Ehrenschild des Soldaten allezeit rein und fleckenlos erhalten werden. Nur wer so lebt, ist würdig, ein deutscher Soldat zu sein.

Würde aber, die auf solch hoher sittlicher Leistung beruht, berechtigt zu Stolz. Nicht zu verwechseln mit Überhebung. Stolz soll der Soldat sein, daß er an erster Stelle berufen ist, dem Volke zu dienen, daß er die Waffe tragen darf, daß von ihm besondere Leistungen gefordert werden. So verbinden sich Ehrgefühl und Stolz in schrankenloser Hingabe an die Volksgemeinschaft. Mustergültige Führung, einwandfreie Leistung sind Voraussetzungen für beide.

3. Gehorsam ist die Grundlage der Wehrmacht, Vertrauen die Grundlage des Gehorsams.

Nur wenn ein einheitlicher Wille das ganze Heer führt, kann der Sieg errungen werden. Nur wenn die Führung sich auf den Leistungswillen und das Leistungsvermögen der Truppe felsenfest verlassen kann, sind große Erfolge möglich, nur wenn die Truppe Vertrauen in die Führung hat, gibt sie gern und willig ihre letzten, aber buchstäblich ihre letzten Kräfte her. Hierzu ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit.

In der Tannenbergschlacht war die Front in der Mitte bis zum Zerspringen gespannt. Unmögliches schier wurde von der Truppe verlangt, die gegen vielfache Übermacht aushalten sollte und aushielt. Von den Umfassungstruppen verlangte die Führung Marschleistungen, die ans Unglaubbare grenzen. Sie wurden geleistet. In der Truppe wußte zu jener Zeit keiner, warum diese Forderungen vom Oberkommando gestellt wurden.

Als sich aber am 30. August der Ring um den Feind schloß, da erkannte auch der einfache Mann in der Front, welch herrlichen Sieg er durch Feldherrngenie im Verein mit seiner eigenen Tüchtigkeit errungen hatte. Unnötig zu betonen, daß solch Erfolge Führer und Truppe aufs innigste zusammenketten, das alte Vertrauen von neuem befestigen. Wie hier zwischen der hohen Führung und der Truppe, so ist gegenseitiges Vertrauen zwischen allen Graden und innerhalb der Mannschaften selbst eine Vorbedingung für kriegerische Erfolge.

4. Kämpferischer Mut ist das Sinnbild soldatischer Haltung.

Der kampferprobte Frontsoldat vereinigt in sich seelische und körperliche Härte gegen die eigene Person, Willenskraft und Tatkraft, Verantwortungsbewußtsein und Selbstvertrauen, Wagemut und Pflichtgefühl in höchstem Umfange. Diese alten germanischen Tugenden, wie sie unseren Vorfahren seit Jahrhunderten eigen sind, in der Jugend auszubilden und zu fördern, ist die Aufgabe aller Erziehungskunst.

Material oder Moral lautete in der ersten Zeit nach dem Kriege die oft gestellte Frage. Diese Frage ist sachlich falsch formuliert. Wie ich im Zeitalter der Technik auch zur Kriegführung des Materials nicht entbehren kann, so bleibt doch trotzdem der innerliche Wert des einzelnen Kämpfers entscheidend, heute und für alle Zukunft. Die Technik unterstützt den Mann im Kampfe, der sittliche Wert des Soldaten, seine geistigen und seelischen Qualitäten entscheiden den Kampf. Ohne diese Eigenschaften sind alle Errungenschaften der Technik sinn- und wertlos. Auch hierfür ein Beispiel: Als bei Cambrai überraschend englische Tanks in unsere Stellungen einbrachen, war ihnen zunächst ein Erfolg beschieden.

Der Infanterist stand wehrlos diesen Ungeheuern gegenüber. Aber der Tankschrecken wurde rasch überwunden. Die folgenden Wellen feindlicher Infanterie fanden den deutschen Soldaten schon wieder gesetzt und auf seinem Posten. Der Durchbruch wurde vom Feinde nicht erreicht. Aus alledem folgt, daß die Überschätzung der Technik nicht weniger gefährlich ist als ihre Unterschätzung.

5. Verantwortlich ist der Soldat nicht nur für sich, sondern auch für seine Kameraden.

Wer mehr kann, wer leistungsfähiger ist, der ist verpflichtet, den unerfahrenen und schwächeren Kameraden hilfreich anzuleiten und zu führen. Unerschütterliche Kampfgemeinschaft zwischen Führer und Truppe und innerhalb der Truppe ist die Voraussetzung für große Leistungen im Frieden wie im Kriege. Die Grundlage solcher Kampfgemeinschaft ist echte Kameradschaft, die sich in Not und Gefahr erst recht bewährt. Von jungen Menschen wird Kameradschaft zuweilen mißverstanden, worüber später noch zu sprechen sein wird.

Was aber wahre Kameradschaft vermag, das künden unzählige Heldengesänge vom Leben und Sterben unserer Kämpfer in den Gräben der Fronten, in den Gefangenenlagern und Lazaretten, wie in den U-Booten, die auf dem Meeresgrund schlummern.

6. Und so sagte schon eine Vorschrift der alten Armee in klassischer Kürze, daß im Kriege die Eigenschaften des Charakters schwerer wiegen als die des Verstandes.

Gewiß, die charakterlichen Anlagen sind dem Menschen vom Schicksal mitgegeben, von Geburt an bestimmt. Wer als Feigling geboren wurde, wer zur Lüge und Unaufrichtigkeit bestimmt ist, der wird niemals ein tapferer, ehrliebender Soldat werden. Aber das sind doch Ausnahmen. In dem normal veranlagten jungen Menschen müssen in jungen Jahren alle schlechten Eigenschaften unterdrückt, alle guten Eigenschaften gefördert und gestärkt werden. Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr. So steht das Ziel aller soldatischen Erziehungsarbeit im Heere klar und deutlich vor unserem Auge: selbstbewußt und doch bescheiden, aufrecht und treu, gottesfürchtig und wahrhaftig, verschwiegen und unbestechlich, soll der Soldat dem ganzen Volke ein Vorbild männlicher Kraft sein. In treuer, selbstloser Pflichterfüllung, in mustergültiger Leistung findet er seinen größten Lohn, sein höchstes Glück.

Die Mittel und Wege zu solcher Erziehung werden im nächsten Aufsatz erörtert.

Konteradmiral a. D. Rümann

Japan kündigt den Vertrag von Washington

Vor dem äußersten Kündigungstermin des Flottenvertrages von Washington dem 20. Dezember 1934 hatten sich die Vertreter der drei größten Weltseemächte England, Amerika und Japan seit Ende Oktober in London zusammengefunden, um durch Vorverhandlungen die Forderungen der drei genannten Staaten für eine eventuelle Abänderung der Verträge von Washington und London einigermaßen auszugleichen. Selbstverständlich spielten bei diesen Vorverhandlungen die Admirale mit den ihnen unterstellten Kommissionen die Hauptrolle, da es sich ja im wesentlichen um reine Flottenfragen handelte. England war vertreten durch den ersten Seelord, den Admiral Chatfield, Amerika durch den Chef des Admiralstabes, den Admiral Standley und Japan durch den zu diesem Zweck besonders entsandten Admiral Yamamoto. Aber auch die Diplomatie hat verschiedentlich in die Verhandlungen eingegriffen, so für England der englische Außenminister Simon, für Amerika der amerikanische Sonderbotschafter Norman Davis und für Japan der japanische Botschafter in London.

In vielen Einzelkonferenzen wurde monatelang versucht, wenigstens in den Hauptpunkten eine Übereinstimmung zu erzielen. Man sagt, daß alle diese Einzelkonferenzen mehr oder weniger ergebnislos verliefen. Soweit man von uns aus die Lage übersehen kann, scheint England und Amerika das Hauptverdienst zu gebühren, daß trotz all dieser Versager die Vorverhandlungen nicht vorzeitig abgebrochen wurden. England ist sich vor allem klar darüber, daß eine bis ins Uferlose sich steigernde Rüstung allen beteiligten Staaten unmögliche pekuniäre Lasten auferlegen würde.

Wir wollen nun die Hauptforderungen der drei in London vertretenen Staaten betrachten, um ein genügend klares Bild über die Lage zu gewinnen.

Die Hauptforderungen der Amerikaner sind uns durch den Washingtoner Mitarbeiter der „Times" bekannt, der darüber folgendes berichtet: „Der ursprüngliche Vorschlag des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Roosevelt, alle Flotten um 20 Prozent zu verringern, ist als überholt anzusehen. Dagegen halten die Amerikaner an folgenden Vorschlägen fest:

1. Sie wollen in dem Stärkeverhältnis der Schlachtschiffe, das bekanntlich für die Staaten England, Amerika und Japan 5:5:3 beträgt, keine Änderung eintreten lassen.

2. Beabsichtigen die Amerikaner, auch an dem sogenannten Washington-Kreuzer von 10 000 Tonnen Wasserverdrängung und 20,3 cm Höchstkaliber festzuhalten.

3. Einer geringen Deplacements-Verminderung der Höchsttonnage von 35 000 Tonnen für Schlachtschiffe wollen sie unter Umständen zustimmen.

4. Amerika würde die Herabsetzung des Geschütz-Höchstkalibers der Schlachtschiffe von 40,6 auf 35,6 cm angenehm sein."

Die japanischen Vorschläge werden von dem parlamentarischen Korrespondenten der Times etwa folgendermaßen angegeben:

„Japan möchte einen Unterschied sehen zwischen offensiven und defensiven Streitkräften. Zu den offensiven Seestreitkräften rechnen die Japaner Flugzeugträger, Schlachtschiffe und die schweren Kreuzer, das heißt die Kreuzer mit einem Kaliber über 15,5 cm. (Nach dem Seevertrag von London vom Jahre 1930, den England, Amerika und Japan unterzeichnet und ratifiziert haben, sind die Kreuzer in zwei Klassen eingeteilt. Klasse A schwere Kreuzer mit einem Kaliber über 15,5 cm, Klasse B leichte Kreuzer mit einem Kaliber unter 15,5 cm.) Flugzeugträger, Schlachtschiffe und schwere Kreuzer sollen nach Japans Vorschlag klassenweise begrenzt, und zwar für jedes Land, also für England, Amerika und Japan gleich sein. Japan tritt für Abschaffung der Flugzeugträger ein.

Unter defensiven Streitkräften verstehen die Japaner die leichten Kreuzer, Zerstörer und U-Boote. Für diese drei Schiffsklassen zusammen schlagen sie eine Gesamt-Tonnage vor, die für jeden der drei Hauptseemächte gleich sein soll. Innerhalb dieser Gesamt-Tonnage kann jedes Land eine beliebige Verteilung auf die drei verschiedenen Schiffsklassen vornehmen. Zum Schluß erklären die Japaner, daß sie zwar theoretisch eine Gleichstellung mit England und Amerika verlangten, daß sie diese Gleichstellung aber nur im Notfall ganz durchführen würden."

Nach Angabe des Marinemitarbeiters des „Daily Telegraph" bestanden die englischen Forderungen in Herabsetzung der Größe der Schlachtschiffe, Beschränkung der Kreuzer-Tonnage auf 7000 Tonnen und Abschaffung der U-Boote oder wenigstens eine Herabsetzung der U-Boots-Tonnage auf 600 Tonnen.

Das sind also in großen Zügen die Forderungen der drei Hauptseemächte, die in den Vorverhandlungen in London vertreten worden sind. Die großen Unterschiede in den Forderungen erklären sich durch die verschiedenartigen Aufgaben für die betreffenden Flotten. Amerika hat verhältnismäßig wenig Stützpunkte an der langgestreckten eigenen Küste und im Auslande. Die amerikanische Flotte würde im Kriegsfalle große Seeräume zu überwinden haben. Die Amerikaner bestehen daher möglichst auf der alten Tonnage der Schlachtschiffe (35 000 Tonnen), um ein genügendes Gewicht für den Brennstoff zu behalten, das heißt, sie legen den größten Wert auf große Fahrstrecken. Da sie gezwungen sind, ihre Flotte eventuell auf den Pazifischen und den Atlantischen Ozean verteilen zu müssen, wollen sie auch an dem Kräfteverhältnis der Schlachtschiffe 5:5:3 festhalten. Aus dem gleichen Grunde legen sie Wert auf Beibehaltung der schweren Kreuzer (10 000 Tonnen, 20,3 cm), an welchen Schiffen sie schon heute den anderen beiden in Betracht kommenden Staaten überlegen sind.

Nach in letzter Zeit bekanntgewordenen Äußerungen maßgebender ausländischer Persönlichkeiten, scheint der Vorschlag des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Roosevelt, alle Flotten der in Betracht kommenden Staaten um 20 Prozent zu verringern, nicht überholt zu sein. Der Vorschlag des amerikanischen Präsidenten kann unter Umständen als Unterlage für weitere Flottenbesprechungen in Betracht kommen.

(Schluß Seite 14)

Volk und Landesverteidigung

Major Schmidt, Taktiklehrer an der Infanterieschule

Erziehungsarbeit in der Armee des Dritten Reiches

II.

Klar steht das Ziel der soldatischen Erziehung vor unseren Augen: der selbständig denkende und handelnde Einzelkämpfer, die pflicht- und verantwortungsbewußte, charakterstarke Persönlichkeit. Bevor wir die Mittel und Wege betrachten, die zu diesem Ziele führen, müssen wir uns klar sein, daß das „Soldat sein" die ganze Persönlichkeit in einem Umfange umfaßt, wie dies sonst nirgends der Fall ist. Darum ist auch eine scharfe Trennung zwischen Erziehung und Ausbildung unmöglich. Beide gehen nicht nur ineinander über, sondern vielfach direkt ineinander auf. Und wenn auch, äußerlich gesehen, die Ausbildung die erste Rolle zu spielen scheint, wenn wir von Rekruten-, Schieß-, Gefechtsausbildung usw. zu reden pflegen, so wissen wir Offiziere, die wir mitten im Wirken stehen, doch genau, daß all diese Ausbildung nur zum Auswirken kommt, wenn die seelischen Kräfte, wenn die Erziehung, wenn der Geist der Truppe vorbildlich ist.

Welches sind nun die Wege, die zu wahrem Soldatentum führen?

1. An erster Stelle ist der Dienstunterricht zu nennen. Auch er dient, wie jeder Unterricht, der Übermittelung von Wissen, der Ausbildung der geistigen Fähigkeiten der Schüler. Der Hauptzweck des militärischen Unterrichts liegt aber auf anderem Gebiet: in der Einwirkung auf Charakter und Gesinnung des Untergebenen. Einleuchtend also, daß sich der verantwortliche Vorgesetzte, der Chef, alle die Themen persönlich vorbehält, die in erzieherischer Richtung maßgebend sind. Nur die Grundgedanken können hier dargelegt, das Gebiet selbst nicht erschöpft werden.

Zwecklos der Versuch, dem Rekruten im Unterricht über Berufspflichten die schwierigen abstrakten Begriffe von Ehre, Mut, Treue erklären zu wollen. Verständnislos und gelangweilt muß der Mann solchem Unterricht gegenüberstehen. In die Praxis, in das tägliche Leben muß der Vorgesetzte hineingehen, an Beispielen aus großer Zeit muß er zeigen, wie sich soldatische Tugenden allezeit bewährt haben, auch ferner bewähren müssen. Eingehämmert werden muß dem Rekruten vom Augenblick ab, in dem er das graue Kleid anlegt, daß er damit unerhört große Verpflichtungen übernimmt, daß er Stolz auf diese Uniform nur empfinden darf eben dieser Verpflichtungen wegen.

Dieses Ehrenkleid verpflichtet ihn, Herr über sich selbst, aber Diener am Volksganzen zu sein. Ein Vorbild männlicher Kraft soll der Soldat seinen Volksgenossen sein. Niemals und nirgends kann er diese Pflichten abschütteln. Ob in, ob außer Dienst, ob in der Garnison, ob im Heimatdorfe, ob in Uniform, ob in Zivil, stets sehen ihn prüfende Augen fragend an: Bist du der Mann, der unserer Helden von Langemarck, von Loretto, von Verdun würdig ist? Bist du der Mann, von dem wir Gleiches erwarten können, wenn es die Not gebietet?

Am Ehrgefühl muß der Mann gepackt werden, aus dem stillen Heldentum des Krieges muß er Kraft schöpfen zum eigenen gleichen Handeln. Denn das muß er auch wissen, daß das Wort nichts gilt, die Tat alles. Und daß die Geschichte unerbittlich richtet, streng und gerecht. Wie sie für alle Zeiten das Heldenlied dieses einzigartigen, alten, deutschen Heeres singen wird, so muß und wird sie dereinst auch ihr Urteil über die Reichswehr fällen. Sorge jeder, daß er bestehen kann vor ihrem Richterspruch. Und wenn, wie es hier vor Jahren geschah, Zivilbehörden am Heiligen Abend um 20 Uhr ein militärisches Notstandskommando anfordern, weil im nahen Gebirge Kameraden durch Eisbruch in schwerer Not sind, dann verläßt der Soldat schweigend und ohne zu murren den Familienkreis, den brennenden Lichterbaum. Dann geht er hinaus, nicht weil das Gesetz es befiehlt, sondern weil Volksgenossen in Not sind.

Kein Hurrarufen vor dem Kriege, keine Heilrufe heute haben Sinn, wenn nicht diese selbstverständliche Pflichttreue ohne jede Rücksicht auf das eigene Wohl dahinter steht. An der Gruft Friedrichs des Großen haben der greise Feldmarschall und Adolf Hitler am 21. 3. 1933 das neue Reich gegründet. Das ist wahrlich nicht Zufall, denn sein Geist ist dem des Nationalsozialismus eng verwandt. Der König sagte: ich bin der erste Diener meines Staates. Der Nationalsozialismus lehrt unserem Volke das Wort: der einzelne ist nichts, die Gemeinschaft ist alles.

Der König schreibt in seinem Testament: der über dem Menschenschicksal waltende Zufall entscheidet über die Erstgeburt. Aber weil man König ist, ist man nicht besser als andere. Das sind wahrhaft königliche Worte der Volksverbundenheit, wie wir sie heute wieder erleben. Der König sprach am Abend vor der Schlacht bei Leuthen die Worte: wir müssen morgen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien alle begraben lassen. So spricht ein Mann, der sich dem Schicksal zu beugen nicht gewillt ist. Die Ähnlichkeit ist offenkundig. Erst seit der nationalen Erhebung haben wir Deutsche unser Schicksal wieder selbst in die Hand genommen. Und am Schluß seines Testaments schreibt der König: bis zum letzten Atemzuge werden meine Wünsche dem Glücke dieses Staates gelten. Möge er stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke regiert werden. Möge er durch die Milde der Gesetze der glücklichste, finanziell der bestverwaltete und durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhme strebt, der am tapfersten verteidigte sein. Möge er blühen bis an das Ende der Zeiten.

Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke:

da haben wir so ziemlich (genau) das Programm des Dritten Reichs und brauchen u. a. nur noch die Forderung wahrer sozialer Gemeinschaft ergänzend hinzuzufügen. Und so kommen wir zum staatsbürgerlichen Unterricht, der den Soldaten aller Jahrgänge erteilt werden muß, den älteren, weil sie ja nur aus Selbststudium in diesen Fragen Bescheid wissen, und so hier und da doch Irrtümer entstanden, den jungen Soldaten, weil sich ja bei ihnen die neue Erziehung in Schule und Hitlerjugend noch nicht vollkommen auswirken konnte. Je mehr Jahre vergehen, um so reifer in den Grundgedanken des Nationalsozialismus erzogen, werden die jungen Leute ins Heer eintreten, so daß dann nur die Erhaltung und Vertiefung dieses Gedankengutes nötig sein wird.

Da trifft man zuweilen auf die Ansicht, daß der Soldat unpolitisch sein müsse, auch heute wie früher. Unpolitisch ja, aber nicht politisch unwissend, das heißt dumm. Wie vor dem Kriege der Soldat auf den Monarchen vereidigt wurde, so heute auf den Führer Adolf Hitler. Wie früher der monarchische Staatsgedanke jedem Soldaten in Fleisch und Blut übergehen sollte, so heute das Gedankengut des Nationalsozialismus, dessen oberster Träger ja der Oberbefehlshaber ist. Und das ist so furchtbar einfach, weil die Grundgedanken des Nationalsozialismus ja grundsätzlich soldatische Gedanken sind, wie ja eben diese Bewegung ihren Ursprung ohne jeden Zweifel im Erleben des Weltkriegs hat, wie ihr Gründer der unbekannte Frontsoldat war.

Die Forderung der Vaterlandsliebe bis zur Aufgabe des eigenen Ichs ist selbstverständlich. Die Uneinigkeit, unter der wir Jahrzehnte litten, die Klassen- und Standesgegensätze mit ihrem Dünkel und sozialen Ungerechtigkeit, die Rassenfrage, die Wehrlosmachung durch den Feindbund, das alles muß eindringlich besprochen werden. Das Interesse der Leute für diese Fragen ist riesengroß. Besonders müssen naturgemäß die Fragen der Wehrpolitik behandelt werden, die ja den Soldaten am meisten angehen. Jede Negerrepublik kann sich ihr Heer nach eigenem Gutdünken aufbauen, das deutsche Reich darf nicht einmal auf eigenem Grund und Boden nach eigenem Ermessen handeln.

Jahrelang kann der Chef so zu seinen Leuten sprechen, ohne sich zu wiederholen.

Unerschöpflich ist die deutsche Vergangenheit seit Jahrhunderten an Beispielen der Pflichttreue und des Heldentums. Unerschöpflich ist auch das tägliche Leben. Der Vorgesetzte muß es nur zu packen wissen, muß in der Sprache des Volkes zu reden wissen, klar, ernst und eindringlich, damit er verstanden wird. Verstanden nicht nur mit dem Kopfe, sondern, was wichtiger noch ist, mit dem Herzen. Nur wenn die Worte aus dem Herzen quellen, können sie auch zu Herzen dringen. Dann aber kann der Chef auch des Erfolges gewiß sein, dann reifen, wenn auch zuerst unmerklich und nur langsam die Früchte seiner Mühe, seiner Arbeit, die ihn manch lange Nacht am Schreibtisch festgehalten hat. Glücklich der Chef, der das erleben darf.

2. Neben die Erziehung durch den Vorgesetzten tritt gleich wertvoll

die Erziehung durch den Kameradengeist

Gegenseitige Rücksichtnahme in der engen Wohngemeinschaft, Hilfsbereitschaft bei den kleinen und großen Sorgen des täglichen Lebens ist der Wertmesser wahrer, praktischer Kameradschaft. Aber diese darf sich, wenn richtig verstanden, nicht in den materiellen Dingen dieser Welt erschöpfen. Wenn A. dem B., der ohne Geld, 2 Mark leiht, so ist das sicher Kameradenpflicht. Wenn aber der sparsame A. gleichzeitig dem B., von dessen liederlicher Geldwirtschaft er weiß, ins Gewissen redet, damit er diese Wirtschaft ändere, so zeugt das erst von innerlich erfaßter wahrer Kameradschaft. Dort, wo das allgemeine Wohl auf dem Spiele steht, wo die Ehre aller verletzt wird, dort liegt überhaupt die Grenze der Kameradschaft.

Wer gegen die Ehre aller, das Allgemeinwohl verstößt, der hat keinen Anspruch auf Kameradschaft; dort hat jeder Soldat die Pflicht zu sofortiger Meldung. So wird auch durch die gegenseitige Erziehung der Schwächling gestärkt und gefördert, damit er seine Schwächen ablegen kann, der Schädling aber wird erkannt, durch die Kameraden zuweilen schneller als durch die Vorgesetzten. Er wird aus dem Heere entfernt. Der Vorgesetzte hält sich selbstverständlich vollkommen fern. Nur muß er aus dem Hintergrunde unbemerkt seine Fäden so ziehen, daß unter allen Umständen die guten Geister seiner Kompanie die Oberhand behalten.

Wenn auch, Gott sei Dank, diese zahlenmäßig stets überlegen sind, so lehrt doch die Erfahrung, daß ein böses Element eher zehn gute zu sich herabzieht, als daß zehn gute Geister einen bösen Geist bessern. Menschenkenntnis und die Kunst der Menschenbehandlung, erworben durch Studium und reiche Lebenserfahrung, müssen die Wege zeigen, daß durch die Kameradenerziehung nur gute Geister zur Wirkung kommen. Dieser gemeinsame gute Geist in einer Truppe findet dann seinen Niederschlag in dem, was wir Korpsgeist nennen. Das sei beileibe keine Überheblichkeit. Aber stolz soll der Soldat auf diese seine Waffe, auf seinen Truppenteil sein, stolz insofern, als er über die Ehre dieses Truppenteils wacht, als ihn dieser Stolz zu besonderen Leistungen verpflichtet und fortreißt.

Selbstvertrauen und echtes Kraftgefühl

sind die seelischen Rückwirkungen außergewöhnlicher Leistungen, gleichgültig, auf welchem Gebiet, gleichgültig auch, ob es sich um eine Einzelleistung oder eine solche der ganzen Einheit handelt. Wie oft kann man in Militärvereinen, in Manöverquartieren und an anderen Orten alte Männer in weißem Haar von ihrer Soldatenzeit reden hören. Mit Freuden gedenken sie jener Zeiten, und immer klingt Stolz aus ihren Erzählungen: ja, die x. Kompanie war als die strammste bekannt. Unser Chef war gut, aber furchtbar streng. Viel wurde im Manöver von uns verlangt, usw.

So hält dieser wahre Korpsgeist, diese echte Kameradschaft, lange über die eigentliche Dienstzeit hinaus fürs ganze Leben, ist mehr als bloße Berufs- oder Interessenvertretung. Beide, Kameradschaft wie Korpsgeist, sind nur denkbar auf dem Boden gleicher Pflichtauffassung, gleicher Opferbereitschaft, gleichen Ehrgefühls, auf dem Boden wahrer Blutsbrüderschaft, dem Gefühl untrennbarer Zusammengehörigkeit auf Gedeih und Verderb, im Frieden wie im Kriege.

Auf die Erziehung des Soldaten wirken außer Unterricht und Kameradenkreis auch noch andere Faktoren ein, die im nächsten Aufsatz behandelt werden sollen.

3050-PS
3

Major Heinrich Freiherr von Pechmann

Versailles nach 15 Jahren

„Es ist ein Frieden geschlossen worden ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit, ja ohne Rücksicht selbst auf die primitivste Vernunft; ein Frieden, bei dem nur ein einziger Gedanke Pate stand: Wie kann man den Geschlagenen um jede Ehre bringen, wie kann man den Geschlagenen unterdrücken, wie kann man ihn für alle Zeit als den Schuldigen festnageln! Ein Frieden, der nicht Friede war, sondern der zur Verewigung des Hasses der Völker führen müßte", mit diesen erschütternden Worten geißelte Adolf Hitler in einer Riesenversammlung im Sportpalast zu Berlin am 24. Oktober 1933 den Irrsinn des Unfriedens von Versailles.

Dieses furchtbare Wort „Versailles" ist, seit es eine verblendete Regierung ratifizierte, für alle die, die in den Geist dieses ungeheuerlichen Machwerkes des Hasses eingedrungen sind, ein Fluchwort geworden. Das Versailler Diktat ist im vollsten Sinne des Wortes deutsches Schicksal; jeder Deutsche ist in den vergangenen 15 Jahren unter den Wirkungen dieses Schicksals gestanden; darum muß auch der letzte Deutsche den Inhalt des Diktates erfassen, damit ein einziger Wille nach seiner restlosen Zerstörung das ganze deutsche Volk erfüllt.

Zum 15. Jahrestage der Ratifikation hat der hervorragende Kenner des Diktates, Legationsrat Dr. Karl Schwendemann, ein Buch herausgegeben: „Versailles nach 15 Jahren" (bei Zentralverlag, G.m.b.H., Berlin SW 68), das dem deutschen Volke, insbesondere auch seiner Jugend eine zusammenfassende Kenntnis des Diktates vermitteln soll. Versailles lehrt uns, was es bedeutet, wenn der nationale Wille erlahmt und zu Boden sinkt, was es heißt, wenn feindlicher Wille sich als stärker erweist und diktieren kann. Die Methodik des geistigen Kampfes, der im Weltkrieg gegen uns geführt wurde, und der Geist des Versailler Diktates liegen in derselben Linie.

War es den Gegnern im Kriege nicht gelungen, das deutsche Volk niederzuzwingen und zu vernichten, so sollte dieses Ziel durch „Versailles" mit seinen fünfzehn Kapiteln, 440 Artikeln und zahlreichen Anlagen vollendet werden.

Niemals wollen wir vergessen, daß das Diktat von Versailles ein offensichtlicher Bruch des vor dem Waffenstillstand des 11. November 1918 zustandegekommenen Vorvertrages ist, durch den die Grundlagen des künftigen Friedens zwischen den Kriegsgegnern vereinbart worden waren. Durch einen diplomatischen Notenwechsel war festgelegt worden, daß Wilsons Vierzehn Punkte und seine damit zusammenhängenden Kundgebungen die Grundlage des abzuschließenden Friedens sein sollten, daß dieser Friede ein Rechtsfriede sein solle, und daß später nur noch über die praktische Anwendung von Wilsons Grundsätzen eine Verständigung zwischen den Kriegsgegnern auf der Friedenskonferenz herbeizuführen wäre.

In dieser Konferenz entrissen Clémenceau, der nur die Rache seines Landes und seiner eigenen wilden Seele vor Augen hatte und der von Pfiffigkeit und Bonhomie strahlende, von Opportunismus angefüllte Lloyd George dem Professor aus Amerika, der im Herzen den Glauben an seine weltgeschichtliche Sendung trug, Punkt um Punkt, bis von seinen Vierzehn Punkten nur noch der Völkerbund blieb. Von ihm erhoffte er sich den Ausgleich der Härten, seine Partner aber sahen in ihm das Instrument, mit dem der Sieg vollendet werden sollte. So steht Karl Schwendemann das Versailler Diktat.

In einem besonderen Abschnitt prüft der Verfasser, wie weit der Prozeß der Auflösung dieses Diktates schon fortgeschritten ist, wie tief das stete Wirken der geschichtlichen Kräfte darin eingedrungen ist, die das Gebäude von Versailles zernagen und unterhöhlen. Ein wesentlicher Faktor sind hierin die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze unter den Siegern. Zahlreiche Bestimmungen waren nur zeitlich bestimmt, so der Teil X „Wirtschaftliche Bestimmungen", der Teil XI „Luftfahrt", Teil XII „Häfen, Wasserstraßen und Eisenbahnen" und die Besetzung des Rheinlandes. Andere Teile fanden ihre Erledigung mit ihrer Durchführung, so der Teil IX „Finanzielle Bestimmungen", der größte Teil des Abschnittes X „Wirtschaftliche Bestimmungen" und der Teil III „Politische Bestimmungen über Europa"; der Abschnitt „Saargebiet" dieses Teiles kommt nun zur Erledigung. Eine andere Reihe von Artikeln ist erledigt worden dadurch, daß die Siegerstaaten auf ihre Durchführung verzichten mußten, so der ganze Teil VII „Strafbestimmungen".

Andere und sehr wesentliche Bestimmungen wie der ganze Teil VIII „Tribute" sind mit Ausnahme des Kriegsschuldartikels (§ 231) förmlich revidiert. Andere Artikel haben durch politische Abnutzung ihre Wirksamkeit verloren oder sind durch Nichtbeachtung durch die Siegerstaaten gegenstandslos geworden. Im wesentlichen bestehen heute noch die Teile I „Völkerbund", XIII „Arbeit", die territorialen Bestimmungen der Teile II, III und IV, der Teil V „Bestimmungen über Landheer, Seemacht und Luftfahrt", gegen deren Aufhebung sich noch ein Teil unserer Partner sträubt, und die Bestimmungen des Teiles XII über die Internationalisierung unserer Ströme. Die Teile V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XIV und XV sind entweder ganz oder nur mit Ausnahme einiger weniger Artikel heute gegenstandslos oder erledigt.

Mit Recht kann Schwendemann feststellen, daß der Kampf um die Revision von Versailles 15 Jahre nach dem Inkrafttreten des Diktates wesentliche Erfolge erzielt hat: Die Befreiung des Rheinlandes und die Entlastung von den Kriegstributen; die Heimkehr des Saargebietes steht bevor. Die einseitige Entwaffnung Deutschlands ist durch Vertragsbruch der Feinde außer Kraft. Schließlich sind auch die heutigen Grenzen Deutschlands keine Ewigkeitswerte. Himmelhoch über allen Erfolgen aber steht die Tatsache, daß es dem Machtwillen der Siegerstaaten nicht gelungen ist, die deutsche Einheit zu zerschlagen. Geeinter denn je steht Deutschland dank der kraftvollen Führung des deutschen Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler im Herzen Europas.

A 9519
H2999 – 0007

H2999 – 0008

Dr. Helmut Minkowsky

Von der militärischen Ausbildung der englischen Jugend

Englische Schüler beim Angriff im vernebelten Gelände

Die hochgerüsteten Staaten haben schon vor Jahren die vormilitärische Ausbildung der Jugend mehr oder minder zur Pflicht gemacht. Die Gründe dafür liegen offen: Der Staat verlangt für sich das unbeschränkte Recht, die Jugend in seinem Sinne zu erziehen. Auch volkswirtschaftliche Einsicht läßt vielfach eine Verkürzung der Dienstzeit wünschenswert erscheinen. Die vormilitärische Ausbildung, die neben dem Schulunterricht oder dem Studium einhergeht, verbürgt dann einen sehr bedeutsamen Ausgleich. So zählen Frankreich, Polen, Italien, die Tschechoslowakei heute insgesamt mehr als vier Millionen Jugendlicher, die schon vor dem Eintritt ins Heer an der Waffe ausgebildet wurden.

Selbstverständlich hat sich auch England, das nach dem Kriege die vorübergehend (erst 1917) eingeführte allgemeine Wehrpflicht wieder aufhob und sein Heer wie früher aus freiwillig Geworbenen aufbaut, in klarer Erkenntnis seiner geographisch und verkehrspolitisch schwierigen Lage zu der

vormilitärischen Ausbildung seiner Jugend

bekannt. Sie geschieht in mehr oder weniger freiwillig gebildeten Gemeinschaften, die sich nach dem Umfang, den die Waffenausbildung der Mitglieder in ihrem Leben einnimmt, in zwei Hauptgruppen aufteilen lassen.

Der ersten Gruppe sind hauptsächlich die Schützenvereine und einige Religionsgemeinschaften (!) zuzuordnen, vor allem aber die unter Lord Baden-Powells Führung stehenden englischen Pfadfindervereinigungen, die allein mehr als drei Millionen Mitglieder zählen.

Die eigentlichen militärischen Ausbildungsstätten der englischen Jugend sind die Kadettenkorps und die OTC. (Officiers' Training Corps, Offiziersausbildungskorps). Die ersteren sind eine Vorschule für Mannschaften und Unteroffiziere; sie geben jährlich etwa 200 000 Jungen aus den Volksschulen eine genügende infanteristische Unterweisung. Die OTC., in denen man die Studenten und die Jugend der Public Schools (Gymnasialinternate) vom 13. Lebensjahr ab zusammenfaßt, sind an Mitgliederzahl zwar geringer, sie haben dafür aber an vorbereitendem militärischem Wert eine viel größere Bedeutung, denn hier werden die unteren und mittleren Führer des künftigen Heeres herangebildet.

Die Zugehörigkeit zu Kadettenkorps und OTC. ist freiwillig, doch hat der Staat genügend Mittel, diese Freiwilligkeit zu einem selbstverständlichen Muß werden zu lassen. Das gilt besonders für die höheren Abteilungen des OTC., denen nur Studenten angehören. Diejenigen, die am Ende des zweijährigen Ausbildungsganges die vorgeschriebene Prüfung bestehen, müssen bei Bewerbungen um amtliche oder staatliche Stellen bevorzugt werden.

Die Formationen der Schultruppen

sind wie die des stehenden Heeres aufgebaut. Die Schüler tragen auch eine ihm fast gleiche Uniform. Wöchentlich ist ein Nachmittag für die Übungen vorgesehen, die nach besonderen erzieherischen Gesichtspunkten ausgewählte Berufssoldaten leiten. Fast immer sind es aktive Offiziere und Unteroffiziere, zum Teil liegt die militärische Unterweisung auch in den Händen von Lehrern, die selbst Reserveoffiziere sind. Die Schüler erhalten beim Abschluß ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung ein Zeugnis und bei besonders gutem Examen sogar eine vom Staat gestiftete Geldprämie, die bis zu fünf Pfund (100 Mark) steigt.

Die Ausbildung in den Schultruppen umfaßt alle Gebiete des militärischen Grundwissens. Es gehört dazu formales und gefechtsmäßiges Exerzieren, Kartenlesen, Geländetechnik, Handgranatenwerfen usw. Die stärkste Berücksichtigung aber findet die Ausbildung an der Waffe, sowohl am Gewehr wie am MG. Es wird auf einfache Zielscheiben wie auf Scheiben mit menschlichen Figuren geschossen. Etwa ein Fünftel aller höheren Schulen führt den Schießunterricht als Pflichtfach; bei zwei Dritteln liegt der Anteil der jugendlichen Schützen immer noch über 50 v. H.

Begreiflicherweise macht den Jungens das Schießen größere Freude als das Exerzieren auf dem Schulhof, um so mehr als die verschiedenen Public Schools unter sich recht beachtliche Wettkämpfe durchführen, die bei der sportlich-kämpferischen Einstellung des englischen Erziehungswesens besonderen Anklang finden. Nur die ganz jungen werden im Gebrauch der weniger gefährlichen Kleinkalibers oder der Luftbüchsen unterwiesen; bei den älteren sind durchweg die Modelle im Gebrauch, die im Heere verwendet werden.

Jährlich einmal findet für die Schultruppen eine glanzvolle Parade vor einem General des Kriegsministeriums statt, der eigens zu diesen Besichtigungen entsandt wird. Eine große Zahl von Schülern geht dann anschließend für zwei bis sechs Wochen

in die sommerlichen Manöver.

Im letzten Sommer kamen zu Tidworth von etwa 70 Public Schools mehr als 10 000 Schüler im Alter von 14 bis 18 Jahren zusammen. Sie sollten einen Eindruck von der Kampfesweise des regulären Heeres erhalten, mit den Flugwaffen, den Tank- und Nachrichtenabteilungen vertraut gemacht werden und die Mittel des Gaskampfes und der Vernebelung kennenlernen. Bei einer anderen Felddienstübung während der Sommerferien wurde zu Salisbury eine Brigade von vier Bataillonen aus 4300 Schülern aufgestellt. Die Schüler wurden in der Verwendung der Flugwaffen, der mittleren und leichten Kampfwagen unterwiesen und schließlich auch am MG. an 18-Pfünder-Feldgeschützen, 3,7- und 4,7zölligen Haubitzen und in der drahtlosen Telegraphie ausgebildet.

In den Schülerabteilungen der OTC., die etwa 32 000 Mitglieder jährlich zählen, soll die Ausbildung zum Zugführer, in den studentischen Senior-Divisions die zum Kompanieführer erreicht werden. Etwa 4500 Studenten werden jährlich in ihnen ausgebildet. Sie verpflichten sich durch ihr Wort, ein oder zwei Jahre zu dienen. Die Hochschulabteilungen der OTC. unterstehen der Aufsicht der Heeresbehörde und werden vom Generalstab überwacht. Diejenigen Studenten, die von der Schule bereits das Zeugnis über die Teilnahme an dem Dienst eines OTC. mitbringen, treten sofort in die MG.-Abteilung der Universität ein. Die andern aber, die noch keiner Junior-Division (an den Schulen) angehört haben, werden besonderen Kursen zugeteilt. Die Ausbildung baut auf dem Wissen, das in den Schulgruppen erworben wurde, auf. Das Gewicht liegt aber hier auf der taktischen Durchbildung. Der Student, der im Falle eines Krieges sofort als Leutnant ins Heer eintreten kann, soll die notwendigsten militärischen Begriffe, Manöver, Kommandos kennen. Alle Studenten, die sich zur militärischen Ausbildung verpflichtet haben, müssen während ihres Dienstjahres mindestens zehn Tage an einer großen Felddienstübung teilnehmen und selbständig Anordnungen treffen und Truppen führen. Der zweijährige Lehrgang wird mit einem Examen beschlossen, das den Studenten das Recht gibt, im Kriegsfalle sofort als Offiziere ins Heer einzutreten. Besonders befähigten Studenten aber ist auch die Möglichkeit gegeben, von der Universität aus zum Heere zu wechseln. Jährlich wählen etwa 100 Studenten diesen Weg.

Die Schüler des Eton-College, der berühmten englischen Lateinschule, ziehen in ihrer traditionellen Kleidung: Zylinder zum Cutaway und gestreiften Hosen, zu den Felddienstübungen

Der englische Staat stellt recht beträchtliche Summen zur Durchführung seines freiwilligen Wehrprogramms zur Verfügung. Die zu den Manövern einberufenen Studenten erhalten ein Tagegeld von 6 Schilling (6 Mark). Dazu werden die Reisekosten ersetzt. Die Aufwendungen für eine einzige studentische OTC.-Abteilung betragen jährlich etwa 4500 Pfund (90 000 Mark), die je eines Mannes der OTC. für die Ausrüstung 18 Pfund (360 Mark) für jeden vollen Monat Militärdienst etwa 12 Pfund (240 Mark).

Ein Sonderstellung in der militärischen Ausbildung an den englischen Universitäten nimmt

die Flugwaffe

ein. Die an einigen, nicht an allen Universitäten bestehenden Fliegergeschwader unterstehen unmittelbar dem Luftfahrtministerium. Die örtliche Leitung ist einem Geschwaderführer übertragen. Die stärksten Abteilungen befinden sich in Oxford und Cambridge. Die 75 Studenten des Universitäts-Flyggeschwaders Oxford verfügen über insgesamt 11 Maschinen. Außer einem geringen Klubbeitrag entstehen den Studenten keine Ausgaben. Die Ausbildung ist kostenlos.

Der Flugunterricht erfolgt in der gleichen Weise wie bei den Heeresfliegern. Während der Sommerferien macht die Abteilung sechs Wochen soldatischen Dienst in einem Heeresfliegerlager. Gegen Ende des zweiten Ausbildungsjahres legt der Flugstudent eine Prüfung über vier luftkundliche Fachgebiete ab und weist einen Alleinflug von vorgeschriebener Dauer nach. Dann erhält er sein Patent als Reserveflugoffizier. Er muß sich jedoch, um körperlich und technisch leistungsfähig zu bleiben, verpflichten, jährlich ein Fliegerlager von mindestens 14 Tagen zu besuchen, solange er seinem Fliegerklub überhaupt angehört.

Man darf die Wehrkomponente im englischen Universitätsleben, den Gedanken, wehrwillig und wehrhaft zu sein, nicht unterschätzen. Der praktische und vorsorgliche Sinn der Engländer ist auf die Zukunft gerichtet. Man zieht schon seit Jahren Generale und Admirale zu Vorlesungen an den Universitäten heran, um die Studenten mit den Problemen der Kriegsführung bekannt zu machen. Seit 1927 hält General Maurice in London eine Sonderprofessur. Sein Auftrag ist, eine enge wissenschaftliche Verbindung zwischen Universitätsforschung und Armee herzustellen, die nicht geschichtlich und theoretisch ausgerichtet sein soll, sondern die gerade durch Untersuchung besonderer und schwieriger Fragen, etwa die nach den Möglichkeiten der Landesverteidigung, der Rohstoff- und Ersatzbeschaffung, des Lebensmitteltransportes bei Blockade für die Zukunft wertvolle Aufschlüsse geben soll.

So ist die Situation in England und ähnlich ist sie in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, Rußland, Italien, Polen, der Schweiz und der Tschechoslowakei — überall ist man bestrebt, die militärische Ausbildung in die Jugendjahre zu verlegen. Wir wissen sehr wohl, daß die vormilitärische Ausbildung der Jugend bei der starken Technisierung der Kriege nur einen vorbereitenden Sinn haben kann. Aber das ist gerade genug. Es kommt nicht auf die fehlerfreie Beherrschung der technischen Apparatur an, sondern auf die seelische Einstellung zu ihr.

Schüler des Eton-College nehmen an den Manövern in „Punnel Hill" teil

Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch, SA.-Sturmführer z. V. (Schluß)

Vom französischen Frontkämpfer

Es gibt natürlich Unterschiede zwischen den einzelnen Männern, aber es gibt auch solche Unterschiede zwischen den verschiedenen Augenblicken bei derselben Person. Man schwankt vom einen zum andern Ende und bisweilen sehr schnell. Aber ganz bestimmt beherrscht die Furcht uns alle. Die Leute, die hinten sitzen, haben Dummheiten genug gesagt über die Furcht. Drum muß man ihnen erklären:

Der furchtlose Frontsoldat ist ein Märchen! Keiner bilde sich ein, daß es ihn schändet, wenn er gezittert hat, während er seine Schuldigkeit tat; das geht jedem so. Die Furcht sieht mal so aus und mal so. Sie schwankt zwischen der Erregung und der Narrheit, der Niedergeschlagenheit und der Flucht. Einmal ist sie komisch, ein andermal schrecklich, oft widerwärtig; aber immer von schreiender Wahrhaftigkeit. Sie ist der einzige Zustand, über den man weder sich selbst noch die anderen täuschen kann. Ich halte es für unmöglich, daß gegenüber der Gefahr die Furcht jemals vollständig verschwindet. Der Unterschied zwischen einem Feigen und einem Tapferen ist der, daß der Feige sofort sich von diesem tyrannischen Gefühl unterjochen läßt, während der Tapfere, ohne die Furcht ganz verjagen zu können, sie nur in einem Winkel seines Herzens duldet. Diese Schlange hat so viel Köpfe, daß sie immer wieder neu geboren wird; man muß sie jeden Augenblick besiegen, ohne hoffen zu können, daß man sie vernichten wird."

Bestätigt werden solche Aussprüche durch

französische Briefe und Tagebücher,

die in unsere Hände gefallen sind und aus denen ich wahllos einige Notizen gebe: 7. August 1914. Man degradierte einen Unteroffizier des 18. Jäger-Regts. zu Pferde, der seinen Offizier im Stich gelassen hat. 17. August 1914: Die Leute bücken sich und bleiben unwillkürlich stehen, sobald das Pfeifen einer Granate sich hören läßt. 20. August 1914: Wenn die Patrouillengänger unter sich wählen müssen, sucht sich jeder zu drücken. Mitte September (ein Sergeant): Meine Leute sind nicht übermäßig tapfer; sie fürchten, den Feind anrücken zu sehen; ich besorge, daß sie fortlaufen, und muß sie bedrohen. — So faßt denn ein emsiger Forscher in all dieser französischen Frontliteratur, der französische Professor Norton Cru, sein Urteil dahin zusammen: „Alle die Redensarten: Mit Verachtung seines Lebens . . . Unbesorgt um die Gefahr . . . Gleichgültig gegen den Tod . . . sind Lügen. Der Soldat ist kein Geschoß.

Wieviel Qualen von Kälte, Hunger und Durst hätte ich nicht auf mich genommen gegen die moralischen Qualen eines Bombardements oder der Erwartung vor dem Angriff." — — Es wird unendlich viel in den vor mir liegenden französischen Frontbüchern von der Angst gesprochen, die der Soldat auch im Artilleriefeuer empfindet, und niemand wird bestreiten wollen, daß diese Angst natürlich ist. Merkwürdig aber ist es doch, wie-

H2999 – 0009

viel mehr dann unsere Frontkämpfer haben aushalten können als die französischen. Hat doch von uns aus die Artillerievorbereitung für einen Angriff nie länger als einige Stunden dauern können aus Mangel an Munition, während die Franzosen und Engländer uns an der Somme, Aisne, Champagne, in Flandern bis zu einer Woche und darüber betrommelt haben. Daraus müssen wir schließen, daß die Nerven des Deutschen, seine Kraft, auszuhalten, größer waren als die des Franzosen, ohne daß wir deshalb diesem den Ruhm eines tüchtigen Soldaten streitigmachen wollen.

Und nun zum Schluß noch über jenen Bajonettgraben. Professor Cru gibt auch hierfür die Erklärung: „Am 12. Juli wurde die 3. und 4. Kompanie des J.R. 137 (französische 21. Division) auf dem Rücken „Kalte Erde" zusammengeschossen. Die siegreichen Deutschen warfen die Leichen in ein unbrauchbares Grabenstück, stellten die Gewehre längs des Grabens auf, wie man das sehr oft tat, um die Stelle als voller Leichen zu kennzeichnen, und warfen dann Erde darüber. Das ist alles."

Frankreichs Erdölversorgung

(Schluß von Seite 13)

Von 1927 über 1930 bis 1932 steigt er von 2,2 Mill. t über 3,5 Mill. t auf 4,5 Mill. t. 1933 nimmt er um ein weiteres Drittel zu. Die Abschlußzahlen für 1934 werden die von 1933 noch um einiges überbieten. Dieses jüngste Emporschnellen der Einfuhrmassen erklärt sich aus zwei Gründen.

Früher führte man mehr fertige Erdölerzeugnisse ein, also Benzin oder Gasöl oder Schmiermittel. Heute führt man Rohöl ein, das die neuen französischen Raffinerien aufbereiten. Außerdem aber strebt die französische Kriegswirtschaft um der vielbeschworenen „Sicherheit" willen danach, einen für mehrere Kriegsjahre ausreichenden nationalen Erdölvorrat zu schaffen. Denn Frankreichs Erdölversorgung bleibt für absehbare Zeit international gebunden. In ihr können andere Mächte — nicht das selbst zuschußbedürftige Deutschland, aber die Erdöl-Weltmächte! — dem französischen Imperialismus manchen bösen Schabernack spielen. Die in Deutschland manches Mal mit Erstaunen und gewissem Nichtverstehen aufgenommene englische Laxheit gegenüber der französischen Aufrüstung bei deutscher Nichtaufrüstung findet gerade in der französischen Erdöllage manche treffliche Erklärung.

Frankreichs Erdölversorgung ist handelsgebunden. Die Einkaufsmärkte liegen nicht im französischen Machtbereich. Das gilt vor allem für die weltwirtschaftlich führenden amerikanischen Märkte. Bestenfalls kann Frankreich versuchen, kapitalmäßig und außenpolitisch einzelne Märkte seinem Bündnissystem anzunähern und einzugliedern. Zu diesen Einkaufsmärkten gehörten in Europa Polen (Galizien), das sein Erdöl zunehmend für sich selbst und für die Stärkung seiner Handelsbeziehungen zu geographisch näheren Absatzmärkten verbraucht, und Rumänien, wo der rumänische Staat bei aller kapitalmäßigen Bindung an Paris doch unverhohlen seinen Willen bekundet, seine reichen Erdöllager im Sinne rumänischer nationaler Geltung und nicht im Sinne eines fremden, wenn auch verbündeten Imperialismus zu nutzen.

Zu diesen Einkaufsmärkten gehören heute ferner die Sowjetunion, deren sichtliche Annäherung an Frankreich nicht zum wenigsten durch die französischen „Erdölsorgen" begünstigt wurde, und der Irak. An diesem Erdölgebiet der Zukunft besitzt Frankreich eine Kapitalbeteiligung von 23,75 Proz. (die englischen Einflüsse bleiben beherrschend, wie England ja auch den Irak selbst beherrscht), die von der „Compagnie Française des Pétroles" (zu 35 Proz. staatlich) verwaltet wird.

Seit die Rohrleitung vom Irak (Mossul) nach dem französischen Hafen Tripolis in Syrien in Benutzung genommen wurde (Mitte 1934), begann mit Hilfe dieses „Surrogates" einer nationalen Erdölbasis die Vorbereitung einer nationalen Raffinerieindustrie und Erdölvorratsbeschaffung. Zwei neue Großraffinerien bei Marseille und in Port Jérome an der Seine-Mündung mit jährlicher Leistungsfähigkeit von 1 Mill. t Rohöl bieten Lager- und Aufbereitungsmöglichkeiten. Die Schaffung weiterer Lager für Benzin-Vorräte ist Sache der Wehrpolitik.

Frankreichs Erdölversorgung bleibt abhängig von fremden Mächten, die den Erdöleinkauf verhindern oder auch die Erdöltransporte über See zu den französischen Heimat- und Kolonialhäfen unterbinden können. (Glücklicherweise kann Deutschland aus geographischen Gründen in dieser Hinsicht nicht verdächtigt werden.) Von der Erdölversorung hängt aber nicht nur ein gut Teil von Wirtschaft und Verkehr in Friedenszeiten ab. An ihr hängt auch die gesamte ungeheure Kriegsmaschinerie.

Das Landheer verfügt über den ungeheuren Park von Tanks und Straßenpanzerwagen, geländegängigen und nicht geländegängigen Kampf- und Transportfahrzeugen aller Art. Artillerie, technische Truppen, Heerestransportwesen, alles ist verkraftet. Die Luftwaffe in ihrer maßlosen Entfaltung ist restlos abhängig von der Treibstoffzufuhr. Die Seemacht, modern wie keine zweite, basiert auf dem Ölmotor. Alles dies steht für Frankreich auf dem Spiel, macht das französische Bündnis für England immer und immer noch einmal erträglich, Notfalls ist ja immer noch der deutsche Blitzableiter da.

Aber die Verhältnisse spitzen sich zu. Nun schafft sich Frankreich Erdölvorräte „für mehrere Kriegsjahre". Mehrere Millionen t sollen in unterirdischen Riesenreservoirs, die gegen schwerste Artillerie und schwerste Fliegerbomben widerstandsfähig sind, gelagert werden. In den Kriegshäfen Cherbourg und Brest und Lorient, in den Handelshäfen Le Havre und Bordeaux, in Marseille und Toulon, aber auch in Oran und Algier und dem nordafrikanischen Hauptstützpunkt Bizerta sind diese Anlagen im Entstehen oder in Vorbereitung. Sie sollen auch für Calais und Dünkirchen vorgesehen sein.

Eine andere Meldung über diese Häfen besagt, daß man die Vorratstanks tief im Hinterland Nordfrankreichs bei Douai anlegen und durch eine Rohrleitung mit den doch recht exponierten Kanalhäfen verbinden will. Die Frage erhebt sich: Rechnet denn Frankreich mit dem Krieg? Und gegen wen? Es ist angenehm für Deutschland, zu wissen, daß es für die Notwendigkeit gerade dieser kriegswirtschaftlichen Aufrüstung Frankreichs nicht verantwortlich gemacht werden kann. Einmal lüftet sich der Schleier der französischen Forderung nach „Sicherheit". Aber es bleibt unangenehm, zu wissen, daß darum die Höchstrüstung doch immer noch nach der Seite des rüstungsgemäß schwächsten Widerstandes losschlagen könnte.

Generalmajor a. D. Hans Guhr, Breslau

3050-PS

Die Gliederung und Zusammensetzung der verschiedenen Einheiten des neuzeitlichen Heeres

I.

Gruppe der Infanterie-Schützen-Kompanie

Die Hauptwaffe in der Wehrmacht ist die Infanterie. Deshalb wollen wir zuerst diese betrachten und mit

der Gruppe

beginnen.

Sie ist die kleinste, im neuzeitlichen Kampfe wichtigste Einheit der Infanterie, die noch von einem Führer durch unmittelbaren Einfluß auf den einzelnen Mann geführt werden kann. Jeder Kampf wird in der Hauptsache durch die Feuerwaffe (Gewehr, Maschinen-Gewehr [M.G.], Minen-Werfer [M.W.], Geschütze und so weiter) und schließlich, wenn der Widerstand des Feindes nahezu gebrochen ist, durch die blanke Waffe, den Stoß, geführt. Die Gruppe ist die Trägerin des Kampfes und entscheidet ihn ausschlaggebend, indem sie Feuerkraft und Stoßkraft in sich vereint. Sie besteht aus einem Führer, seinem Stellvertreter, dem 1. M.G.-Trupp (4 Schützen und 1. M.G.) und dem Schützen-Trupp (8—10 Schützen, einschließlich stellvertr. Gruppenführer).

Der Gruppenführer ist von erhöhter Bedeutung. Er ist es, der persönlich seine Leute zum Kampf ansetzt, an ihrer Spitze zum Sturm schreitet und sie durch eigenes Beispiel nach vorwärts reißt. Er muß Tapferkeit mit Überlegung und Umsicht verbinden und den l. M.G.-Trupp und den Schützentrupp, beide nach ihrer Eigenart, den Forderungen des Kampfes entsprechend, führen. Immer bleibt er Vorbild für seine Gruppe, dienstlich wie außerdienstlich.

Seine Stellung als Vorgesetzter wird ihm im Frieden leicht Gehorsam und Achtung erzwingen; der Endzweck aber ist der Kampf, in dem von seinen Leuten und ihm unendlich mehr verlangt wird als in jedem Friedensdienst. Nur die Gewißheit, daß seine Leute in ihm nicht nur den Vorgesetzten erblicken, sondern mit ihm auch innerlich auf Tod und Leben fest verbunden sind, wird ihm die Sicherheit bieten, den zermürbenden Kampf in einer modernen Schlacht zum siegreichen Ende zu führen.

Der Führer muß mehr können und wissen als seine Leute. Diese Eigenschaften lassen sich nur durch fleißiges Studium aller Dienstvorschriften und durch die ergänzende Lektüre erreichen. Hierbei spielt die natürliche Veranlagung eine große Rolle; aber auch wenn sie mangelt, läßt sich durch eiserne Willenskraft, durch Fleiß und harte Arbeit, viel erreichen.

Eigenes Beispiel wirkt nachhaltiger als jede Belehrung. Der beste Schütze, Schwimmer und Sportsmann einer Gruppe wird schnell die Bewunderung und Gefolgschaft derselben erwerben. Eigenes Können, eigene gute Leistungen schaffen Selbstvertrauen, das vor der Front Ruhe und Sicherheit gibt. Dieses Führertum muß sich durch unerschütterliche Gerechtigkeit und unermüdliche Sorge um das Wohl seiner ihm anvertrauten Leute in und außer Dienst vervollständigen. Gerecht und streng im Dienst, und außer Dienst der sorgende Kamerad, der zuletzt an sein eigenes Wohl denkt, sind die Grundpfeiler einer auf Achtung gegründeten Kameradschaft. Sie sichern die Einheit: Führer und Gefolgschaft, die auch im schwersten Kampf nicht versagen wird.

Eigenes Beispiel reißt mit zu kühnem Sturm gegen den Feind oder zum Ausharren in der Stellung. Nie darf der Führer vergessen, daß er für das Leben seiner Leute verantwortlich ist. Aus Leichtsinn oder falsch verstandenem Mut darf er daher weder sein Leben und das seiner Mannschaft aufs Spiel setzen, noch die Lehren der Friedensausbildung vergessen, die überall Ausnützung des Geländes, Tarnung und Spatenarbeit fordern. Nur der lebende Soldat kann kämpfen und siegen. Wenn es aber kein Ausweichen mehr gibt, dann muß er das Letzte, sein Leben, freudig einsetzen. Der Führer allen voran!

Solcher Geist triumphiert auch über die vollkommensten Maschinen, und ihm allein wird der Sieg beschieden sein. Sämtliche Leute der Gruppe aber müssen voll erkennen, daß sie eine fest zusammengewachsene Einheit sind, die das Vertrauen ihrer Führung rechtfertigt, aufgebaut auf dem Bewußtsein, daß im Angriff wie in der Verteidigung jedes Gefecht in dem Kampf der einzelnen Gruppen seine Grundlage hat.

Die Bewaffnung der Gruppe besteht aus 1 l. M.G. und Gewehren mit Seitengewehren, bzw. Pistole für jeden Schützen. Hierzu treten noch die Handgranaten.

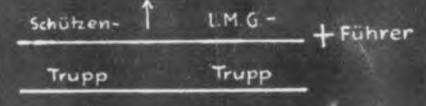
Die Gruppe bewegt sich entweder in geschlossener oder in geöffneter Ordnung. Bei ersterer unterscheiden wir nachstehende Formationen:

a) Linie zu einem Gliede:

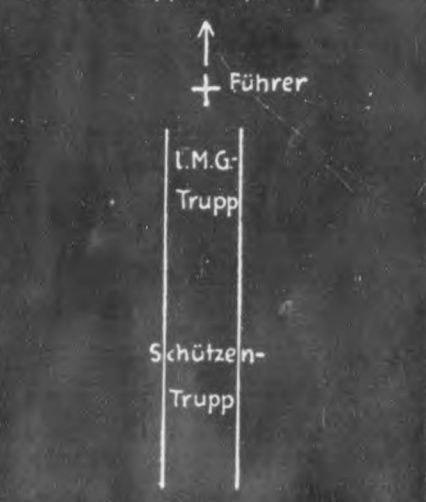
b) die Reihe:

oder

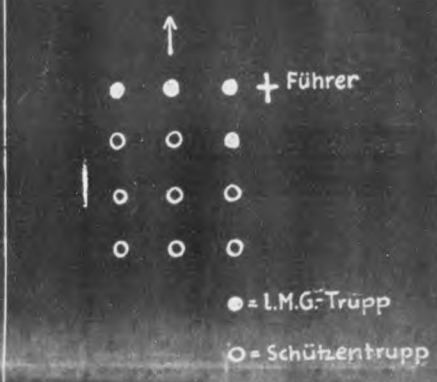
c) die Linie zu 2 Gliedern:



oder die Doppelreihe:



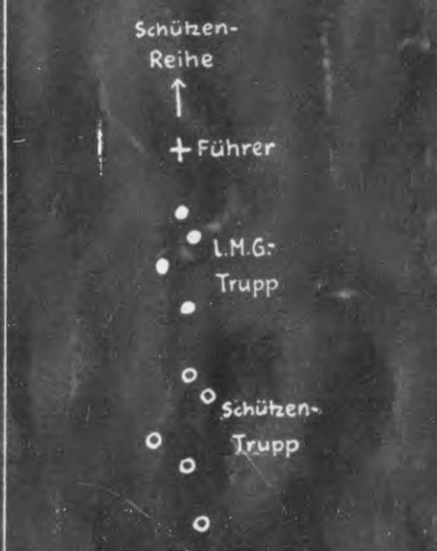
d) die Marschkolonne:



In der geschlossenen Ordnung ist jedermann fest und genau an seinen vorgeschriebenen Platz gebunden.

Die Grundformen der geöffneten Ordnung sind entweder die Schützen-Reihe, die Schützen bewegen sich hinter ihrem Führer vorwärts und sind nicht peinlich an ihren Platz gebunden, oder die Schützen-Kette, indem die Schützen rechts und links von dem Anschluß-Mann vorwärts schreiten, ohne genau Zwischenräume und Abstände innezuhalten. Sie können also das Gelände nach Möglichkeit ausnutzen.

Auch in ihrer Breite und Tiefe ist die entwickelte Gruppe an einen bestimmten Raum nicht gebunden, jedoch soll sie sich nicht weiter als auf 100 Meter ausdehnen, da sonst die Einwirkung des Führers erschwert, ja ausgeschlossen erscheint.



Das l. M.G. ist die Hauptfeuerwaffe. Seine große zeitlich und räumlich zusammenfaßbare Feuerkraft ermöglicht eine weitgehende Schonung des Schützentrupps, der die Stoßkraft bildet und der im Nahkampf mit der blanken Waffe den letzten Widerstand des Gegners brechen soll.

Beim Vormarsch in der geschlossenen Ordnung z. B. als Spitze (d. ist der vorderste Teil einer Marschkolonne bei einem Kriegsmarsch) werden die Mannschaften des Schützen-Trupps vornehmlich als Beobachter, d. h. Späher nach vorn, seitwärts oder für die Luftaufklärung zu verwenden sein.

Im Angriff hat der Gruppen-Führer unter voller Ausnutzung des Geländes seine Leute möglichst nahe an den Feind heranzubringen und dann erst das Feuer zu eröffnen. Aus überhöhenden und flankierenden Punkten ist der Feind durch das Feuer der l. M.G. niederzuhalten, während die Mannschaft des Schützentrupps sich einzeln oder zu mehreren durch eiligen Lauf (Sprünge) oder durch Kriechen heranarbeitet, um ihn dann durch die Stoßkraft zu vernichten.

Ein Mann der Gruppe versieht den Meldedienst, d. h. Verbindung mit dem nächsthöheren Führer und der Nachbargruppe und tauscht alle Nachrichten über den Feind und die gegenseitige Lage und Wahrnehmungen aus, um ein einheitliches Zusammenwirken aller Kräfte zu gewährleisten, und gemeinsam eine schnelle Vernichtung des Gegners herbeizuführen.

In der hier beschriebenen Gruppe sind bereits die Lehren des Weltkrieges ausgewertet. Die frühere hatte eine Stärke von 8—12 Schützen unter einem Führer, die sämtlich nur mit dem Gewehr und dem Seitengewehr bewaffnet waren; Stoß- und Feuerkraft war nicht getrennt. Die Formationen derselben sind heute einfacher, lockerer und dem Gelände angepaßter. Dadurch ist eine straffere Führung notwendig. Der Führer selbst aber ist in seinen Maßnahmen und Entschlüssen selbständiger, und seine Tätigkeit hat infolgedessen an Wichtigkeit und Einfluß im Kampfe erheblich gegen die Vorkriegszeit gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

A 91524 3050-PS 6

SA. und Siedlung

Lz. Der SA.-Mann ist der politische Soldat seines Führers. Die Waffen, die ihn zur Verfechtung der nationalsozialistischen Prinzipien berechtigen, holt er sich in der Lebensschule der SA., die ihm in der Spitze die rechte Haltung in körperlicher und geistig weltanschaulicher Hinsicht vermittelt, und ihn dadurch befähigt, als wahrer Lehrer im Volke zu arbeiten. Wie die Bewegung nicht Halt macht vor der Inangriffnahme, Lösung und Verwirklichung neuer Probleme, die der deutschen Volksgemeinschaft zugute kommen sollen, so ist es wieder Aufgabe der SA. als Teil des Ganzen mitzuarbeiten an der Meisterung aller Aufgaben, die das Leben und die Zeit so mannigfach zur Verfügung stellen.

Die SA.-Fürsorge ist eine ganz wichtige Einrichtung. Aus der Praxis heraus verwirklicht sie das, was Wesensbestandteil der SA. ist: tätige Anteilnahme am Geschick des Nächsten.

Eine beachtliche Unterabteilung der SA.-Fürsorge bildet die SA.-Siedlung. Den Drang nach der eigenen Scholle und die damit verbundene Erlangung von Besitzerfreude für viele SA.-Männer Wirklichkeit werden zu lassen, unterstützt die SA.-Führung mit allen Mitteln. Sie betrachtet es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, den SA.-Männern Siedlungsgelegenheit zu vermitteln und zu erschließen. Dabei ist aber die SA.-Führung keineswegs Siedlungsträger selbst. Siedlungsträger sind immer das Reichsheimstättenamt der NSDAP. und der DAF. und der Reichsnährstand, mit denen sich die SA. in voller Übereinstimmung befindet, und die andererseits es als ihre Pflicht betrachten, den SA.-Männern das zu vermitteln und zu geben, was ihnen auf Grund ihres Herkommens, ihrer Leistungen und Verdienste für die Bewegung und damit für Volk und Vaterland zukommt.

Das macht ein Hand-in-Handarbeiten zwischen Fürsorgestellen der SA.-Einheiten und den Geschäftsstellen des Reichsheimstättenamtes und des Reichsnährstandes nötig. Die Fachberater dieser Organisationen sind bestens befähigt, jedem Neusiedler mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen. In den SA.-Einheiten selbst sind Siedlungsreferenten aufgestellt worden, die ihrerseits den SA.-Männern mit allem Wünschenswerten zur Siedlungsfrage an die Hand gehen.

Grund und Boden ist der Urquell alles Lebens. Von ihm gehen Kräfte aus, die der Fernstehende erst recht zu ermessen vermag, wenn er sich tätig damit befaßt. Es gilt, den deutschen Menschen mehr und mehr in unmittelbare Beziehungen zum Boden zu bringen. Der Weg vom Bodenbesitz zur Natur-, Land- und Heimatliebe geht zwangsläufig zur Vaterlandsliebe. Krisenfester soll die Neusiedlung die Menschen machen und die Erträgnisse als zusätzliche Nebeneinnahmen ihnen helfen, das Leben zu verbessern. Daran exponiert mitzuarbeiten ist die SA. willens. Nötig ist auf der anderen Seite der Wille des Siedlers, sich seinen Boden zu erarbeiten, auf daß er ihm wirklich gehört.

Bodenständigkeit ist eine feste Stütze für den einzelnen und dann für den Staat, dessen Wohl und Wehe nicht trennbar ist vom eigenen Geschick.

Bekannte sozialdemokratische Führer sprachen früher von der Siedlung als „Opium für das Volk" und „von der Notwendigkeit den Arbeiter von seiner Beziehung zu Grund und Boden zu reißen". Sie wußten, daß der Arbeitsmann, der neben seiner Arbeit ein Häuschen und Garten oder ein Stück Feld hat, bei allem Druck des Lebens im Grunde ein stillzufriedener Mensch ist. Sie arbeiteten darauf hin, in den durch Industrien aufgeblähten Städten die Menschen zum Proletariat werden zu lassen, um mit ihnen dann eine Umwälzung zu vollziehen.

Die „soziale" Umwälzung nannten sie es und wußten dabei genau, daß sie nur auf gemeinschaftzersetzender Basis ans Werk gehen konnten. Unsere Zeit steht im Zeichen des gemeinschaftsbindenden Wollens. Befreit die Siedlung Erwachsene und Kinder aus engen Mietkasernen und bringt sie in Luft, Licht und Sonne, so kommen auch die Siedler selbst zu nachbarlichen Beziehungen, die das gemeinschaftsbildende Moment voraussetzen.

Das Siedlungswerk stellt an Bewerber, Platz und Boden verschiedene Anforderungen, die vorher restlos zu klären sind. Es wäre sinn- und zwecklos ohne Klärung aller erfolgversprechenden Vorbedingungen herumzuexperimentieren und durch schlechte Erfahrungen nur negative Erfolge zu zeitigen. Beim Bewerber für die Stammarbeitersiedlung soll Vorbedingung sein, daß er in einem ständigen Arbeitsverhältnis steht. Der Ertrag aus der Siedlung soll für ihn eine zusätzliche Lohntüte sein.

Fleiß und Wille zur Erarbeitung des Besitzes muß der Siedler mitbringen.

Gesundheit an Körper und Geist ist eine weitere Voraussetzung. Bevorzugung finden Verheiratete mit Kindern oder junge und werdende Ehepaare, die zum Familienstand willens sind. Eine gewisse Eignung, sowohl bei Mann als Frau, für die Bearbeitung des Bodens ist unerläßlich, auf daß er ertragreich wird und die Selbstversorgung der Familie sicherzustellen vermag.

Bei der Anlage der Siedlung (Planung) liegt der Hauptwert auf der Eignung des Bodens, dem engen Zusammenhang von Boden und Gebäude und die räumliche Nähe des Siedlers zu seinem ständigen Arbeitsplatz. Der Boden muß sich für den Gartenbau eignen. Anpflanzungen im Siedlergarten werden vom Fachmann eingeteilt und angewiesen. Die Kleintierhaltung wird schon bei Einteilung der Siedlerstelle mitbestimmt und zu gegebener Zeit für geeignete Tiere gesorgt. Siedlungswege, Wasserleitungen, Licht und Kraft usw. dürfen das Siedlungsvorhaben nicht verteuern, andererseits sollen aber alle technischen Vorteile auch der Neusiedlung zugute kommen, was die Mitarbeit aller technischen Berufe nötig macht.

Bauweise der Gebäude und die Kleintierhaltung sind landschaftlich bedingt. Bei den Baulichkeiten ist Hauptwert auf den Wirtschaftsteil (Ställe, Wirtschaftsräume) zu legen. Der Wohnraum richtet sich nach dem Hausstand des Siedlers und nach seiner finanziellen Leistungsfähigkeit. Eine Vergrößerung und Verbesserung der Wohnräume nach und nach ist ihm möglich.

Die Belastung des Siedlers durch Amortisation über 25 Prozent seines Einkommens hinaus ist ausgeschlossen. Ein kleines Kapital, das mitgebracht wird, erleichtert dem Siedler sein Vorhaben, ebenso wie er und seine Familienangehörigen durch tätige Mitarbeit beitragen können, ja sollen die Siedlung fortan seinen Grund und seine Heimstätte so billig wie möglich zu gestalten. Die Höhe des Darlehens an den Siedler richtet sich daher nur wieder nach den Erfordernissen und seiner Leistungsfähigkeit. Mit allen erforderlichen Angaben stehen für die SA. die Siedlungsreferenten der SA.-Einheiten zur Verfügung.

Das Siedlungsprogramm ist ein gewichtiger Beitrag zum Aufbau. Es macht die Siedler lebensfreudig und bringt vielen Menschen Arbeit. Der Mensch in seiner Bodenständigkeit verbürgt die Festigkeit des Reiches. Boden macht stark, fruchtbar und froh. Und starke und frohe und bodenständige Menschen will das Siedlungswerk schaffen.

Wilhelm Schick

Opfer verpflichten

Wir können es fast gar nicht begreifen. Es ist erst eine kurze Spanne Zeit seitdem verflossen, und trotzdem dünkt es uns, als seien Jahrzehnte darüber vergangen.

Das war eine harte Zeit. Das Braunhemd verhaßt und verpönt; seine Träger gejagt wie hetzend Wild. Und doch! Wenn auch klein, trotzig und verbissen stand der Block. Alles wagend, zum Letzten entschlossen. Tausende opferten ihr Alles, entsagten der Stellung und litten lieber Not, als daß sie von der Idee ließen. Sie verloren Arbeit und Brot, verzichteten auf Glück und Familie. Tausende kannten nur eine Aufgabe, nur ein Ziel. Tausende fanden sich in einem Wollen, zu einer Gemeinschaft. Und Tausende duldeten Verfolgungen um der Idee willen, waren ausgestoßen aus Stand und Rang, wurden verspottet, verlacht und waren verachtet. Hunderte aber gaben gern ihr Letztes und Höchstes, das Letzte, was der Mensch für eine Idee und für sein Volk überhaupt zu geben vermag: ihr Leben.

Und wenn — jäh und unerbittlich — so einer aus unserer Mitte gerissen wurde, dann standen die anderen um so fester zusammen, und der Opfertod eines jeden Kameraden war für jeden von uns erneute und doppelte Verpflichtung zu weiterem Kampf bis zum Sieg. Und Hunderttausende, die noch abseits standen, füllten die Lücken, die mörderisches Blei und tödlicher Stahl in unsere Reihen gerissen hatten.

Aus manchem Saulus wurde ein Paulus.

Voll jugendlichem Eifer kämpfte in unserer Mitte, beseelt vom unerschütterlichen Glauben an den Führer und seine Idee, unser Kamerad Heiner. Wenn irgendwo „dicke Luft" war, dann war er dabei und stets zur Stelle, wenn man ihn brauchte. Zweimal hatte er seine Arbeit verloren, weil er Nationalsozialist war. Einmal sogar hatte die ganze Belegschaft gestreikt, bis ihn die Werksleitung entlassen mußte.

Bei einem Zusammenstoß mit Kommune hatten zwei Kugeln ihm den Schädel zerschmettert. Wochen schwebte er zwischen Leben und Tod, bis er, nach Monaten erst — immer noch nicht ganz gesund — zurückkehrte, um weiter mit uns zu kämpfen. Sein Elternhaus hatte er verlassen müssen, weil sein Vater es nicht duldete, daß er in die SA. eintrat und das Braunhemd anzog. So opferte er Bequemlichkeit und Wohlgeborgensein, ja, mehr noch: er gab sein Studium preis und mußte nun, er, der nie im Leben mit Pickel und Schaufel gearbeitet hatte und der nicht wußte, was es heißt, sein Leben durch seiner eigenen Hände Fleiß zu fristen, auf einer Baustelle durch harte Arbeit sein Brot verdienen.

Sein Vater blieb hart und kannte kein Erbarmen. Und trotzdem sich die Mutter in Sehnsucht nach ihrem einzigen Sohne verzehrte und es den Sohn oft und oft nach Hause in die Nähe mütterlicher Liebe zog — wehrend stand der Vater dazwischen. Und nie verlor er den Mut. Dann kam die schwerste Zeit für unseren Kameraden. In einem jedem gesunden Rechtsempfinden hohnsprechenden Urteil wurde er zu einer unglaublichen Gefängnisstrafe verurteilt, weil er sich nicht von vertierten Bestien hatte abschlachten lassen, sondern sich kräftig zur Wehr gesetzt hatte.

Das ewige Einerlei des Eingekerkertseins hätte für unseren Heiner Siechtum und Tod bedeutet. Sein lachendes Wesen paßte nur in die Welt, aber nicht hinter vier Wände. Deshalb entzog er sich der Verhaftung durch die Flucht ins Ausland. Das alles kümmerte den Vater nicht. Bis eines Tages der Sohn, siech und krank, abgemagert fast bis zur Unkenntlichkeit, von lieben Freunden zurückgebracht wurde.

Schwerkrank brachte man ihn zu den Eltern. Und kein Klagelaut kam trotz seiner Schmerzen von seinen Lippen. Fast schämte er sich seiner Hilflosigkeit, schämte sich, in seiner Ohnmacht auf die Hilfe der Eltern angewiesen zu sein. Und wenn dann der Sohn in seinen Schmerzen seine Lippen zusammenpreßte und sein wunder Körper in Zuckungen sich wand, dann stiegen Zweifel in des Vaters Seele auf, und eine Stimme in ihm mahnte ihn:

„Du tust ihm unrecht; denn ein Abenteurer kann nicht so tapfer sein wie er." Dann kam ihm wohl der Gedanke, daß das, wofür sein Sohn litt und wofür er seine Jugend geopfert hatte, mehr sein müsse als bloßes Abenteurertum; daß es des Kampfes und der Opfer Einsatz wert sein müsse.

Und eines Tages, nach langem, schmerzvollem Krankenlager hatte die letzte Stunde unseres tapferen Heiner geschlagen. Was als Ziel seines Lebens und Kampfes ihm vorgeschwebt hatte, ward ihm Erfüllung. Er hatte sein Leben geopfert auf Deutschlands Altar und war eingezogen in die große Armee stummer Krieger.

*

Die mahnende Stimme hat den Vater umgekehrt. Er empfindet — zwar noch unklar beengt durch Schmerz und Weh — zum ersten Male die Größe der nationalsozialistischen Idee. Die warme Anteilnahme aller Freunde seines Sohnes ist ihm Trost im herben Leide, und all die unendlichen Beileidskundgebungen haben trotz des großen Schmerzes ein stolzes Gefühl in seine Brust gesenkt. Immer wieder tritt ihm das Bild seines toten Sohnes vor die Augen, klarer und klarer aber schälen sich in seinem Hirn die Worte heraus, die er von der großen und hehren Idee, vom Dienst am Volkstum und vom Ringen um die Seele des deutschen Menschen zu ihm gesprochen hatte. Alles ist so greifbar nahe, als wäre es erst gestern gewesen, aber heute steht er diesen Worten nicht mehr so kalt und überlegen und verständnislos gegenüber. O nein, heute fühlt er sich unterlegen, und mahnend klingen die Worte in seiner Seele wider.

Es ist alles in ihm aufgelöst. So wehmütig, daß es ihm schier das Herz abschneidet. Und doch ist alles wieder so klar, so lebendig. Vom Opfersinn hatte sein Sohn gesprochen und vom Mut zur Tat. Ein leichtes Beschämen überkam ihn, wenn er daran dachte, daß er das alles nicht verstanden hatte, was der Heiner ihm erzählt hatte, und er schämte sich seiner Feigheit und des mangelnden Mutes. Wahrlich, sein Sohn hatte Mut genug bewiesen; denn er besiegelte seinen dornenvollen Opfergang mit dem Tode.

Aber hatte sein Sohn nicht auch von den Opfern der feldgrauen Toten gesprochen, die neue und größere Opfer von uns Lebenden erheischen? — —

Und da sein Sohn tot war, gestorben für eine heilige Sache, mußte da nicht auch sein Tod verpflichten? Zu neuen, größeren Opfern? —

Des Vaters Entschluß war gereift. Nun stand es mit einem Male unverrückbar fest in seiner Seele: er würde die Lücke füllen, die durch den Tod seines Sohnes entstanden war!

So schritt hinter dem blumenbedeckten Sarge, den liebende Kameradenhände zur letzten Ruhe trugen, ein schwer geprüfter Vater im braunen Ehrenkleid seines Sohnes. Erst mußte sein einziger Sohn sein Leben opfern, um ihm den Weg zu weisen, den das Schicksal ihm vorgezeichnet hatte. Und wenn er des Abends heimkehrend vom Dienst für sein deutsches Volk einsam über die Halden nach Hause schreitet und zum klaren Sternenhimmel hinaufschaut, dann begleitet ihn in Gedanken sein Sohn. Und er sieht ihn zufrieden lächeln: „Ja, Vater, so ist's recht. Hab Dank, daß du statt meiner weiterkämpfst."

Die jüdische Weltgefahr

Aus Paris schreibt man uns: Wenn man von der Verjudung Frankreichs spricht, so springen einem sofort als besonders charakteristisch die Namen Rothschild und Dreyfus ins Auge. In der Tat dürften diese beiden Familien die reichsten „Franzosen" sein, und es ist bezeichnend für die Macht und den Einfluß, den besonders die Rothschilds in Frankreich ausüben, daß die Abkürzung des Namens Republique Française (R. F.) im Volksmunde allgemein als Rothschild Frères ausgelegt wird. Selbst das „Israelitische Wochenblatt", also eine rein jüdische Zeitung, gibt in seiner Nr. 18 von 1934 das Vermögen der Rothschilds mit 10 Milliarden Frcs. und das der Dreyfus mit 2 Milliarden Frcs. an. Die Rothschildbank in Paris besitzt und kontrolliert zum Beispiel ganze Eisenbahngesellschaften, ferner zahlreiche große Industrie-Unternehmungen und -Konzerne.

Bekanntlich ist Anfang November in Boulogne-sur-Seine Edmond James Baron de Rothschild gestorben. Er war ein Enkel des Frankfurter Juden Mayer Anselm Rothschild, Stammvater des „Hauses", und gründete in Palästina die Rothschild-Kolonie, für die er 80—100 Millionen Goldfranken ausgab, so daß ihm mehr als die Hälfte des jüdischen Grundbesitzes in Palästina gehörte. Gemäß der mehrfach geübten Familien-Tradition des Hauses Rothschild, war er mit einer Verwandten verheiratet, nämlich mit seiner Kusine Adelheid, einer Tochter des Oberhauptes des Frankfurter Familienzweiges Wilhelm Karl v. Rothschild.

Wie sich nun herausstellte, haben die Verwandten Rothschilds den Tod des Barons mehrere Stunden der Öffentlichkeit gegenüber geheimgehalten. Sie haben, wie man allgemein spricht, diese wenigen Stunden dazu benützt, um Börsentransaktionen durchzuführen, und zwar mit solchen Werten, bei denen nach Bekanntwerden der Todesnachricht mit Kurs-Schwankungen zu rechnen war.

Die Familie Dreyfus wieder hat einen maßgebenden Einfluß auf dem Getreidemarkt. Die Dreyfus'sche internationale Getreideorganisation hat über die ganze Welt ein reichverzweigtes Netz gebreitet. In allen Häfen sitzen ihre Generalvertreter. Der jetzige Chef der Firma, der französische Abgeordnete Louis Dreyfus, besitzt außer seinem gigantischen Getreidegeschäft noch eine sehr bedeutende Bank, ferner ist er Inhaber der großen Zeitung „L'Intransigeant".

Zu den führenden Juden Frankreichs gehört auch der große Automobilfabrikant André Citroën, der für seine „Verdienste um die französische Industrie" zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt worden ist. Durch gewagte, aber mißglückte Finanzspekulationen soll Citroën in letzter Zeit allerdings große Verluste erlitten haben.

Neben Citroën gibt es noch einen zweiten großen jüdischen Automobilfabrikanten, Lucien Rosengart, der Automobiltypen am laufenden Band erzeugt.

Das große und weltbekannte Warenhaus „Galérie Lafayette" befindet sich ebenfalls in jüdischen Händen. Besitzer ist der Jude Bader, der sich außerdem noch mit Kleiderkonfektion und Schuhindustrie beschäftigt. Ein anderer führender und in ganz Frankreich bekannter Schuhindustrieller ist der Jude Jérôme Lévy.

Der „ungarische" Jude Finaly hat als Finanzberater der größten und wichtigsten Bankenkonzerne einen maßgebenden Einfluß auf die Finanzwelt Frankreichs und auf die Pariser Börse erlangt.

Es würde weit über den Rahmen dieses Berichtes hinausgehen, wenn ich das unheilvolle und weitverzweigte Wirken dieses bankengewaltigen Juden schildern würde. Wer Näheres erfahren will, der lese in der „Libre Parole" — (Paris, Ier, 27, Rue des Petits-Champs). Für heute sei nur festgestellt, daß der Jude Horace Finaly, der auch Direktor der „Banque de Paris et des Pays-Bas" ist, einen gewaltigen Einfluß auf die Großpresse ausübt. Er ist der Hauptaktionär der größten französischen Nachrichten-Agentur „Agence Havas", die er natürlich in seinem Sinne beeinflußt. Solchermaßen beherrscht Herr Finaly unmittelbar nicht nur 200 Provinzblätter und vier Pariser Großblätter, sondern er hat seine Hand auch auf das „Journal" und das „Petit Journal" gelegt, desgleichen auf das Linksblatt „L'Oeuvre" und das Blatt der äußersten Rechten „L'Ami du Peuple".

Ein Seitentrieb der „Agence Havas" ist die „Périodiques-Publicité", von denen aus „Candide", „Ric et Rac" und „Je suis partout" mit dem Börsengeist Finalys durchtränkt werden.

Auch die „Société Nouvelle de Publicité" ist von der „Agence Havas" abhängig. Durch sie werden unter anderem die „Annales", „Revue des deux Mondes", „Publications Hachette" und „Journaux de Taillandier" unter die indirekte Hoheit des allgewaltigen Börsenjuden Finaly gestellt.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht auch ganz interessant, darauf hinzuweisen, daß die Gründer der Pariser kommunistischen Zeitung „L'Humanité" — gegründet am 5. Mai 1904 — folgende zwölf jüdische Bankiers waren: Lévy Bruhl (Einlage 100 000 Frcs.), Dr. Levy Brahms (25 000 Frcs.), A. Dreyfus (25 000 Frcs.), Louis Dreyfus (25 000 Frcs.), Rouff (18 000 Frcs.), Herr (10 000 Frcs.), Lachs (8000 Frcs.), Salomon Reinach (10 000 Frcs)., Léon Picard (100 000 Frcs.), ferner Blum, Cazewitch und Rodriguez.

Außerdem waren an der Gründung unter anderem noch folgende Führer der sozialistischen Partei beteiligt: Léon Blum, Zieromsky, Bloch Lévy und Grumbach. Alles Juden.

H2999 – 0010

3050-PS-7

Generalmajor a. D. Hans Guhr, Breslau

Die Gliederung und Zusammensetzung der verschiedenen Einheiten des neuzeitlichen Heeres

IV.
Maschinengewehre und ihre Verwendung

Im Jahre 1882 erfand der Amerikaner Maxim ein Gewehr, bei welchem der Rückstoß bei Abgabe des Schusses automatisch nicht nur zum Herauswerfen der Hülse der abgeschossenen Patrone aus dem Lauf, sondern gleichzeitig auch zur Einführung einer neuen in denselben ausgenutzt wird. Hierdurch ist es möglich, in kürzester Zeit eine große Anzahl Schüsse abzugeben. Dieses Maschinengewehr (MG.) bewährte sich im Russisch-Japanischen Feldzuge 1904/05, so daß fast alle Staaten ihre Heere mit demselben ausrüsteten; bei den Infanterie-Regimentern betrug die Zahl 6—12, bei denjenigen der Kavallerie 4—6.

Im Weltkriege wurde diese neue Waffe erheblich vermehrt. Am Schluß desselben besaßen die Infanterie-Regimenter 90—110, die der Kavallerie 8—12 Maschinengewehre, und auch die technischen Truppen, die Artillerie, Kolonnen und Trains verfügten über eine geringere Zahl derselben.

Sie zerfallen in leichte (l. MG.) und schwere (s. MG.). Beide haben dieselbe Treffsicherheit wie ein Infanteriegewehr, sonst aber unterscheiden sie sich beträchtlich voneinander.

Das leichte Maschinengewehr hat das Aussehen eines Infanteriegewehres aber mit klobigeren Ausmaßen. Von einem Mann getragen und bedient, begleitet es die Truppe auf dem Marsch und ins Gefecht. In einer Minute können aus ihm 120—150 Schuß gelöst werden. Da aber hierdurch die Treffsicherheit leidet, wird man es nur bei kurzen Feuerüberfällen — 8—10 Schuß hintereinander — auf mittlere und nahe Entfernungen verwenden.

Das schwere Maschinengewehr, auf feststehendem Schlitten ruht auf einem Fahrzeug mit Vorder- und Hinterwagen. Die Holzschäftung fehlt, der Lauf liegt in einem geräumigen, mit Wasser zur Kühlung angefüllten Mantelrohr. Dadurch macht die ganze Waffe den Eindruck eines kleinen, zierlichen Geschützes. Die Schußleistung beträgt bis zu 600 Schuß in der Minute.

Das schwere Maschinengewehr hat eine enge Feuergarbe (d. i. die Summe aller aus dem Geschoß herausgeschleuderten Geschoßbahnen), und dadurch kann sowohl ein Feuern durch die Lücken zwischen den eigenen Schützen als auch ein Überschießen derselben stattfinden; jedoch nur, wenn die Entfernung zum Ziel zirka 1500 Meter und die zur Truppe 500 Meter beträgt.

Im Gefecht wird das schwere Maschinengewehr von dem Fahrzeug herabgenommen, d. h. „freigemacht" und von 4—6 Schützen getragen und bedient. Es folgt der Truppe überall hin. Natürlich ist es nicht so beweglich wie das leichte Maschinengewehr. Man stellt es hinter der fechtenden Truppe, an den Flügeln, in flankierender Stellung und auf erhöhten Punkten auf. Es nimmt nur den geringen Raum von 1—2 Meter ein, kann daher überall leicht Deckung finden. Infolge seiner starken Feuerkraft ersetzt ein einziges schweres Maschinengewehr die von 100 Schützen mit dem Vorteil, daß es nur ein kleines, schwer sichtbares Ziel gegenüber der langen Schützenkette von 100 Mann abgibt. Auf weite und mittlere Entfernungen wird es hauptsächlich gute Erfolge erzielen.

Durch Maschinengewehre wird die Kampfkraft der Infanterie erhöht, besonders gegen Ziele, deren Niederkämpfung für die Fortsetzung des Gefechtes unbedingt notwendig ist.

Die Kavallerie kann mit ihm selbständig ein intensives Feuergefecht führen, ohne daß ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird, und die Artillerie wird von einer besonderen Bedeckung gegen den Nahkampf unabhängig, indem sie diesen Schutz nunmehr selbst übernehmen kann.

Auch bei der Luftwaffe hat das Maschinengewehr eine große Bedeutung. Sowohl vom Flugzeug aus gegen Erdziele und feindliche Flieger, als auch in der Abwehr von der Erde aus, aber nur dann, wenn das Flugzug sich unter 1000 Meter Höhe bewegt.

Es schützt ferner Kolonnen und Trains vor etwaigen Überfällen.

Um die Beweglichkeit und Sicherheit des schweren Maschinengewehres zu erhöhen, rüstet man schließlich gepanzerte Kraftwagen oder Tanks mit diesen aus.

Leichtes M.G. in Bewegung im Schutze künstlichen Nebels

Die Feuerarten des Maschinengewehres sind entweder ein direkter oder ein indirekter Beschuß; direkt, wenn das Ziel für die Bedienung sichtbar ist; indirekt, wenn nur dem auf hoher Aussicht stehenden Posten eine Beobachtung desselben möglich ist, die Bedienung aber das Ziel selbst nicht sehen kann. Direktes Feuer wird von dem leichten Maschinengewehr auf nahe und mittlere, von dem schweren Maschinengewehr auf weite und mittlere und indirektes aus letzteren nur auf weite Entfernungen abgegeben.

Im Angriff werden Maschinengewehre den eingesetzten Kräften durch ihr Feuer starken Rückhalt bieten. Schon auf weite Entfernungen halten sie den Gegner nieder, und die eigenen Schützen können dadurch unbeschossen Boden gewinnen und auf den mittleren verstärken sie mit den leichten Maschinengewehren zusammen die Feuerkraft, so daß der Angriff schnell vorwärtskommt, der dann auf nahe Entfernungen auch noch durch die Gewehre der einzelnen Schützen weiter unterstützt wird.

Gegen die Einbruchstelle endlich richten die Maschinengewehre ihr vernichtendes Feuer, um dieselben sturmreif zu machen und den Regimentern den Stoß zu erleichtern.

Weicht der Gegner, so werden sie in die Einbruchstelle gebracht, sowohl feindliche Gegenangriffe im Keim ersticken, als auch ihn durch ihr Verfolgungsfeuer völlig aufreiben. Wird aber der Angriff abgeschlagen, dann sichern sie, namentlich die schweren Maschinengewehre, aus gut gedeckten rückwärtigen Stellungen das Zurückgehen der eigenen Truppen.

In der Verteidigung kommt die Feuerwirkung der Maschinengewehre besonders zur Geltung. Ihre überragende Bedeutung liegt im Stellungskrieg. Geschickt verteilt, in flankierenden Nestern, durch Abgeben von Kreuzfeuer und aus gut getarnten (d. h. versteckten, nicht sichtbaren) Stellungen bestreichen sie jedes Geländestück des Vorfeldes bis unmittelbar vor die eigenen Hindernisse und machen jede Annäherung des Feindes unmöglich. Nur selten wird der Einsatz aller Maschinengewehre unter einheitlichem Kommando erfolgen können.

In der Regel werden sie einzeln und in Zugstärke (2—3) eingesetzt. Die Gewehr- und Zugführer sind dann die Träger und Leiter der Feuertätigkeit. Eine ihrer Hauptsorgen ist die dauernde Verbindung mit dem Führer des Angriffs. Zweck, Ziel und Art des Kampfes muß ihnen bekannt sein. Besonders sorgfältig ist der dauernde Patronenersatz zu sichern, denn ohne einen solchen ist das MG. wertlos.

Da die leichten Maschinengewehre innerhalb der eigenen Truppe fechten, hat man von der Schaffung besonderer Einheiten für dieselben abgesehen. Die schweren Maschinengewehre indessen sind in allen Heeren in Maschinengewehr-Kompanien (MGK.) zusammengeschlossen. Meist finden wir eine solche schon bei jedem Infanterie-Bataillon. Sie wird analog einer Schützenkompanie in Züge eingeteilt. Die schweren Maschinengewehre werden auf zweispännigen Fahrzeugen befördert, dazu gesellen sich noch solche für das Gerät und die Munition. Sie können sich in Linie (Fahrzeuge nebeneinander) oder in der Kolonne zu Einem oder Doppelkolonne (ein bzw. zwei Fahrzeuge hintereinander) bewegen.

Im Gefecht werden die schweren Maschinengewehre, wie geschildert, freigemacht. Die Maschinengewehr-Kompanie marschiert im Schritt, nur selten, z. B. bei Überwindung von schmalen, vom Feinde gut eingesehenen Geländepunkten, oder bei eiliger Gefechtslage, kann sie kurze Strecken im Trab mit aufgesessener Bedienung zurücklegen. Meist befindet sich bei jeder Maschinengewehr-Kompanie ein Begleitzug; dessen Fahrzeuge sind vierspännig bespannt und die Gewehrführer beritten. Er erhält besondere Aufgaben, z. B. Engen zu sperren oder offen zu halten, auf dem Marsch die Fliegerabwehr zu übernehmen usw. Er soll schnell auftreten und ebenso schnell wieder verschwinden.

Bei den Kavallerie-Regimentern sind sechsspännige Maschinengewehr-Züge vorhanden, deren Stärke der einer Kompanie gleichkommt. Bei denjenigen Truppen, deren Verwendung im Gebirgskampf in Aussicht genommen ist, sind Gebirgs-Maschinengewehr-Kompanien gebildet worden. Die Fahrzeuge fallen hier fort, schwere Maschinengewehre und Munition werden auf mehreren Tragtieren befördert. Sie können dadurch selbst bis auf schneebedeckte Gipfel folgen. Die Feuerwirkung und -kraft der Maschinengewehre haben die Taktik in einem modernen Kampf grundlegend verändert. Heute können nur noch schmale und dünne Schützenketten, die jede Deckung ausnutzen und im Gelände verschwinden, den Kampfplatz betreten.

Die Leere des Gefechtsfeldes wird zur zwingenden Notwendigkeit. Ausschlaggebend bleibt aber niemals die Maschine allein — also nicht das Maschinengewehr —, sondern nur die fechtende Truppe, die ihre Kampfmittel richtig zu handhaben weiß. Wenn die Mannschaft auf dem Schlachtfeld nichts von ihrem Erlernten abstreift, dann wird ihr auch in Zukunft, trotz der Vervollkommnung der Waffen, stets der Sieg beschieden sein.

Leichtes M.G. in Feuerstellung

Luftgekühltes l. M.G. in offener Feuerstellung

Dr. Manfred Sell

Die kriegswirtschaftlichen Grundlagen Japans

Geographisch gesehen, nimmt das japanische Inselreich eine Stellung ein, um die man es vom deutschen Standpunkt aus gesehen beneiden möchte. Sie ist fast unangreifbar. Das größte Weltmeer gewährt allseitigen Schutz gegen feindliche Invasion, und die drittstärkste Kriegsflotte der Welt gestaltet diesen riesigen natürlichen Sperrgürtel zum kaum überwindlichen Hindernis. Wo aber das ostasiatische Festland sich dem Inselreich nähert, hat Japan entschlossen zugegriffen und sich einen Brückenkopf gesichert, den es noch fortgesetzt ausbaut: Korea, Kwantung, Mandschurei, Dschehol, Mongolei. Hinter Weltmeerschranken vor den gefährlichsten, den beiden übermächtigen angelsächsischen Gegenspielern wohlgeborgen, kann es in Ostasien mit Machtmitteln auftreten, die denen der Nachbarn, Sowjetrußland und China, überlegen sind. Alle Gunst der Inselstellung hat Japan vor Deutschland, dem Herzen Festland-Europas und Lande der langen Grenzen und vielen Nachbarn, voraus.

Aber es leidet an einer Schwäche, die wir Deutschen in ihrer geschichtebestimmenden Kraft aus dem Weltkriegserlebnis nur zu gut kennen. Und es leidet zur Zeit noch weit stärker an ihr. Der wirtschaftliche Aufbau des japanischen Inselreichs entspricht nicht den Anforderungen und Gefahren der japanischen Weltgeltung. In mehr als einer Beziehung ähnelt die kriegswirtschaftliche Lage Japans den deutschen Gegebenheiten zur Zeit des Weltkriegs.

Allerdings hat es die ungeheure Gefahr dieser Mängel längst erkannt. Mit ganzer Kraft sucht es, sie zu beheben. Vor allem die kontinentale Ausdehnungspolitik dient diesem Ziel, sie ist aus ihm erwachsen. Sie hat den wirtschaftspolitischen Druck in vieler Hinsicht bereits gelockert und wird ihn in absehbarer Zeit weiterhin ausgleichen. Aber noch sind ihre erhofften kriegswirtschaftlichen Auswirkungen nicht reif. Bis dahin ist noch ein gewisser Zeitraum erhöhter Gefahren zu durchschreiten.

Ursache der kriegswirtschaftlichen Schwäche ist das Mißverhältnis zwischen Volk und Raum.

Volkskraft ist zwar die Voraussetzung jedes Aufstiegs, aber sie will ausreichend ernährt und mit Arbeit bedacht sein.

Japan ist einer der dichtest bevölkerten Wohnräume der Erde, „Volk ohne Raum" im wahrsten Sinne des Wortes. Ein großer Teil des stark vulkanischen Gebirgslandes kommt für Siedlung und Wirtschaft nur sehr bedingt in Betracht. Und eine sehr gesunde, fast sprichwörtliche Volksvermehrung mit einem jährlichen Geburtenüberschuß von über einer Million macht die Raumfrage von Jahr zu Jahr dringlicher. Korea und Kwantung, die ersten japanischen Eroberungen auf dem Festland, halfen in dieser Hinsicht nicht entscheidend. Es sind minder oder mehr besiedelte Gebiete. Sie erbrachten namhaften, nicht japanischen Volksgewinn, der trotz enger Verwandtschaft zur japanischen Nation erhebliche Schwierigkeiten bereitet hat. Erst die Mandschurei, wo aber auch bereits 29 bis 30 Millionen Chinesen ansässig waren und ähnliche Schwierigkeiten drohen, bietet weiten kulturfähigen Raum.

Die vorerst offene, oft bezweifelte Frage ist, ob der unter ganz besonderen meerverflochtenen Lebensbedingungen aufgewachsene japanische Mensch dazu geeignet ist, unter typischen Festlandbedingungen zu arbeiten und ein allseitig offenes Land auf die Dauer zu gewinnen. Denn dazu ist nur der Bauer befähigt, der in Japan unter so gänzlich anderen Bedingungen heranwächst. Vorerst scheint der Vorsprung des Chinesen in der Mandschurei kaum einholbar, die chinesische Überfremdung und der Volksüberdruck aus dem unerschöpflichen Menschenbronnen China eine sehr große Gefahr.

Immerhin — das „Volk ohne Raum" gebietet heute machtpolitisch über einen Raumüberfluß für Generationen, und dies in räumlichem Anschluß an die Heimat. Die Nachbarn auf dem Festlande können ihn machtpolitisch

H2999 – 0011

3050-PS-8

Vertrauen und Leistung

Unsere Berichtswoche wurde durch den Staatsbesuch Görings in Dresden eingeleitet, bei dem der preußische Ministerpräsident vor 25 000 Menschen über die bisherigen Leistungen der Reichsregierung sprach und zukunftweisende Wege verkündete. In seinem Rückblick führte Göring aus, daß vor zwei Jahren Deutschland noch zerrissen, ohnmächtig und verblutet darniedergelegen habe. Es sei notwendig, immer wieder jedem einzelnen ins Gedächtnis zurückzurufen, wie es damals in Deutschland ausgesehen habe. Im übrigen sei die Bewegung, die anderthalb Jahrzehnte eines einzigartigen heroischen Kampfes durchlebt habe, hart geworden. Ihre Führer hätten stählerne Nerven bekommen. Sie seien den Kampf gewohnt. Sie seien gewohnt, ohne Kompromiß ihren Weg zu gehen und sie würden das auch in aller Zukunft ohne Kompromiß tun.

Nach einem Appell an die Massen, die kleinen Sorgen des Alltags einmal zu vergessen und in das große Geschehen hineinzusehen, wies Göring darauf hin, daß das Rad begonnen habe, sich zu drehen. „Ihr müßt alle dafür sorgen, daß der Schwung zunimmt und das Rad niemals aufgehalten wird. Das Millionenheer der Arbeitslosen ist verschwunden, und nun gilt es, die letzten Hunderttausende in Arbeit und Brot zu bringen."

Und weiter: „... Was heute noch nicht erreicht ist, wird morgen geschaffen werden. Dafür bürgt euch der Führer mit seinem Willen, mit seinem Sehnen, mit seiner Sorge und seiner Liebe für das deutsche Volk. Er und seine Mitarbeiter haben sich dem Volk verschrieben mit Haut und Haaren und sind dazu da, daß dieses Volk wieder aufersteht. Deshalb müßt ihr Vertrauen haben! Wer an diesem Vertrauen rüttelt, begeht Landesverrat und wird vernichtet werden. Dankt dem Allmächtigen, daß er das Volk gesegnet hat; bleibt treu dem Führer, der uns gerettet hat."

Wir mußten uns im Rahmen dieser Wochenschau darauf beschränken, einzelne Sätze der packenden Rede Görings anzuführen und weisen in diesem Zusammenhange auf die Bedeutung des Besuchs Adolf Hitlers bei seinem bewährten alten Mitkämpfer Julius Streicher hin, dem er am Vorabend seines 50. Geburtstages im Kreise der ältesten Nürnberger Parteigenossen herzlich Glück wünschte.

So sehr es Gefühle persönlicher Verbundenheit mit dem alten Kampfgenossen sein mochten, die den Führer zu seinem überraschenden Besuch in Nürnberg bewogen haben, so heilsam hat sich diese Kundgebung doch auch jenseits der Reichsgrenzen ausgewirkt, wo man mancherorten wohl auf eine Milderung der Arierparagraphen in Deutschland hoffen mochte. Die Milde, die die nationalsozialistische Revolution ihren Gegnern angedeihen ließ, mag den Urhebern des jüdischen Wirtschaftsboykotts gegen Deutschland den Gedanken nahegelegt haben, daß sie ihre zweischneidige Waffe bald wieder ablegen könnten. Man müsse Deutschland nur einmal den Ernst der Lage begreiflich machen, dann werde es den Juden wieder freies Feld auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens lassen. Wer jenseits der Reichsgrenzen dieser Meinung gewesen sein sollte, ist durch den Besuch Hitlers bei Streicher eines Besseren belehrt worden. Görings Worte in Dresden, die Führer des Nationalsozialismus seien gewohnt, ohne Kompromiß ihren Weg zu gehen und sie würden das auch in aller Zukunft ohne Kompromiß tun, diese Worte haben eine Unterstreichung gefunden, über deren Bedeutung uns die Auslandspresse zur Genüge unterrichtet hat. Denn für das Ausland bedeutet der Name Streicher ein besonderes Programm, an das die Juden nicht gerne erinnert werden. Und so hat der Besuch des Führers auf die ausländischen Boykottjuden wie eine kalte Dusche gewirkt, zumal sie sich inzwischen davon überzeugen mußten, daß Deutschland sich durch den Boykott in seinen wirtschaftlichen Maßnahmen in keiner Weise beeinflussen läßt.

Wenn wir damit auch um eine Woche weiter zurückgreifen, so sei doch nachholend darauf hingewiesen, daß Dr. Schacht sich vor der Breslauer Industrie- und Handelskammer durchaus zuversichtlich über die Grundlagen der neuen deutschen Wirtschaftspolitik ausgesprochen hat. Nach einem Rückblick auf die Mißwirtschaft des Marxismus und die Krisis des Jahres 1931 behandelte Dr. Schacht die Fragen der deutschen Auslandsverschuldung, der Rohstoffbeschaffung sowie der Finanzierung der Arbeitsbeschaffung, wobei er insbesondere die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbeschaffung und Rohstoffbeschaffung eingehend darlegte. Er betonte, daß es sehr wertvoll für die Mitglieder der Reichsregierung sei, dann und wann zur Wirtschaft zu kommen und ihr zu sagen, daß es nicht allein an der Regierung liege, wenn die Dinge nicht wunschgemäß vorwärtskommen, daß es nicht schlechter Wille, Bürokratie usw. sei, sondern daß die zu bewältigenden Aufgaben überaus schwierig sind, so daß wir Verständnis und Duldung und nicht zuletzt die wertvolle Mitarbeit der Wirtschaft benötigen. Sodann wies Dr. Schacht auf den „neuen Plan" hin, der ein unerläßliches Instrument der Gesundung der deutschen Wirtschaft sei. Auf eine einfache Formel gebracht, ist der Sinn dieses Planes folgender: Nicht mehr kaufen, als man bezahlen kann, und so viel verkaufen, als nur irgend möglich. Um das Ziel zu erreichen, daß tatsächlich nur das hereinkommt, was bezahlt werden kann, sind die bekannten Überwachungsstellen geschaffen worden, die die Einfuhr ausnahmslos kontrollieren. Das Ganze gründet sich auf einem System des Vordringlichen, d. h. weniger wichtige Einfuhr wird gegen lebensnotwendige abgewogen.

Man muß sich anläßlich der Ausführungen des Reichsbankpräsidenten in Erinnerung rufen, daß dieser „neue Plan" nur nach der Umwandlung des Zweiten Reiches in eine wahre Volksgemeinschaft durchgeführt werden konnte. Es mußte gründlich mit dem liberalistischen Grundsatz des Treibenlassens und der schrankenlosen Freiheit in der Befriedigung von Luxusbedürfnissen aufgeräumt werden, bevor man daran gehen konnte, die Einfuhr sinnvoll zu regeln. Heute darf nur das eingeführt werden, was der Allgemeinheit nützt; besondere Bedürfnisse können nur insoweit befriedigt werden, als die ausländischen Lieferer durch den Bezug ihrer Waren gezwungen werden können, ihrerseits deutsche Waren zu kaufen bzw. ihre eigene Volkswirtschaft zu verankassen, Gegengeschäfte mit der deutschen Wirtschaft abzuschließen.

Eine Vorbedingung für die zweite Regel des neuen Planes, nämlich soviel zu verkaufen als nur irgend möglich, ist die Wiedereinsetzung des Leistungsgrundsatzes. Auch dieser ist nationalsozialistischer Programmpunkt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Qualität der deutschen Arbeit in den Jahren der Verlotterung nach dem Weltkriege erheblich gelitten hat. Es mangelt sehr an leistungsfähigen Facharbeitern, und noch mehr an einem sorgfältig ausgebildeten Nachwuchs. Die deutsche Wirtschaft wird aber nur dann in der Lage sein, die erforderlichen Rohstoffmengen einzuführen, wenn wir an das Ausland allerbeste Präzisionsarbeit liefern, um die höheren Preise zu rechtfertigen, die wir im Gegensatze zu den Staaten mit entwerteter Währung fordern müssen.

So liegt es auch im Rahmen unseres „Systems des Vordringlichen", wenn die deutsche Jugend in den Berufswettkampf getreten ist, um zu beweisen, daß sie sich neben der allgemeinen Freude an der Leistung bewußt ist, wie wichtig für Deutschlands Geltung ein überragendes Können des deutschen Arbeiters der Faust und der Stirn ist. Aus den jungen Kämpfern für die nationalsozialistische Weltanschauung sollen nun auch die Garanten für den Hochstand der deutschen Volkswirtschaft werden; nicht nur für das Ausland soll mustergültige Ware geschaffen werden; nein, gerade der Binnenmarkt soll preiswerte Ware für die Volksgemeinschaft führen, denn, es ist der Wille des Führers, daß auch die weniger bemittelten Schichten aus dem Können der schaffenden Volksgenossen Nutzen ziehen.

Wie Göring in Dresden, so hat Dr. Schacht in Breslau an das Vertrauen der Volksgenossen zum Staate appelliert, als er darauf hinwies, in wie planvoller Weise der Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Finanz- und Kapitalpolitik vorgegangen ist durch die Aufsicht über den Kapitalmarkt, das Anleiheschutzgesetz, das Kreditgewerbegesetz und nicht zuletzt das Zinssenkungsgesetz. „Wir befinden uns auf der richtigen Bahn und wir werden unter der nationalsozialistischen Führung unsere Lage meistern, auch wenn sie noch so schwierig ist."

Ein neuer Abschnitt ist, wie Reichsarbeitsminister Seldte den Vertretern der Tages- und Fachpresse in unserer Berichtswoche mitgeteilt hat, im Kleinsiedlungswesen eröffnet worden. Aus der Erwerbslosensiedlung soll die Vollbeschäftigtensiedlung entwickelt werden. Eine sorgfältige Siedlerauslese werde, durch die Mitwirkung der Heimstättenämter sichergestellt. Frontkämpfer und Kämpfer für die nationale Erhebung, Opfer des Krieges, der nationalen Erhebung und der nationalen Arbeit, in allen Fällen kinderreiche Familien bevorzugt berücksichtigen. Zum Schlusse seiner eingehenden Ausführungen erbat der Reichsarbeitsminister die Mitarbeit aller Volksgenossen, damit das große soziale Werk gelinge.

Die Krönung des von Woche zu Woche sich weiter entwickelnden Aufbauwerkes war für unseren Berichtsabschnitt die große Automobilschau, die vom Führer mit einer bedeutungsvollen Rede eröffnet wurde. Seine Ausführungen sind in allen Kreisen der Bevölkerung mit freudigem Widerhall aufgenommen worden. Die Schilderung des umfassenden Angriffs gegen den Verfall nach der Machtübernahme, die Feststellung, daß heute in Deutschland eine Million Volksgenossen vom Auto leben; mit der erfreulichen Begleiterscheinung, daß das Reich um 400—500 Millionen Mark an Unterstützungen entlastet wird, der Hinweis auf den kommenden Volkswagen und die Ausführungen über den synthetischen Gummi und das synthetische Benzin waren dazu angetan, das Vertrauen zum Führer und seinem Werk erneut zu unterstreichen. Auch das Ausland hielt mit seiner Bewunderung nicht zurück. „Was ein Mann zustandebringen konnte ...", so lautete z. B. die Überschrift über dem Berichte des Sonderberichterstatters der Pariser Sport-Tageszeitung „L'Auto", Charles Farouz.

Vertrauen und Leistung, so haben wir diese Wochenschau betitelt, Vertrauen und Leistung, sie bieten die Gewähr dafür, daß der Nationalsozialismus sein Ziel erreichen wird, wenn er bei dieser Losung verharrt.

Egbert von Xylander.

Ein gefährlicher Feind muß unschädlich gemacht werden

Der Weltpolyp des Freimaurertums

Von Sturmbannführer G. Haller

Seitdem die NSDAP. durch Entscheidung des Obersten Parteigerichts gegen alle Freimaurer-Organisationen eine eindeutige, klare Stellung eingenommen hat, wird von bestimmter interessierter Seite immer wieder versucht, diese Stellungnahme der Partei in der Freimaurerfrage zu umgehen oder ihre Wirkung abzuschwächen. Zu diesen Versuchen gehört vor allem die Umbenennung der Freimaurerlogen nach Inkrafttreten des Verbotes in „Orden" oder in „christliche" Vereinigungen. Versuche, in denen wir nichts anderes als Täuschungsmanöver zu sehen haben.

Wie weit diese Versuche bisher Erfolg hatten, geht aus einer übersichtlichen Aufstellung über die deutsche Freimaurerei von Reichsleiter Walter Buch hervor, nach der es noch Ende 1933 in Deutschland über 91 000 Freimaurer gab, die hauptsächlich in den „humanitären", „altpreußischen" und „christlichen" Logen organisiert waren.

Gegenüber diesen Versuchen der Umgehung hat der Leiter des Obersten Parteigerichts, Reichsleiter Walter Buch, im Herbst vorigen Jahres mit aller Eindringlichkeit darauf hingewiesen, „daß die NSDAP. keinen Anlaß sieht, ihre Haltung der Freimaurerei gegenüber irgendwie zu ändern. Sie weiß, daß die Umwandlung der Logen in Orden im Zuge der Freimaurerei als Täuschungsmanöver liegt. Sie kennt die Aussagen, die führende altpreußische Freimaurer, in die Enge getrieben, vor dem Richterstuhl machen mußten."

Neuerdings hat das Oberste Parteigericht in Folge 5 des amtlichen Mitteilungsblattes „Der Parteirichter" bekanntgegeben, daß die Erhebungen bezüglich des Druidenordens die bisherige Haltung gegenüber dieser Gemeinschaft nicht mehr als gerechtfertigt erscheinen lassen und „daß daher die Angehörigen und ehemaligen Angehörigen des Druidenordens (deutsch-völkische Bruderschaft), die Mitglied der NSDAP. geworden sind oder sich zur Aufnahme gemeldet haben, ebenfalls wie die Angehörigen und ehemaligen Angehörigen der humanitären Logen zu behandeln sind" Ehemalige Angehörige der als Freimaurerlogen oder Orden im Sinne der Entscheidung des Obersten Parteigerichts erkannten Vereinigungen konnten bis zur Machtübernahme wohl die Parteimitgliedschaft erwerben, durften jedoch keine Parteiämter innehaben.

Ausnahmen von dieser grundsätzlichen Stellungnahme der Partei, die sich auf alle Gemeinschaften eklektischer, humanitärer, altpreußischer Groß-Logen oder ihrer Nachfolgeorganisationen, wie deutsch-christlicher, christlich-nationaler, Germanen-Orden, Skalden-Orden u. a. m. bezieht, konnten nur für solche Parteigenossen beantragt werden, die nur vorübergehend kurze Zeit einer solchen Organisation angehörten und deren Austritt lange zurückliegt. Die Entscheidung hat das Oberste Parteigericht.

Von diesen Freimaurerlogen sind sogenannte „Logen" oder Vereinigungen zu unterscheiden, die vor allem nach dem Kriege einem Brauchtum huldigten, das sie aus der deutschen Vorgeschichte entnommen hatten und die nach einer Stärkung des deutschen Volkstums strebten.

Nach der Entscheidung des Obersten Parteigerichts können ehemalige Mitglieder solcher Vereinigungen, ohne Einschränkung Parteigenossen sein und nach Eignung auch in Parteiämtern Verwendung finden. Untersagt ist jedoch diesen Parteigenossen die gleichzeitige Mitgliedschaft zu einer der oben erwähnten Gemeinschaften, wie z. B. Germanen-Orden, Skalden-Orden u. a. Eine Ausnahme bildet nur der „Deutschbund" und der „Rotary-Klub".

Für die Stellungnahme der SA. zu den Freimaurerlogen gilt grundsätzlich die Entscheidung des Obersten Parteigerichts. Daraus ergibt sich, daß ein SA.-Mann niemals Mitglied einer Freimaurerloge oder einer der oben genannten Vereinigungen sein kann. Gehörte ein SA.-Mann oder -Führer einer der genannten Organisationen an, so kann er bei der SA. bleiben bzw. dort aufgenommen werden, wenn er

vor dem 30. 1. 33 nachweisbar bei der betreffenden Gemeinschaft ausgetreten ist.

Für die Stellungnahme gegenüber SA.-Führern, die einer der genannten Vereinigungen angehörten, ist die Verfügung des Verordnungsblattes der Obersten SA.-Führung vom 11. 6. 1934 maßgebend.

In bezug auf den Druidenorden gilt für die SA. von jetzt an ebenfalls die Anordnung des Verordnungsblattes vom 11. 6. 1934 zu Punkt A, Absatz 2.

Die Stellungnahme der Partei und SA. wird in ihrer ganzen Klarheit und notwendigen Schärfe erklärlich, wenn wir das Wesen und das verderbliche Wirken der Freimaurerei betrachten. Die äußere Form der Freimaurerei ist wandelbar und den jeweiligen Verhältnissen angepaßt, das Endziel aber überall das gleiche!

Alle Freimaurer der Welt bilden für sich nur eine geschlossene Loge im großen. Wenn daher eine Loge irgendeines Landes als volksschädlich erkannt und von der Regierung deshalb verboten wird, trifft dieser Vorwurf auch auf die anderen Logen zu, und ihr Verbot ist gerechtfertigt. Die Gemeinschaften der Freimaurer sind durch ihren geschworenen Eid, der Gehorsam bis zum Tode verlangt, unlöslich miteinander verbunden. Selbst wenn ein Mitglied nach unseren Begriffen ausgetreten ist, ist es auf Lebenszeit durch sein Gelübde an seine Aufgabe und zum ewigen Schweigen verpflichtet.

Auf das verderbliche Wirken der Freimaurer-Vereinigungen haben in der neueren Zeit eine Reihe ernster Forscher, wie Ahlwardt, Wichtl, Müller von Hausen, Alfred Rosenberg u. a., an Hand von einwandfreiem Beweismaterial hingewiesen. Als beherrschendes Element des gesamten Freimaurerunwesens wurde einwandfrei das Judentum erkannt. Es konnte festgestellt werden, daß der Ritus der Freimaurer auf jüdisch-religiösen Formen aufgebaut ist, ferner daß die Führerstellen der Logen, die, wie selbst Uneingeweihten bekannt ist, alle untereinander international verbunden sind, in der Mehrzahl von jüdischen Logenbrüdern besetzt sind. Und es bedarf keiner weiteren Beweise, denn der Jude Karpeles, selbst ein „Wissender", spricht es offen aus:

„Die Freimaurerei ist aus dem Judentum hervorgegangen."

(Schluß Seite 15)

Außenpolitische Wochenschau

Das niederländische Parlament sah sich durch den Plan eines internationalen Luftabkommens, das die Sicherheit der beteiligten Staaten vor ungerechtfertigten Angriffen aus der Luft gewährleisten soll, vor schwierige Fragen gestellt. Gleichgültig, ob sich die holländische Regierung für oder gegen eine Beteiligung an einer solchen Luftkonvention entscheidet, kompliziert sich die Lage Hollands in einem zukünftigen Kriege mehr denn je.

In gewissen politischen Kreisen Hollands ist man durch die Tatsache, daß der in Vorschlag gebrachte Luftpakt praktisch alle Staaten des Kellog-Paktes umfassen würde, durchaus nicht beruhigt, es wird vielmehr darauf verwiesen, daß England, das doch von aufrichtigem Friedenswillen beseelt ist, es für notwendig erachtet, diesen Vertrag vorzuschlagen, trotzdem England hierdurch nur in die kontinental-europäischen Angelegenheiten verwickelt werden kann. Es muß also, so befürchtet man im Haag, die britische Regierung sehr reale Gefahren nahen gefühlt haben, um sich an einem Pakt zu beteiligen, der die Verpflichtungen Großbritanniens gegenüber dem Kontinent beträchtlich vermehrt, so daß auch durch einen eventuellen Luftpakt nach holländischer Ansicht die Gefahren für die Zukunft noch keineswegs gebannt sind.

Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß Holland als einer der Staaten, die dem „Völkerbund" noch am meisten verbunden und an seine Berechtigung zu glauben bereit sind, diesem neuen Vertrag mit einer ausgesprochenen Skepsis gegenübersteht, dessen wesentlichstes Ziel in seinen Augen das ist, eine Zahl europäischer Mächte in Schach zu halten.

Die Erörterungen, die von diesen Erwägungen ausgehend, dieser Tage die holländische Öffentlichkeit beschäftigten, unterstreichen wirkungsvoll die Stellungnahme, die in der deutschen Antwortnote an die englische und französische Regierung zum Ausdruck kommt. Denn auch bei dem zu schließenden Luftpakt spielt das Moment der Gleichberechtigung die ausschlaggebende Rolle. Deutschland wird sich jedenfalls, sollten die holländischen Befürchtungen tatsächlich begründet sein, in aller Form von allen Verpflichtungen distanzieren, die in ihrer Richtung nicht eindeutig festliegen.

„Die deutsche Regierung begrüßt den Vorschlag, die Sicherheit vor plötzlichen Angriffen aus der Luft zu erhöhen durch eine baldmöglichst abzuschließende Konvention, die den unmittelbaren Einsatz der Luftstreitkräfte der Unterzeichner zugunsten des Opfers eines nicht herausgeforderten Luftangriffes vorsieht ... Bevor die deutsche Regierung an solchen Verhandlungen teilnimmt, hält sie es für wünschenswert, eine Reihe grundsätzlicher Vorfragen in Einzelbesprechungen mit den beteiligten Regierungen zu klären ... Die deutsche Regierung ist der Auffassung, daß der Abschluß einer Luftkonvention geeignet sein kann, auch die anderen europäischen Probleme einer alle Staaten befriedigenden Lösung entgegenzuführen."

Aus der raschen Übermittlung der deutschen Antwortnote geht der Wille der Reichsregierung eindeutig hervor, den Gang der Verhandlungen zu fördern und zu beschleunigen und damit das ihre zur Befriedung Europas beizutragen, auch dann, wenn die Frage der deutschen Sicherheit noch keineswegs hinreichend geklärt ist.

Daß jedenfalls Genf für entscheidende Maßnahmen oder auch nur Besprechungen kein ausreichendes Forum bildet, tritt in dem italienisch-abessinischen Streit aufs neue klar zu Tage. Die Beschwerden, die aus Adis Abeba nach Genf gerichtet wurden, erfuhren in Rom grundsätzliche Ablehnung. Seit der Vertagung der Beratungen auf den Monat Mai, wo der Völkerbundsrat erneut zusammentreten soll, ist die Aussicht auf erfolgreiche Verhandlungen zwischen den Gegnern nicht besser geworden, man verfolgt im Gegenteil die Entwicklung des Grenzkonflikts in internationalen Kreisen mit großer Nervosität.

Während sich die Meldungen von einem italienischen Ultimatum an Abessinien nicht bestätigt haben, läßt sich die Tatsache doch nicht übersehen, daß der italienische Gesandte in Adis Abeba entschiedenen Protest wegen des Zwischenfalls vom 29. Januar einlegte — während der Negus Negesti jeden Sühneanspruch ebenso entschieden zurückweist — daß weiterhin zwei kriegsstarke Divisionen und drei Bataillone faschistischer Miliz in Richtung Südosten in Marsch gesetzt wurden.

Wenn man auch weiß, daß das faschistische Italien mit demonstrativen Militärparaden nicht geizt, so hat die gegenwärtige Lage den japanischen Botschafter in Rom, Fujimura, doch bewogen, im römischen Außenministerium die äußerst energische Erklärung abzugeben, daß Japan unter keinen Umständen die Besetzung Abessiniens durch eine fremde Macht zulassen werde. Dieser Schritt hat wiederum in London stark verstimmt — der japanische Siedler an der Quelle des Nils, der Blutader Ägyptens, hat zum erstenmal verbindlich, aber hörbar auf seine Existenz aufmerksam gemacht.

V. M.

Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Joseph Berchtold, Stellvertreter: Karl Lidl. — Für den Anzeigenteil: Georg Kienle. — Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H., sämtliche in München.

D.-A. f. d. 4. Kalendervierteljahr 1934: 427 055 Expl.

A 091525

H2999 – 0012

H2999 – 0013

SA.-Männer erzählen:

SA.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

Sturmbannführer Otto Schreiner

Straßenschlacht in Pforzheim

Dicht gedrängt saßen wir im Anker um den Tisch, auf dem der Lautsprecher stand. Atemlos lauschte alles dem Hörbericht aus Berlin, welcher die gewaltige Kundgebung anläßlich der Ernennung unseres Führers zum Reichskanzler brachte. Die zusammengebissenen Zähne, die verdächtig glitzernden Augen, in denen es immer und immer wieder aufleuchtete, bewiesen, wie es in jedem arbeitete. Nach furchtbarem, erbittertem Kampf endlich am Ziel! In ganz Deutschland ein Riesenaufschrei aus übervollem Herzen, eine Begeisterung, die sich überall Luft machte in Kundgebungen von unerhörter Wucht. Selbstverständlich, daß wir morgen Abend uns anschließen.

Kommune?

Sagte einer eben nicht das Wort Kommune? Härter wurden wieder die Gesichter, geballte Fäuste lagen plötzlich auf dem Tisch, als sähe jeder eine höhnisch grinsende rote Fratze. Geduld, auch mit euch Brüdern werden wir abrechnen!

Wie wenige ahnten, als wir das Heim aufsuchten, wo wir in Bereitschaft lagen, daß diese Abrechnung gar nicht mehr lange auf sich warten ließ. Der folgende Abend brachte den schweren Zusammenstoß mit Rotfront in der Hermannstraße. Daraus wurde die „Hermannsschlacht in Pforzheim".

„Also, die ersten 4 Rotten holen jetzt die Sturmfahnen. Und dann . . . ."

Ein junger Mensch kam die Treppe heraufgeschossen und auf uns zugekeucht:

„Drunne in der Gerbergaß haue se eire Leit zamme!"

„Danke. Hierher hören! Erster Trupp über Marktplatz, Deimlingstraße, dritter Trupp von der Theaterstraße her auf die Gerbergasse. Zweiter Trupp Reserve und abriegeln."

Der alte Frontsoldat in mir grinste sich eins, denn es klappte prachtvoll. Das war nicht mehr der brüllende Haufen der im vergangenen Frühsommer aus einem ähnlichen Anlaß das berüchtigte Kommunistenlokal stürmen wollte. In diesem Augenblick wußte ich, daß die Riesenarbeit nicht umsonst war.

Ich sauste dem 1. Trupp nach. Entsetzt stoben die Leute auseinander, als wir im scharfen Laufschritt, fest geschlossen, über den Marktplatz in die Deimlingstraße rannten. Vor dem Eingang in die Gerbergasse Volksgewimmel. Es zerflatterte im Augenblick.

„Haaaalt! Schulterriemen runter."

Doch da kamen uns schon Schupos entgegen. Einige führten sieben unserer SA.-Kameraden, die zum Teil übel zugerichtet waren.

„Alles in Ordnung, meine Herren", meldete der führende Wachtmeister, Hand am Helm.

„Danke Ihnen. Aber vielleicht darf ich Sie bitten, das nächstemal 5 Minuten später zu kommen. Die Melder, Sturm 1 sammelt sich in Marschkolonne auf dem Waisenhausplatz, Front nach Westen."

In kurzer Zeit konnten wir abrücken, nahmen droben im Heim unsere Fahnen in Empfang und kamen auf dem Turnplatz in dem Augenblick an, als die Fackeln ausgeteilt wurden. Nach Meldung beim Standartenführer rückten wir an die uns zugewiesene Stelle. Blendende Scheinwerferstrahlen tasteten die Wilhelmshöhe und die umliegenden Häuser ab, huschten in die Eingänge der Straßen, auf die Dächer.

Nach langem Warten setzt sich der Zug in Bewegung. Vor uns marschierte der Sturmbannstab, begleitet von Fackelträgern, weiter vorne der Nachrichtensturm und der Standartenstab.

An einer Straßenkreuzung die ersten Rufe: „Rotfront! Heil Moskau! Hitler verrecke!"

Einige Leute wollten ausbrechen.

„Wer keine Ordnung hält, wird aus dem Zug rausgestellt!"

Noch verschiedene Male kamen wir an Stellen, wo sich die Kommune aufgebaut hatte. So näherten wir uns, durch die Holzgartenstraße kommend, der Hermannsstraße. Schon von weitem hörten wir die Sprechchöre. Am Eingang der Straße hatten sich ungefähr 40 bis 50 Rotfrontler aufgebaut.

„Dichter aufschließen!"

Knapp hinter dem Stab marschierend, erreichten wir die Horde. Weit aufgerissene Mäuler, vor Haß funkelnde Augen, verzerrte Gesichter und hochgereckte Fäuste. Auch einige Weiber darunter.

„Da kommt der Stab. Uff se!"

Ich sah, wie einer nach dem Adjutanten langte. Aber

da zischte dem Roten eine Fackel unter die Nase,

daß der Kopf jäh zurückflog. Im nächsten Moment war die fürchterlichste Keilerei im Gange.

Kurze Zeit stand ich wie erstarrt. Herrgott, man war doch 4½ Jahre an der Front und hat manches mitmachen müssen. Aber hier?

Wie ein Mauerbrecher war die Spitze des Sturmes in die Kommunisten hineingefahren. Von der andern Seite kamen die Nachrichtler und der Standartenstab. Und dann krachten brennende Fackeln auf Köpfe und Schultern, daß die Getroffenen in einem Funkenregen verschwanden und aufbrüllend zusammensackten oder wie Wahnsinnige davonrannten.

Schüsse krachten.

„Der Hund hat gschosse!" Ein riesenhafter Kerl tauchte in einem Feuerregen unter. Dann brach er unter dem Ansturm von einigen SA.-Männern zusammen. Noch einmal wuchtete er sich hoch. Ein Ruck rechts, ein Ruck links und die Angreifer waren abgeschüttelt. Wieder stoben die Funken und dann war er erledigt.

„Herrgott, unsere Fahne!" Ein paar Riesensätze und dem Roten, der eben mit dem Fahnentuch davonwollte, fuhr die Fackel übers Gesicht. Er hatte genug. Der Fahnenträger band sich das Tuch um das Koppel und machte mit dem Schaft wütende Ausfälle. Um ihn herum entstand bald ein leerer Raum, denn wo die Spitze hinzuckte, sausten die Roten davon. Unsere SA.-Männer droschen mit furchtbarer Erbitterung drauf. Mancher feige Überfall in der letzten Zeit wurde hier mit Zinsen heimgezahlt.

Weiter weg ein wüster Haufen. Eben brach ein junger SA.-Mann zusammen. Auf den am Boden Liegenden, der, wie sich's später herausstellte, einen schweren, von einem Schraubenzieher herrührenden Lungenstich hatte, schlugen noch die Unmenschen ein. Ein anderer, dem das Blut über das Gesicht schoß, hatte ebenfalls einen schweren Stand. Im Augenblick war der Haufe auseinandergesprengt.

Regungslos lag der SA.-Kamerad am Boden.

Aber wunderbarerweise kam er mit dem Leben davon. Daneben erhob sich eine Frau, die scheinbar etwas abgekriegt hatte, auf die Knie. Mit erhobenen Händen rutschte sie auf dem Boden herum. Die Schreie, die sie dabei ausstieß, waren furchtbar. Ich packte sie und wollte sie auf die Seite schleppen, bekam aber einen schweren Schlag ins Kreuz, der mich auf die Knie warf. Es gelang mir aber noch, sie in einen Hausgang zu schleppen.

Raus wieder in das Getümmel. Auf der ganzen Straße nichts als brüllende, tobende Menschen, zerstiebende Fackeln, am Boden sich wälzende Gestalten. Eben rannte einer vorbei, dessen Haare lichterloh brannten. Aber es ging dem Ende zu. Rotfront hatte genug. Was nicht am Boden lag oder sich in die Häuser verkrochen hatte, floh gehetzt die Straße entlang nach der Enzbrücke zu. Einige SA.-Männer hinterher. Aber das hatte keinen Zweck; denn jenseits der Enz befand sich ja die Hochburg der Kommune. Die konnten ja in den schönsten Hinterhalt fallen. Also sammeln. Es bedurfte aber manchmal einer ganz energischen Aufforderung, bis alles in Ordnung kam und der Fackelzug sich wieder in Bewegung setzte. Aber von wegen „Fackeln". Nur noch klägliche Reste, kümmerlich verteilt, rahmten die Spitze des Zuges ein.

Noch zweimal versuchten die Roten den Zug zu stören. Jedoch hier war die Schupo gleich zur Stelle und schaffte Ruhe, sehr zum Leidwesen unserer Männer, die damit gar nicht einverstanden waren und kräftige Töne schimpften. Besonders riskierten diejenigen noch ein großes Maulwerk, die etwas abbekommen hatten und ihre Wut darüber unbedingt noch auf einem Rotfrontler rausdreschen wollten. Gut sahen einzelne aus mit ihren blauen Augendeckeln, schwarzen Gesichter und blutbespritzten Uniformen; einige mit mächtigen, weißen Binden um die Rübe, welche hilfsbereite Sanitäter in verschwenderischer Fülle angelegt hatten und die nun stolz getragen wurden. Ich glaube schon, daß wir beim Weitermarsch einiges Aufsehen erregten. Auch unsere leere Fahnenstange wurde gebührend beaugapfelt und breitspurig schritt ihr Träger einher, um die Hüfte immer noch das Fahnentuch. Und wir winkten immer und immer wieder mit unsern Fackelstummeln, wenn brausende Heilrufe ertönten. Vor dem Einmarsch in den Turnplatz gab es nochmals eine kurze Holzerei mit einigen irrsinnigen Roten. Dann warfen wir unsere mehr als kläglichen Fackelreste zusammen.

Die junge Pforzheimer SA. hatte ihre Feuertaufe erhalten

und sich glänzend geschlagen. Und in der folgenden schweren Zeit bewies sie erst recht, welch prachtvoller Geist in ihr steckte. In zahllosen Nächten lag sie in Bereitschaft und wachte, damit harmlose Bürger, die für das „Märchen" vom bösen Kommunisten nur ein Achselzucken oder ein überlegenes Lächeln hatten, geruhsam schlafen konnten. In ruhiger Selbstverständlichkeit standen sie Wache oder schoben ihre Patrouillen. Nacht für Nacht. Und an dieser Wachsamkeit zerbrach Rotfront. Die Heimat war gerettet.

Ihr Kameraden, die ihr in fremder Erde ruht und die ihr euer Herzblut für diese Heimat verspritztet, schlaft ruhig weiter, denn euer Erbe befindet sich in treuer Hut! Wie ein granitener Block steht die SA., euer Vermächtnis gegen jeden Feind zu schützen!

Sturmführer Emil Pfestorf

Sturm 88 erhält die Feuertaufe

Sturmbefehl: Sturm 88 steht am 16. Mai 1931 um 18 Uhr, vollzählig am „Sächsischen Hof", Ohrdruf, zum Propagandamarsch nach Gräfenhain angetreten!

Dieser kurze Befehl ließ uns SA.-Männer der Schar Schwarzwald und auch unsere Kameraden vom Sturm 88 nicht ahnen, daß wir an dem Tag noch etwas erleben sollten, was uns erst zu wirklichen Kämpfern für unseren Führer machte, dem wir erst kurz vorher in Weimar ins Auge geschaut hatten.

Vergnügt und guter Dinge radelten wir fünf Mann hoch auf der Landstraße an dem herrlichen Maiennachmittag Ohrdruf zu.

Am Appellplatz herrschte schon geschäftiges Treiben, und während wir uns noch mit unseren Kameraden über die Aussichten des bevorstehenden Marsches unterhielten, trafen schon die ersten beunruhigenden Nachrichten ein über eine

Gegenkundgebung der Antifa

und deren Absicht, den Propagandazug der SA. zu überfallen und die Versammlung der NSDAP. in der „Sonne" in Gräfenhain zu sprengen.

Die Antifa aus der ganzen Umgebung, und besonders aus dem berüchtigten Waltershausen, sollte in Gräfenhain eingetroffen sein, um am SA.-Sturm 88 Rache zu nehmen, der kurz vorher an einem Propagandamarsch in Waltershausen teilgenommen hatte, wo die Kommunisten, die diesen Zug stören wollten, eine gehörige Tracht Prügel erhielten.

Wir ließen uns aber durch derartige Nachrichten nicht einschüchtern und zogen fröhlich mit Scherz und Lied im Scheine der versinkenden Sonne, die uns alle mit Gold überstrahlte, gegen Gräfenhain.

Doch kurz vor dem Ort erhielten wir bedenklichere Nachrichten und die Mitteilung von der Polizei, daß die Durchführung des Propagandamarsches völlig unmöglich sei, da die Antifa, die sich in Stärke von etwa 300 Mann versammelt habe, alle Straßen beherrsche und der SA. einen Hinterhalt legen wolle. Auch der Sturm 47 aus Herrenhof sei noch nicht eingetroffen.

Ein Zurück gab es aber nicht für uns und so führten wir unseren Propagandamarsch allein, mit einem trotzigen Lied auf den Lippen, an den die Straßen säumenden Antifaschisten vorbei bis zur „Sonne" durch, und harrten hier der Dinge, die da kommen sollten. Es dauerte auch nicht lange, so erschien der Kommunist Herold, der offenbar von der Kommune zur Herbeiführung einer Rauferei abgesandt war, und fing mit einzelnen SA.-Kameraden Streit an. Herold war derselbe, der uns bei unserem Marsche von Ohrdruf mit seinem Gespann anzufahren suchte. Es dauerte auch nicht lange, und der Provokateur erhielt von mehreren Kameraden, die er sogar tätlich angegriffen hatte,

eine gehörige Tracht Prügel.

Dies war das Signal für die beim „Schützenhof" versammelte Antifa zum Angriff, denn wie ein Lauffeuer und wahrscheinlich durch Spitzel überbracht, hatte sich die Nachricht verbreitet: die Nazis haben soeben einen Kommunisten in der „Sonne" blutig geschlagen.

Im Nu war alles schwarz vor der „Sonne" von Kampfbündlern und anderem Gelichter, so daß wir uns auf Befehl der Polizei ins Lokal zurückziehen mußten, das nun förmlich von der Antifa belagert wurde.

Voll Wut darüber, daß der erste Überfall nicht geglückt war, erging sich die Kommune in maßlosen Drohungen und brüllte uns zu: „Ihr Nazibanditen, ihr Kapitalsknechte, wir wollen euch lehren, friedliche Arbeiter niederzuschlagen, wenn wir euch erwischen, schlagen wir euch alle tot!" Gleichzeitig fingen sie an mit Steinen nach den Fenstern des Gasthauses zu werfen.

Man konnte das Grauen kriegen, wenn man die wutverzerrten Gesichter der aufgehetzten Masse sah, und wir waren sehr in Sorge, daß unsere Kameraden, die von ihrer Arbeit verspätet zur Versammlung wollten, von diesen Unmenschen überfallen und niedergeschlagen würden.

Kurz darauf erreichte uns auch schon die Nachricht, daß die Antifa einzelne SA.-Kameraden am Ortsausgang nach Rauendorf zu, wohin inzwischen auch die Hauptmasse der Antifa gezogen war,

von den Rädern gerissen und niedergeschlagen

hatte. Sofort eilten wir unseren Kameraden zu Hilfe, kamen jedoch schon zu spät. Die zwei Gendarmeriebeamten, die sich an der Stelle postiert hatten, hatten bereits unseren Kameraden geholfen und sie den Unmenschen, wenn auch schwer verletzt, entrissen.

Dieser Vorfall hatte uns in große Wut versetzt, und wir wollten der Antifa diese Niederträchtigkeit an Ort und Stelle sofort heimzahlen, wurden jedoch von den Gendarmen daran gehindert, mit dem Hinweis, daß wir uns dann eines Landfriedensbruches schuldig machten.

Wir zogen uns nun auf Befehl unserer Führer zurück, um uns wieder vor dem Versammlungslokal zu sammeln.

Diesen Augenblick und die einbrechende Dämmerung benützten die Kommunisten, die sich inzwischen mit allen möglichen Schlagwerkzeugen, wie Eisenstangen, Zaunlatten usw., bewaffnet hatten, zu einem

schlagartigen Überfall

auf die zurückgehende SA., die zuerst völlig überrascht war.

Mit furchtbarem Geschrei schlug die Antifa auf die SA. ein, die erst kurz vor der „Sonne" zum Gegenangriff übergehen konnte.

Wir führten einen schier aussichtslosen Kampf gegen die schwer bewaffnete und tobende Meute mit ihren Schulterriemen und gegen eine fünffache Übermacht. Der Lärm und das Geschrei war so groß, daß weder ein Befehl noch irgend eine Verständigung untereinander möglich war, doch der Angriff der Antifa kam zum Stehen. Ja die Marxisten wurden sogar zurückgedrängt. Sie benützten nun ihre Schlagwerkzeuge und herbeigetragene Steine als Wurfgeschosse gegen die zusammengedrängte SA. Um schwerere Verletzungen zu verhüten, mußten wir uns auf den Befehl unserer Führer ins Lokal zurückziehen, das nun mit einem förmlichen Hagel von Steinen und Stöcken überschüttet wurde, so daß bald kein Fenster mehr ganz war.

Da . . . ein mächtiges Rütteln und Pochen an der Eingangstür, das wir in dem Lärm fast überhört hatten. Wir vermuteten zuerst dahinter die Antifa und rissen deshalb mit einem Ruck die Tür auf, um dann den hereinstürzenden Gegnern eine gehörige Abreibung zu verpassen. Doch herein kamen einige

schwer verletzte SA.-Männer und Hitlerjungen

die sich nur mit Aufbietung der letzten Kraft bis an die Tür geschleppt hatten und nun völlig erschöpft im Hausflur zusammenbrachen. Dieser Anblick steigerte unsere Wut bis zur Siedehitze, und als nun einige Kameraden inzwischen im Hof einen Haufen Knüppel entdeckt hatten, gab es kein Halten mehr für uns und alles stürzte hinaus, um an den Unmenschen Rache zu nehmen.

Innerhalb von zehn Minuten hatten wir alle Straßen und Gassen reingefegt, und die Samariter und Krankenhäuser sollen sehr viel zu tun bekommen haben.

Mitten in unserer Aufräumungsarbeit und uns eigentlich jetzt viel zu früh, erschien das Überfallkommando aus Gotha und machte unserer Arbeit ein Ende.

Während einige Beamte den wieder frech im Lokal sitzenden eigentlichen Anstifter dieses Überfalles, den Kommunisten Herold, der noch im Augenblick seiner Festnahme ein langes Dolchmesser fallen ließ, verhafteten, sammelten die ebenso eifrigen Schupobeamten mit ihrem Überfallwagen alle noch auf den Straßen umherlungernden Kampfbündler auf, deren große Zahl der Wagen kaum fassen konnte.

Von dem unbeugsamen Kampfeswillen der NSDAP. konnte sich trotzdem jeder Versammlungsbesucher überzeugen, denn auch nach diesem Kampf und auch angesichts der im Saal liegenden und vor Schmerzen stöhnenden Verletzten wurde die Versammlung durchgeführt. Zum Glück erwiesen sich die Verletzungen der meisten Kameraden ziemlich leichter Natur, so daß nur wenige schwerer verletzte Kameraden ins Krankenhaus Ohrdruf geschafft werden mußten. Ich selbst bedurfte nur einiger leichter Pflaster, und hatte hinreichend Gelegenheit, meine Kenntnisse als ehemaliger Sanitäter an meinen Kameraden anzuwenden.

Als wir dann in stockfinsterer Nacht vor dem Lokal zum Abmarsch antraten, kam doch manchem von uns ein gelindes Grausen an, wenn man sich in Gedanken ausmalte, wie es einem ergehen würde, wenn man diesen Unmenschen auf einsamer Landstraße allein in die Hände fallen würde. Doch mit einem trotzigen Lied auf den Lippen und begleitet vom Überfallwagen, zogen wir wieder nach Ohrdruf, wo uns die Einwohner schon entgegenkamen und uns begeistert empfingen.

So endete unser erster Propagandamarsch in Gräfenhain 1931, der nach dem Willen der Kommune mit mehreren Toten für uns enden sollte, hatte man doch die Absicht, auf die heimkehrende SA. am Friedhof von Gräfenhain einen Feuerüberfall zu verüben. Deshalb wurden wir bis zu dieser Stelle vom Überfallkommando begleitet, das auch tatsächlich an der betreffenden Stelle mehrere verdächtige Personen festnahm.

Dieser kommunistische Überfall war unsere erste Feuerprobe und ein unvergeßliches Erlebnis für uns, und jedenfalls auch für die dabei beteiligten Kommunisten, denn vor dem Sturm 88 hatten diese in der Zukunft einen heillosen Respekt, was unsere Propagandaarbeit ganz wesentlich erleichterte.

A 09526

A-91521 3050-PS 10

SA. im Bilde

Der Chef des Stabes Lutze trifft in Breslau ein

Schlesiens Standarten zum Appell angetreten

In den Straßen des befreiten Saarbrückens dröhnt der Marschschritt der SA

SA.-Oberscharführer Herrmann wurde 75 Jahre alt

SA.-Mann Joseph Ponn, Sturm 23/J 3, der beste Deutsche im intern. 50-km-Skilanglauf

Rottenführer Petersen aus Schönfeld in Sachsen mit seinen sieben Söhnen

Fünf Brüder der Familie Rathgeber, Neuburg a. d. D.

Rostocker SA. beim 25-km-Gepäck-Hindernismarsch

H2999 – 0014

3050-PS
11

Preis 15 Pfg.
zuzüglich ortsüblichen Bestellgeld
Italien Lire 1.30
Übriges Ausland 25 Pfennig

Der SA-Mann

Schriftleitung: München, Schellingstraße 39. Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 11—12 Uhr. Ruf-Nr. 20 801—03. Redaktionsschluß: Dienstag mittags in München. Anzeigenpreise laut ausliegendem Tarif. Anzeigen-Abteilung: München, Thierschstraße 11, Hansa-Haus. Geschäftsstunden des Verlags: Täglich 8 bis 12 und 14 bis 18 Uhr. Samstags 8 bis 13 Uhr.

Organ der Obersten SA.-Führung der NSDAP.

Verlag: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11, Hansahaus. Ruf-Nr. 20 6 47, 20 6 48, 20 4 40. Drahtanschr.: Eherverlag München. Postscheck: München 11 346, Wien 79 921, Prag 77 303, Bern III 7205. Bankkonto: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstr. — Bezugspr. durch die Post bei freier Zustellg. ins Haus 66 Pf., durch Streifband f. Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf. Ausland m. ermäß. Porto 80 Pf. übr. Ausland M. 1.05.

4. Jahrgang — München, 16. März 1935 — Folge 11

Legationsrat Dr. Schwendemann

Wie steht es um Deutschlands Kampf für Gleichberechtigung?

Als Adolf Hitler am 14. Oktober 1933 den Austritt Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund ankündigte, weil die Abrüstungskonferenz uns zu Beschlüssen nötigen wollte, die gleich unverträglich mit der Ehre und den Lebensinteressen Deutschlands waren, mußte es jedem Klarblickenden deutlich sein, daß damit für das deutsche Volk ein schwerer Kampf um die Wiedergewinnung seiner Großmachtstellung begann. Denn die Erklärung des Führers am 14. Oktober 1933 **war eine Kampfansage an den Geist der Diskriminierung und der Verneinung deutschen Rechts**, auf dem das Versailler Diktat aufgebaut ist.

Der Kampf gegen den Versailler Frieden, welch letzterer als Fortsetzung, ja als die Verewigung des Krieges anzusprechen ist, wurde von Adolf Hitler in den Mittelpunkt der deutschen Politik gestellt. Das Ringen um die Wiedergewinnung der Gleichberechtigung des deutschen Volkes inmitten der anderen Völker, um die Wiedergewinnung der Deutschland zukommenden Position in der Welt wurde als das Zentralproblem nicht nur der deutschen Politik, sondern des Friedens schlechthin herausgestellt. Wer sich bewußt war, wie sehr der Geist und die Methoden von Versailles 15 Jahre hindurch in unzähligen Köpfen der Siegerstaaten zu einer Gewöhnung des Denkens geworden waren, wie sehr Deutschland in seiner Machtlosigkeit immer wieder Objekt der Politik für die anderen war, der konnte sich nicht im Zweifel darüber sein, daß die Initiative Adolf Hitlers nicht von heute auf morgen zum Erfolg würde führen können, sondern daß eine lange und schwere politische Auseinandersetzung folgen werde.

Wir stehen mitten in dieser Auseinandersetzung, die sich einem neuen Höhepunkt zu nähern scheint. Wenige Tage, bevor diese Auseinandersetzung mit dem auf den 7. bis 9. d. M. anberaumt gewesenen Besuch des englischen Außenministers Sir John Simon in Berlin in eine neue Phase treten sollte, hat die englische Regierung zur Begründung der starken Erhöhung ihrer Wehrausgaben im nächsten Staatshaushalt ein Weißbuch veröffentlicht, in dem die „deutsche Aufrüstung" für die erhöhten englischen Wehrausgaben verantwortlich gemacht und hierbei sogar „der militärische Geist", in dem die deutsche Jugend erzogen werde, erwähnt wird.

Nichts zeigt deutlicher, welche Widerstände noch zu überwinden sein werden, bis der von Adolf Hitler am 14. Oktober 1933 aufgenommene Kampf erfolgreich beendigt sein wird. Weil Deutschland einen Teil des ungeheuren Rüstungsvorsprungs, den die anderen Staaten während seiner Abrüstung gewonnen haben, aufholen will, weil, nachdem in jahrelangen Verhandlungen in Genf der Nichtabrüstungswille der anderen Staaten erwiesen worden ist, es endlich das Notwendige für seine militärische Sicherung tun will, deshalb stört Deutschland den Frieden, das ist der Sinn des englischen Weißbuchs. Besser kann die Berechtigung von Deutschlands Forderung auf Gleichberechtigung nicht erwiesen werden als durch solche Vorwürfe. Würde die englische Regierung es wagen, Anklagen und Vorwürfe ähnlicher Art, wie sie sie in ihrem Weißbuch gegen Deutschland erhebt, an die Adresse Frankreichs zu richten, dessen Rüstungen in ganz anderer Weise die Sicherheit Englands zu bedrohen in der Lage wären als die deutschen? Haben die englische Regierung und die englische Presse während der Verhandlungen über die Flottenfrage im Herbst letzten Jahres gegenüber der japanischen Forderung auf Flottengleichheit mit England und Amerika sich nicht peinlich jeder Aggressivität enthalten und alles auf freundschaftliche Vermittlung und Verhandlung eingestellt?

Sowjetrussische schwere Artillerie im Manöver

(Zu unserem Bericht auf Seite 14)

Deutschland aber gegenüber geniert man sich nicht, die Methode des herrischen und rücksichtslosen Aufdiezehentretens weiter anzuwenden, die man sich seit Versailles angewöhnt hat! Die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit auf solches Verhalten und die Absage des Besuches des englischen Ministers haben hoffentlich London darüber belehrt, daß man künftig mit Berlin ebenso höflich wie mit Paris oder Tokio zu sprechen hat.

Wie ist im übrigen die Lage hinsichtlich des Fragenkomplexes von Abrüstung, Gleichberechtigung und Sicherheit, der Gegenstand der Verhandlungen des englischen Außenministers in Berlin sein sollte?

Die Abrüstungskonferenz führt ihr Scheindasein weiter. Einige ihrer Ausschüsse und Unterausschüsse haben in Genf über Beschränkung der Wehrausgaben, Kontrolle von Waffenhandel und Waffenherstellung und über Abrüstungskontrolle beraten, ohne daß dabei etwas Nützliches herausgekommen wäre. Ob es noch zu einem internationalen Abkommen über eine Beschränkung der Rüstungen kommen wird, ist völlig unsicher. Ein solches Abkommen würde im wesentlichen nur den gegenwärtigen Rüstungsstand der Mächte registrieren. Daß irgend jemand irgendwie wesentlich seine Rüstungen herabsetzen wird, glauben selbst die utopischsten Pazifisten nicht mehr.

Deutschland würde selbstverständlich an einem etwaigen Abkommen über die Beschränkung der Rüstungen nur unter der Voraussetzung völliger deutscher Gleichberechtigung teilnehmen. Das von Adolf Hitler im Herbst 1933 verkündete Mindestsicherungsprogramm für Deutschland (300 000-Mann-Heer mit Verteidigungswaffen, unter Verzicht auf sogenannte Angriffswaffen wie z. B. Bombenflugzeuge) muß heute als durch die Entwicklung überholt bezeichnet werden. Die Voraussetzungen, auf denen es aufgebaut war, sind von den anderen Mächten, nicht zuletzt von England selbst, durch die starke Erhöhung ihrer Rüstungen, besonders der Luftrüstung, selbst beseitigt worden.

Die kommenden Verhandlungen mit den anderen Mächten werden sich also auf einer anderen Grundlage zu vollziehen haben als diejenigen über die zwischen Deutschland, England und Italien Anfang 1934 bereits eine Einigung herbeigeführt war. Da die Verwirklichung der deutschen Gleichberechtigung auf dem Wehrgebiet, wie alle Welt weiß und offen bespricht, im Gange ist und durch nichts aufgehalten werden kann, weil hinter ihr der geschlossene Wille der Nation unter Adolf Hitlers Führung steht, so wirken die besonders von Paris aufgestellten Bedingungen für die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung reichlich unreal.

Glaubt man wirklich in den Hauptstädten des Auslandes ernsthaft, daß Deutschland für die äußere Anerkennung eines in Deutschland tatsächlich bestehenden Zustandes durch ausländische Regierungen hohe Preise zu bezahlen genötigt ist? Was kann Deutschland hindern, die materiellen und personellen Mittel, über die es für die Wiederherstellung seiner militärischen Großmachtstellung verfügt, nicht ebenso anzuwenden, wie das die anderen Staaten trotz der in Versailles eingegangenen Verpflichtungen zur Abrüstung unentwegt getan haben und weiter tun? Politiker und Publizisten des Auslandes, die vor und während der Abrüstungskonferenz für den Abrüstungsgedanken eingetreten sind, haben immer wieder ihre eigenen Regierungen vor den Folgen eines Versagens der Abrüstungskonferenz gewarnt und darauf hingewiesen, daß die Abrüstung nur allgemein oder gar nicht sein könne und daß, wenn die anderen Staaten nicht abrüsten, die Wiederaufrüstung Deutschlands unausweichbar sei.

Unsere Versailler Vertragsgegner waren gewarnt. Es fehlt ihnen jegliche Berechtigung zu Anklagen gegen Deutschland, das nur die Konsequenzen aus einer durch den Nichtabrüstungswillen der anderen herbeigeführten Lage zieht.

Es fehlt ihnen auch jede Berechtigung, von Deutschland Kompensationen dafür zu fordern, daß es auf militärischem Gebiete dasselbe tut, wie sie selbst. Die militärische Sicherung des deutschen Lebensraumes zum Ausgangspunkt für politische Forderungen an Deutschland zu machen, fehlt jede Berechtigung. Daß diese Forderungen trotzdem erhoben werden, zeigt wieder von einer anderen Seite, wie wenig das Prinzip der Gleichberechtigung Deutschlands von anderen Mächten vielfach noch anerkannt wird. Mit welchem Recht verlangt man von Deutschland neue „Beweise seines Friedenswillens" und die Unterschrift unter weitere Sicherheitspakte dafür, daß man ihm gestatten will, seine Landesverteidigung ähnlich wirkungsvoll zu organisieren, wie man es für sich selbst in Anspruch nimmt? Sind solche Forderungen nicht der klarste Beweis dafür, daß man Deutschland eben nicht als gleichberechtigt ansieht?

Besonders bezeichnend ist in diesem Zusam-

A 091529

H2999 – 0015

3050-PS
IV
H2999 – 0016

menhange die Phraseologie, mit der von russischer und französischer Seite über den Plan eines Ostpaktes gesprochen wird. Immer wieder wird wiederholt, Deutschland müsse diesen Pakt, so wie er von Frankreich und Rußland ausgedacht worden ist, unterschreiben, wenn es beweisen wolle, daß seine Friedensliebe echt sei. Was ist aber der Kern dieses Ostpaktes? Die sogenannte militärische Hilfeleistung, d. h. die Verpflichtung jedes der Teilnehmer, gegen einen eventuellen „Angreifer" sofort Krieg zu führen. Das bedeutet praktisch, daß, wenn z. B. zwischen Rußland und Polen Krieg ausbräche, Deutschland dem „angegriffenen" Staat zu Hilfe kommen müßte, d. h., daß es in unabsehbare kriegerische Verwicklungen hineingezogen würde, die es im Grunde gar nichts angingen. Deutschland kann also seine Friedensliebe nur beweisen, wenn es sich mit seiner Unterschrift verpflichtet, sich an etwaigen künftigen kriegerischen Händeln zu beteiligen! Der Mangel an Logik wird dabei so weit getrieben, daß man Deutschland, auch wenn es solche seinen Interessen zuwiderlaufende Verpflichtungen übernehmen sollte, am liebsten nur einen Bruchteil derjenigen Rüstungen zubilligen möchte, über die die anderen Staaten verfügen.

Es ergibt sich also, daß wir noch weit vom Ziele sind, daß der Kampf um Deutschlands Gleichberechtigung noch nicht so schnell zu Ende sein wird. Aber die Hauptsache an ihm ist schließlich, daß wir für die Wiederherstellung unserer militärischen Sicherheit nicht vom Willen der anderen, sondern nur von unseren eigenen Kräften und Mitteln abhängig sind. Wann sich die anderen Mächte dann entschließen werden, die Tatsache unserer militärischen Wiedererstarkung mit ihrer Zustimmung zu sanktionieren, ist schließlich nicht das Wichtigste. Wir werden die Entwicklung, die dazu führen muß, mit aller Ruhe sich vollziehen lassen können.

Für den politischen Soldaten

Zunehmende Einsicht in Paris

„Paris Midi" berichtet über die Befreiung an der Saar:

„Als wir gestern an dem riesigen Aufzug teilnahmen, sagte uns ein Ausländer: „Jetzt sind es nicht mehr 90 Prozent der Bevölkerung, sondern 100 Prozent, die dem Führer zujubeln." In der Tat, gestern konnte man die unbestreitbare Anziehungskraft des Nationalsozialismus auf eine Bevölkerung deutscher Rasse ermessen. Wenn man Hitler in der Mitte des Rathausplatzes stehen sah, unbemeglich in einem wolkenbruchartigen Regen, der unaufhörlich niederströmte, und ihm gegenüber dieses Heer von Menschen, dann erinnerte man sich an die Kundgebungen im Monat August, bei denen mehr als 60 000 Saarländer an den Versammlungen der Einheitsfront teilnahmen. Jetzt handelt es sich nicht mehr um eine Bedrückung anläßlich einer Volksabstimmung; einige Wochen haben genügt, um eine spontane Einmütigkeit zum Dritten Reich zu verwirklichen: man darf diese Lektion nicht vergessen, wenn es sich um andere Gebiete handeln wird, die vom Nationalsozialismus zurückgefordert werden."

Jüdische Frechheit grenzenlos

Wie die „Deutsche Wochenschau" mitteilt, berichtete das Blatt der „Nationalsozialistischen Bewegung" (Mussert-Bewegung) in den Niederlanden unter der Überschrift: „Jubiläum der Anti-Germanen", über eine Feier des 40. Jubiläums der Amsterdamer Diamantenarbeiter Das Blatt schreibt:

„Bei der Feier des 40. Jubiläums der Amsterdamer Diamantenarbeiter, die vollkommen unter jüdischer Leitung stehen, hielt einer der Vorsitzenden die Huldigungsrede in hebräischer Sprache. Darauf erwiderte ein gewisser Herr Polak und brachte zum Ausdruck, daß die Anwesenden sich bis zum Letzten verpflichten müßten, alles Germanische zu bekämpfen und ihm zu widerstehen.

Das Blatt „Volk en Vaderland" wendet sich in schärfster Weise gegen diese unglaubliche Frechheit der Amsterdamer Juden und erklärt, daß die Holländer ein rein germanisches Volk seien.

Die Tatsache, daß in einem germanischen Lande ein Jude es offen wagt, dem Germanismus den Kampf anzusagen, ist wirklich nicht mehr zu überbieten. Die Niederlande werden gut tun, ihrem „Diamantenghetto" mehr Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Diamantenarbeiter von dieser „Führung" zu erlösen.

Jüdische Mentalität

„Die Juden bilden nur einen Teil der Bevölkerung von Zborow. Aber überzeugt von ihrem angeborenen Wert, betrachten sie sich als deren natürliche Herren. Wegen ihrer Überlegenheit über den Rest der Bevölkerung konnte auch ihrer Auffassung nach keine Frage bestehen. Das war alles ganz einfach. Sie waren Juden. Und die Gojim waren eben nur Gojim ... Was die Gojim hatten, war nur der zeitweilige Besitz, den das stupide Gesetz der Nichtjuden zum dauernden zu machen versuchte. Waren nicht sie, die Juden, Gottes auserwähltes Volk? Meinte nicht Gott von Anfang an, daß all die guten Dinge der Erde seinen Auserwählten gehören sollten?

(Aus dem amerikanischen Buch: „Juden müssen leben" von Samuel Roth.

Reichsreform im großen und kleinen

Auf unsere Berichtswoche ist der Schatten der Trauer gefallen, die das ganze Deutsche Volk beim unerwarteten Tode Hans Schemms empfunden hat. Weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus galt Hans Schemm als einer der begeistertsten Vorkämpfer des Nationalsozialismus, dessen Aufstieg im Staate und der Partei als glückverheißendes Zeichen gedeutet wurde. Nun hat ihn ein männlicher Tod aus dem Leben gerissen, das trotz der kurzen Dauer der Geschichte des Deutschen Volkes einen Stempel aufgedrückt hat. Hans Schemm wurde berufen, neben seiner Aufgabe als politischer Schöpfer der Bayerischen Ostmark das schwierige Amt eines bayerischen Kultusministers zu übernehmen, das lange Jahre hindurch die Domäne der klerikalen Partikularisten gewesen war. In dieser Stellung hat der Protestant Schemm einen bemerkenswerten Takt bewiesen und es verstanden, eine, durch klerikale Einflüsse besonders engherzige Behörde in den Dienst des Dritten Reiches zu stellen, ohne daß es zu Reibungen in der Öffentlichkeit gekommen wäre.

Wenn einstens die Geschichte der Liquidierung des Sondergeistes geschrieben werden wird, wird Hans Schemm eine hervorragende Stelle in diesem Werke einnehmen als der frohgemute Wegbereiter einer Einheit, die uns Deutschen viel schwerer gemacht wurde als den übrigen Völkern Europas. Und wenn im Dritten Reiche die Bayerische Ostmark dereinst als ein Gau gepriesen werden wird, der eine jahrhundertelange Vernachlässigung aus eigener Kraft siegreich überwunden hat, so wird der Name Hans Schemm als des kühnen Leiters genannt werden, der die von der Natur kärglich bedachten Grenzgebiete mit kräftiger Hand zu einem Gemeinwesen zusammengefaßt hat, das sich nicht länger mehr mit seiner bisherigen Zurücksetzung abfinden wollte.

So steht Hans Schemm als ein echter Deutscher vor uns, der trotz des Sturmes und Dranges einer aufsteigenden Bewegung den kühlen Kopf bewahrt hatte und der sich würdig erwies, das Werk fortzusetzen, als es galt, Grundlegendes für kommende Zeiten zu schaffen. Mit dem Führer trauerte das ganze Deutsche Volk an der Bahre; wenn uns etwas mit dem jähen Tode versöhnt, so ist es der Gedanke, daß dieses kurze Leben doch noch seine Krönung erfuhr und daß Hans Schemm ein Werk hinterlassen hat, auf dem weitergearbeitet werden kann.

Wenn sich unsere innenpolitische Wochenschau auch grundsätzlich von außenpolitischen Betrachtungen fernhalten muß, so kann an dieser Stelle nicht an der Sensation vorübergegangen werden, die die Veröffentlichung des englischen Weißbuches mit sich gebracht hat. Und zwar deswegen, weil die Anschuldigungen der englischen Regierung dazu geführt haben, der Weltöffentlichkeit unzweideutig bekanntzugeben, daß Deutschland in seiner Geschichte zu schmerzliche Erfahrungen gemacht habe, als daß es auf einen eigenen starken Schutz verzichten könnte. Herr von Ribbentrop hat in seiner Unterredung mit dem englischen Journalisten Ward Price Dinge gesagt, die dem ganzen Deutschen Volke aus dem Herzen gesprochen waren und ihren Eindruck auf die fremden Völker nicht verfehlen können, wenn diese sich den Gesetzen der Vernunft zugänglich erweisen.

Wir haben den Worten des Beauftragten der Reichsregierung von Ribbentrop entnommen, daß der Führer die Maßnahmen zur Wiederherstellung der notwendigen Verteidigungsmacht des Reiches getroffen hat, eine Verlautbarung, die auch vom innenpolitischen Standpunkte aus mit aufrichtiger Dankbarkeit begrüßt werden muß. Denn nicht mit Unrecht hat Herr von Ribbentrop an den englischen Journalisten die Frage gerichtet: „Wer will uns einen Vorwurf machen, wenn auch wir für die Erhaltung des Friedens aus eigenen Kräften besorgt sind und dabei nicht restlos auf die Zuverlässigkeit fremder Hilfe und Unterstützung vertrauen? Die Erfahrungen der letzten Jahre haben uns alle in dieser Auffassung bestärkt."

Aus der Rede Alfred Rosenbergs über die Aufgaben der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums scheinen uns folgende Sätze von so programmatischer Bedeutung, daß sie auch in einer Wochenschau verzeichnet werden müssen: „Der innere geistige Gesundungsprozeß ist die Voraussetzung für eine politische Gesundung ... Was durch das Wort vorbereitet ist, muß für die Zukunft durch die Schrift festgehalten werden ... Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums stellt keine Inquisition, kein Inderkollegium dar, sondern dient wirklicher, ehrlicher Förderung, wie schon der Name sagt ..." Und endlich: „Es darf nicht sein, daß große Dichter erst verhungern müssen, und daß man ihnen dann hundert Jahre später ein Denkmal setzt ... Unser Ziel heißt, ein einziger starker deutscher Nationalstaat, gegründet auf einer einzigen starken deutschen Nationalkultur."

In den, dem Dritten Reiche gewiß nicht freundlich gesinnten „Basler Nachrichten" fanden wir zum Abschlusse der Leipziger Frühjahrsmesse einen langen Aufsatz, dem wir folgende Ausführungen entnehmen: „So rundet sich das Bild. Man muß diese Ausstellung, diese großartige Leistung deutscher Technik gesehen haben, um ihre Bedeutung zu erfassen. Vom frühen Morgen bis zum Abend drängten sich die Menschen in den Hallen, Inländer wie Ausländer. In Ausstellerkreisen herrscht eine recht zuversichtliche Stimmung, wenn sich auch über den eigentlichen Messeerfolg vom Standpunkt der Technischen Messe in diesen Tagen noch weniger sagen läßt als vom Standpunkt der Mustermesse. Die Aussteller der Technischen Messe erwarten ihren Erfolg in der Regel erst im Anschlusse an die Messezeit und sind zufrieden, wenn ihnen die Messe neue Verbindungen zugeführt hat. Immerhin hatte doch eine ganze Reihe von Ausstellern bereits Auslandsaufträge gebucht ..."

Die deutsche Volkswirtschaft wurde gerade gelegentlich der Leipziger Messe aus berufenem Munde darauf hingewiesen, daß sie neben der Erzeugungsschlacht eine Ausfuhroffensive führen müsse, also zwei Aufgaben, die mitunter in Widerstreit geraten können.

In unserer Berichtswoche hat Dr. Ley gelegentlich eines Empfangs, den die Deutsche Arbeitsfront zusammen mit dem Außenpolitischen Amt der NSDAP. im großen Saal des Hotels Kaiserhof in Berlin veranstaltet hat, eine Rede über „Weg und Ziel der Deutschen Arbeitsfront" gehalten, in deren Mittelpunkt er den Satz stellte, daß jeder Deutsche an dem Aufbau des neuen Reiches mitarbeiten solle. „Wir wollen in Frieden unserer Arbeit nachgehen, wir wollen aber ebenso frei und gleichberechtigt unter den Völkern der Erde leben." Von besonderem Interesse waren die Angaben über die Einnahmen der Deutschen Arbeitsfront; danach bringen über 20 Millionen Mitglieder jährlich 300 Millionen Mark an Beiträgen auf. An Invaliden-, Alters- und sonstigen Renten wurden im Jahr rund 80 Millionen ausgegeben; für die Rechtsberatungsstelle 12 Millionen, für die Volksgesundheitsstelle 6 Millionen, für Berufserziehung 40 Millionen, für Erziehung der Jugendlichen und Berufswettkampf 4 Millionen, und 8 Millionen [illegible] Betreuung in Betrieben ausgegeben worden. Unter den außerordentlichen Leistungen stehen etwa 100 Millionen Mark an erster Stelle, die durch die Bank der deutschen Arbeit zu Siedlungszwecken ausgegeben seien, 22 Millionen sind als Urlaubszuschüsse im Bergbau, Schaffung von Unterkunftsmöglichkeiten bei den Reichsautobahnen, für das Winterhilfswerk, Theater usw. gezahlt worden, wozu noch 20 Millionen für die „Kraft durch Freude" kommen. Die weltanschauliche Erziehung der Amtswalterschaft habe im letzten Jahre etwa 9 Millionen Mark gekostet; die Verwaltungskosten beliefen sich im Jahre auf 70 Millionen Mark, d. h. 22 vom Hundert der Einnahmen.

Die Abteilung „Schadenverhütung" der NS.-Volkswohlfahrt veranstaltete in unserer Berichtswoche in Zusammenarbeit mit dem Propagandaministerium im ganzen Reiche einen großen Vernichtungsfeldzug gegen tierische und pflanzliche Schädlinge aller Art, denen nach zuverlässigen Schätzungen in Deutschland allein jährlich Werte im Betrage von 3 Milliarden Mark zum Opfer fallen. Käfer, Ratten, Mäuse, Motten, Maden, Fliegen, Wanzen, Läuse, Flöhe, Unkraut aller Art, das sind so die Feinde unserer Volkswirtschaft, deren Bekämpfung nicht ernst genug ins Auge gefaßt werden kann. Dieses Gebiet der Vorratserhaltung bedient sich schon längst der Fortschritte der Wissenschaft mit großem Erfolge. Immerhin finden unsere Feinde in den Schwankungen des Klimas immer wieder Möglichkeiten zu neuer Vermehrung und damit zur Steigerung der Schäden.

Der Reichsarbeitsminister hat in den letzten Tagen wichtige Bestimmungen für die Bildung der Vertrauensräte veröffentlicht, die im Rahmen des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit am 12. und 13. April gewählt werden müssen. Mit diesen Wahlen nimmt die Umgestaltung des Arbeitsmarktes im nationalsozialistischen Sinne immer mehr Gestalt an.

Zwei Jahre Reichsreform konnten in unserer Berichtswoche rückblickend einer zusammenfassenden Betrachtung durch den Staatssekretär Dr. Pfundtner unterzogen werden. Das Ergebnis dieses umgestaltenden Gesetzgebungswerkes lautet: Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Da wir in diesen Blättern laufend über die Neugliederung des Reiches berichten, kann darauf verzichtet werden, auf Einzelheiten dieser Rückschau Pfundtners einzugehen. Wir beschränken uns daher auf die Hervorhebung folgender Sätze: „Der Zeitpunkt für die territoriale Neugliederung des Reiches wird ausschließlich vom Führer und Reichskanzler bestimmt werden. Die Entwicklung wird in keiner Weise überstürzt werden. Sie wird sich unter Berücksichtigung aller geographischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte so vollziehen, wie es dem Wohle des Deutschen Volkes und Reiches am besten entspricht.

Egbert von Xylander.

Wer von schönen und gesunden Zähnen spricht, denkt an
Chlorodont

Außenpolitische Wochenschau

Während sich die meisten Kabinette Europas mit den Fragen der Außenpolitik beschäftigten und ihre Vertretungen in London und Paris auf Horchposten aufziehen ließen, knallten plötzlich auf dem Balkan Schüsse. Der alte Kreter Venizelos, dessen politischer Machthunger sich an der Schwelle des Greisenalters noch einmal mächtig meldete, hat Griechenland durch Anzettelung einer Revolution in hellen Aufruhr gebracht.

Wenn auch die grundsätzlichen Erwägungen dieses politischen Kampfes bekannt sind, so dürfte es sich bei der Auseinandersetzung der Gegner doch um mehr handeln als um eine reine Machtfrage. Bekanntlich ist Venizelos mit der Außenpolitik der griechischen Regierung nicht einverstanden und fordert insbesondere bestimmtere Haltung einer Mittelmeermacht gegenüber, die in Griechenland Interessen zu vertreten hat. Inzwischen sind italienische und auch französische Flotteneinheiten nach Piräus dirigiert worden, eine Maßnahme, über die man sich nicht weiter zu wundern braucht.

Die Insurgenten, die über die besten Schiffe der Kriegsmarine verfügen, haben schon gleich in den ersten Tagen die Insel Kreta besetzt. Die Hauptkämpfe spielen sich zur Stunde noch in Mazedonien ab, hart an der bulgarischen Grenze.

Dieser Umstand hat Bulgarien veranlaßt, seine Grenzwachen bedeutend zu verstärken; man spricht auch von Teilmobilisierungen der bulgarischen Armee. Andererseits verlautet, daß auch die Türkei Truppenzusammenziehungen vorgenommen habe, um, wie man sagt, auf Bulgarien einen willkommenen Druck auszuüben, dem Balkanpakt beizutreten. Wenn die mit Erbitterung geführten Kämpfe eine rein griechische Angelegenheit bleiben, die Aufständischen also nicht in der beliebten Weise von Interessenten hintenherum unterstützt werden, so sollte man meinen, daß es der Regierung in Athen gelingen wird, den Aufstand niederzuwerfen.

Daß die Regsamkeit der Außenpolitik hin und wieder zurücktreten muß vor innerpolitischen Problemen, konnte man in der letzten Woche in Ungarn beobachten. Die Regierung Gömbös ist zurückgetreten, wurde jedoch sofort wieder mit der Lenkung der Staatsgeschäfte betraut. Diese Tatsache bedeutet nicht allein einen Sieg der Männer des Kabinetts Gömbös, das bis auf zwei Neubesetzungen die alten Portefeuilles wieder übernommen hat, sondern sie bedeutet darüber hinaus auch einen Sieg des von Gömbös vertretenen nationalen Sozialismus über das Feudalherrensystem seines Amtsvorgängers Bethlen.

Mit dem englischen Weißbuch, das an die Taktik homerischer Helden anknüpft, vor einer Begegnung laut zu schimpfen, ist endgültig der Versuch der Friedenssicherung auf der Grundlage wirklicher Völkerverständigung den zweiten Platz verwiesen worden zugunsten einer Friedenssicherung durch Rüstungen. Der englische Wehrhaushalt hat diese Tendenz noch deutlicher unterstrichen. Die Rüstungspolitik Rußlands und Frankreichs reden die gleiche Sprache. Da Wehrpolitik sich bekanntlich frei hält von jedem diplomatischen Halbdunkel, sondern ungeschminkt wiedergibt, mit welchen Möglichkeiten die jeweiligen Regierungen rechnen, lassen diese Vorgänge die wirkliche Weltlage deutlich erkennen, die durch Friedenskommuniques nur verschleiert wird.

Gewaltig sind die Luftanstrengungen Rußlands. Die Sowjetunion besitzt bereits 3200 Militärflugzeuge. Damit ist die Liste aber noch nicht vollständig; zur Zeit werden noch weitere 1000 Flugzeuge gebaut, die speziell für den Seekrieg als Luftbomber Verwendung finden sollen. Die Zahlen allein sind jedoch für das Rüstungspotentiell nicht entscheidend. Wichtig ist auch die Art der Aufmarschbasis, und es muß in diesem Zusammenhang auf die russisch-tschechoslowakischen Vereinbarungen hingewiesen werden, die den Russen die Verwendung der tschechischen Flugplätze gestatten. Die kleine Tschechoslowakei verfügt bereits jetzt über acht ausgebaute Flugplätze, zwölf weitere gehen ihrer Vollendung entgegen. Damit ist für Sowjetrußland die als unbequem empfundene polnische Barriere umgangen. Und diese Möglichkeit zeigt, daß gerade unter europäischem Gesichtswinkel die russische Luftflotte als besonders bedrohlicher Umstand gewertet werden muß.

Während Rußland und England ihr Hauptinteresse der Luftrüstung zuwenden, hat Frankreich Sorgen wegen des Menschenbestandes seiner Armee. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit dürfte beschlossene Sache sein. Frankreich will jährlich 280 000 Rekruten ausbilden, während der natürliche Ausfall an Rekruten nach Maßgabe des Geburtenstandes in Frankreich jährlich 120 000 Mann ausmacht. Weit über die natürlichen Bedingungen hinaus werden also hier Menschen eingezogen und friedlicher Arbeit vorenthalten. In Genf aber wird behauptet, die freiwillige disziplinäre Erziehung der deutschen Jugend im Arbeitsdienst bei reiner Arbeitsverwendung stelle eine deutsche Aufrüstung dar!

Wohin man sieht: es wird gerüstet! Deutschland steht waffenlos dazwischen, denn wenn sich auch manches geändert hat, so ist doch entscheidend, daß der Rüstungsabstand zwischen Deutschland und seinen Nachbarn immer größer zu werden droht — trotz aller Erklärungen, die deutsche Gleichberechtigungsforderung soll nun auch praktisch Anwendung finden.

V. M.

Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Joseph Berchtold, Stellvertreter: Karl Lidl. — Für den Anzeigenteil: Georg Kienle. — Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H. Sämtliche in München.

D.-A. f. d. 4. Kalendervierteljahr 1934: 427 035 Expl.

091539

3050-PS 13

H2999 – 0017

Heinrich Freiherr von Pechmann

Das Heer der Sowjetunion

Max Jähns leitet sein Werk: „Heeresverfassungen und Völkerleben" mit den Sätzen ein: „Zwischen den Heeresverfassungen und dem Völkerleben besteht der genaueste Zusammenhang. Herausgeboren aus dem inneren Genius der Völker, in ihrem Urgrunde maßgebend bedingt von der wirtschaftlichen Lebensführung wie von der Landeslage und Landesart bringt die Wehrverfassung jene breiten Grundlagen eines Volkstums zu entscheidendem Ausdruck. Daher erscheinen die Formen der Kriegsorganisation in ihrem Werden und Beharren wie in ihrem Wechsel ebenso bedeutsam für die innere und örtliche Veranlagung einer Nationalität wie für deren wirtschaftliche Zustände und historische Beziehungen, ja für den Wert, den ein Volk darstellt in der Gesamtentwicklung der Menschheit."

Es ist Tatsache, daß jedes Volk sich seine Wehrmacht nach seiner nationalen Eigenart bildet; ebenso feststehend ist aber auch, daß die Heeresverfassung beeinflußt wird von den gerade vorherrschenden politischen Ideen. Dies beweist uns die

Geschichte der russischen Wehrmacht.

Die „Roten Garden" der russischen Arbeiterklasse wurden der Grundstock, auf dem sich im Laufe des Bürgerkrieges die Wehrmacht der Sowjetunion aufbaute. Durch einen Erlaß des Rates der Volkskommissare von 1918 wurde die „Rote Armee der Arbeiter und Bauern" geschaffen. So lautet die amtliche gemeinsame Bezeichnung für die gesamte Wehrmacht der Sowjetunion.

Der Erlaß Lenins bestimmte, daß die Rote Armee ein „Schutz für die Errungenschaften der Revolution und für den Sowjet- und Sozialistenstaat" werden sollte, sowie daß sie „auf freiwilligem Zustrom der zuverlässigen Elemente der Arbeiterklasse d. h. des Proletariats der Arbeiter und Bauern" begründet werden sollte. Die Rote Armee erhielt daher von Anfang an einen ausgesprochenen Klassencharakter.

Unter dem Drucke der gegenrevolutionären Tätigkeit mußte kurze Zeit darauf die neugebildete freiwillige Wehrmacht durch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht vergrößert werden. Die Heeresstärke nahm hierauf rasch zu und betrug bei Ende des russisch-polnischen Krieges im Herbst 1920 etwa 5 000 000 Mann. Die Friedensstärke beträgt heute 940 000 Mann beziehungsweise im Herbste 1 300 000, die Kriegsstärke dürfte bei 13 000 000 Wehrfähigen etwa 8 000 000 Mann betragen.

Der Klassencharakter des Heeres ist bis heute beibehalten worden. Die Zahl der Industriearbeiter des Heeres vergrößert sich, mit über drei Viertel der Bauernsoldaten stammt aus roten Kollektivwirtschaften.

Das Wehrsystem der Sowjetunion

Das russische Wehrsystem unterscheidet vier Kategorien Soldaten: Die Kadertruppen, die Territorialtruppen, die „Ausbildung außerhalb der Truppe" und endlich den „Rückwärtigen Landsturm".

Den Kern bilden die „Kadertruppen" und die „Territorialtruppen". Die Ersteren — Volltruppen — haben die zweijährige Dienstzeit; sie bestehen jedoch nur in den bedrohten Grenzbezirken, namentlich an der polnischen und ostasiatischen Grenze sowie in einigen inneren Bezirken. Die „Territorialtruppen" haben eine wesentlich verkürzte aktive Dienstzeit, das Offizierskorps und ein länger dienendes aktives Unteroffizierskorps bilden den festen Rahmen.

Die Artillerie der Roten Armee ist schon weitgehend motorisiert. – Geschütz auf Selbstfahrlafette

Die „Ausbildung außerhalb des Heeres" erfaßt alle jene Wehrfähigen, die nicht in den Kader- und Territorialtruppen dienen. Dem „Rückwärtigen Landsturm" gehören die „Nichtwerktätigen", die Angehörigen und Nachkommen der früheren Bourgeoisie an, denen man nicht zutraut, daß sie ihr Leben für den Sowjetstaat opfern werden. Die Dienstzeiten in Monaten innerhalb der einzelnen Kategorien ergibt die Tabelle auf Seite 15.

Das Heer im Frieden und im Krieg

Die gesamte Wehrmacht der Sowjetunion steht unter der einheitlichen Führung des „Volkskommissars für die Verteidigung der Sowjet-Union" Woroschilow. Ihm unterstehen unmittelbar die acht Militärbezirke Moskau, Leningrad, Weißrußland, Ukraine, Wolga, Nordkaukasus, Sibirien und Mittelasien sowie die selbständige Kaukasusarmee und die selbständige Fernöstliche Armee unter Blücher.

Insgesamt bestehen im Frieden 25 Stammschützendivisionen, 47 Territorialdivisionen, 1 gemischte Division und 9 Reserve-Divisionen, die in 23 Armeekorps zusammengefaßt sind. Daneben unterstehen 4 Kavalleriekorps, 9 Stammkavalleriedivisionen, 6 Territorialkavalleriedivisionen, 8 Stammkavalleriebrigaden und 4 Motorbrigaden. In Zahlen ausgedrückt stellt sich uns dieses Friedensheer wie folgt dar: 940 000 Mann (die Höchstzahl im Herbst beträgt sogar 1 300 000 Mann) 2499 leichte und 621 schwere Geschütze, über 3000 Kampfwagen (vor einem Jahr noch nahm man nur 600 an!) und mindestens 5000 Flugzeuge.

Der stellvertretende Volkskommissar für das Verteidigungswesen, Tuchatschewski, erklärte auf dem letzten Sowjetkongreß, daß in den letzten vier Jahren die mittleren Tanks um 792 Prozent, die leichten Tanks um 760 Prozent vermehrt wurden. An Stelle von 1,665 Milliarden Rubel wurden 1934 5 Milliarden für Rüstungszwecke ausgegeben und für 1935 sind 6,5 Milliarden Rubel vorgesehen.

Hinsichtlich der Luftmacht erklärte der Stabschef der Luftstreitkräfte erst dieser Tage, daß die Zahl der sowjetrussischen Flugzeuge um 330 Prozent gestiegen, die Belastungsfähigkeit um das Dreifache vergrößert und die Schnelligkeit der Bomben- und Jagdflugzeuge um das Doppelte gesteigert worden sei. „Unserer Auffassung nach", so erklärte Chriprin, „sind wir zur Zeit die stärkste Luftmacht der Welt, und wir wollen diese Macht noch weiter verstärken."

Ein Tankangriff, unterstützt durch tiefliegende Flieger

Über die Kriegsstärke des russischen Heeres können nur annähernd richtige Zahlenangaben gemacht werden. Es ist mindestens zu rechnen mit 133 Infanteriedivisionen, 15 Kavalleriedivisionen, 8 Kavalleriebrigaden, 5000 Kampfwagen und 5000 Flugzeugen.

Die Motorisierung

Die Motorisierung ist weitestgehend entwickelt und gefördert worden. 3 Schützendivisionen und 7 Grenzschutzdivisionen sind vollmotorisiert. Ein großer Teil der übrigen Schützendivisionen hat in den Aufklärungsabteilungen motorisierte Verbände. Ein Drittel der Korpsartillerie, von der Artillerie-Reserve der Obersten Heeresleitung die schwere — und schwerste Artillerie, Teile der Pionierformationen und der Nachrichtenverbände sind motorisiert.

Der Fahneneid

1. Ich, Sohn des arbeitenden Volkes, Staatsbürger der Sowjetunion, empfange die Ehrenbezeichnung „Kämpfer der Roten Kriegsmacht der Arbeiter und Bauern".

2. Angesichts der Sowjetunion und der Arbeiterklasse der ganzen Welt verpflichte ich mich, diesen Titel ehrenvoll zu tragen, pflichtbewußt den Soldatenberuf zu erlernen und stets das Eigentum des Volkes gegen Zerstörung und Überfall zu schützen.

3. Ich verpflichte mich, streng und unbeugsam die revolutionäre Disziplin zu wahren und bedingungslos alle Befehle der von der Arbeiter- und Bauernregierung eingesetzten Befehlshaber auszuführen.

4. Ich verpflichte mich, solche Handlungen, die eines Staatsbürgers der Sowjetunion unwürdig sind, selbst zu unterlassen und auch meine Kameraden davon abzuhalten. Meine ganze Arbeit und alle meine Gedanken will ich dem großen Ziel widmen: der Befreiung aller Arbeiter.

5. Ich verpflichte mich, beim ersten Aufruf der Arbeiter- und Bauernregierung zum Schutze der Sowjetunion bei jeder Gefahr und bei jedem Überfall durch ihre Feinde und im Kampf für die Sowjetunion, für den Sozialismus und für die Verbrüderung der Völker meine Kräfte nicht zu schonen, ja nicht einmal mein Leben.

6. Wenn ich in böswilliger Absicht diesen feierlichen Eid breche, soll mein Urteil allgemeine Verachtung sein, und die harte Hand der revolutionären Leitung mich strafen."

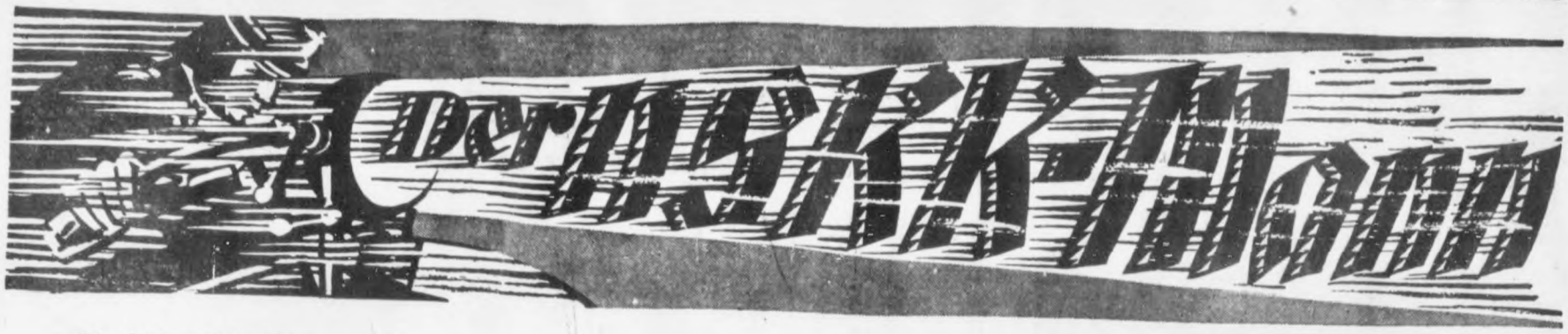
Heer und Partei

Auf dem Sowjetkongreß führte der stellvertretende Volkskommissar für das Verteidigungswesen hinsichtlich des Verhältnisses von Heer und Partei aus: „Die Rote Armee besteht zu 45,5 Prozent aus Arbeitern und von den Rotarmisten aus der Bauernschaft stellen die Kollektivwirtschaften 90 Prozent. Es ist daher begreiflich, daß die Masse der Roten Armee allen Parteibeschlüssen gegenüber höchste Aufmerksamkeit an den Tag legt. Die Rote Armee besteht zu 49,3 Prozent aus Parteimitgliedern, die aus den kommunistischen Jugendverbänden hervorgegangen sind. Von den Regimentskommandeuren sind fast 72 Prozent, von den Divisionskommandeuren nahezu 90 Prozent und von den Korpskommandeuren 100 Prozent Parteimitglieder."

Kollektivierung

Unter „Kollektivierung" versteht man den Zusammenschluß der einzelnen Bauernwirtschaften zu größeren landwirtschaftlichen Einheiten unter staatlicher Kontrolle. Diesen Kollektivwirtschaften wird die notwendige Ausstattung an Motoren und Traktoren zur Verfügung gestellt. Im Januar 1934 erklärte Stalin, daß die Kollektivierung bei 65 Prozent der Bauernwirtschaften und bei 84,5 Prozent der Staatsgüter durchgeführt sei. Heute bestehen

Kampfwagen-Parade vor dem Kreml



Spätherbstliche Geländeprüfungen

des NSKK. in Ostpreußen

Wie in jeder Sportdisziplin, so ist auch im Motorsport die Kampferfahrung eine Vorbedingung für ein erfolgreiches Abschneiden im Wettkampf.

Aus der Erkenntnis heraus, daß Ostpreußen über ein erstklassiges Menschenmaterial für motorsportliche Prüfungsfahrten verfügt, das durch die unverbrauchten Kräfte, Härte und Zähigkeit kaum zu überbieten ist, will das NSKK., Motorgruppe Ostland, systematisch in Ostpreußen den Geländesport fördern. Der Aufbau soll von unten nach oben erfolgen, d. h. bei den Einheiten soll und muß die erste und die wichtigste Arbeit geleistet werden. Aus diesem Grunde hatte das NSKK., Motorgruppe Ostland, angeordnet, daß sämtliche Motoreinheiten des Gruppenbereiches geländesportliche Prüfungsfahrten durchzuführen hatten.

Diese Prüfungsfahrten sollten den erfahrenen Motorsportlern die notwendig erforderliche Trainingsgelegenheit bieten und dem Anfänger die Möglichkeit geben, im Wettbewerb mit den Könnern die ersten Erfahrungen zu sammeln. Für die Form der Ausschreibung wurden nur allgemeine Richtlinien gegeben, so daß jede Motorstandarte von sich aus die Fahrt ausschreiben und so auch die Form und die Art der Fahrt bestimmen mußte, wobei aber die Motorbrigade Korrektur und endgültige Genehmigung sich vorbehielt. Durch diese Maßnahme wurde neben der Fahrerausbildung auch die Schulung des technischen Apparates angestrebt und erreicht.

Es wurden

sechs geländesportliche Fahrten

entschieden. Die Formen der Ausschreibung waren grundverschieden. Der Charakter sämtlicher Fahrten war geländesportlicher Art. Einzelne Standarten hatten Klasseneinteilungen vorgesehen, andere ließen sämtliche Krafträder in der gleichen Wertung fahren; wieder andere Einheiten hatten die Prüfung neben den Krafträdern auch für die Kraftwagen offen ausgeschrieben. Die Durchschnittsgeschwindigkeiten waren je nach Witterung festgelegt worden.

Die Prüfungsfahrten ließen an Vielseitigkeit nichts zu wünschen übrig. St. Petrus trug auch seinen Teil dazu bei, daß diese Fahrten ausgesprochene Geländeprüfungen wurden. Bei Regen und Nebel wurde gefahren. Neben Chausseen waren Landstraßen, Feldwege der verschiedensten Beschaffenheit, Hohlwege, Kletterstellen und Querfeldeinstrecken zu überwinden.

Die Beschaffenheit der meisten Strecken war bestimmt nicht erfreulich. Der aufgeweichte Sand- und Schlammboden brachte es mit sich, daß überall Sand- bzw. Schlamm-Strahlgebläse verursacht wurden, die sich bei den Fahrzeugen unangenehm bemerkbar machten. Der Sand und der Schlamm drang in die Bremstrommeln, in die Ketten und selbst in das Getriebe. Die Folge davon war, daß sich nicht nur zahlreiche Stürze — erfreulicherweise ohne ernste Folgen — ereigneten, sondern daß auch so mancher Fahrer wegen Motordefekt aufgeben mußte. Das Verhältnis zwischen den festen Wegen und Straßen sowie den Geländestrecken war sehr verschieden. Bei einigen Motoreinheiten wurden

zwei Drittel der Strecke im Gelände

zurückgelegt. Die Strecken der einzelnen Fahrten schwankten zwischen 84 und 148 Kilometer, wobei Geschwindigkeiten zwischen 20 und 50 Kilometer in der Stunde verlangt wurden. Aus den Fehlern bei diesen Fahrten werden bestimmt alle Teilnehmer Lehren für die nächsten Veranstaltungen ziehen.

Mannschaft der Motorstandarte 1 im Samland bei schwieriger Geländeprüfung

In der kommenden Sportsaison werden die Männer des NSKK. sowohl als Fahrer als auch als Veranstalter und als technisches Personal bei Veranstaltungen zahlreiche Trainings- und Schulungsgelegenheiten erhalten.

In den sechs Fahrten, die bei Königsberg, Gumbinnen, Braunsberg, Passenheim, Rastenburg und Lötzen ausgetragen wurden, starteten 189 Fahrer, von denen 119 im Ziel gewertet wurden. Die Ausfälle waren je nach den Ausschreibungen und den Anforderungen sehr verschieden. Die Losung einer Motorstandarte, daß jeder Fahrer, gleich, in welcher Zeit und mit welcher Anzahl von Strafpunkten die Fahrt durchzuhalten habe, verdient bei sämtlichen geländesportlichen Trainingsfahrten Nachahmung.

Auf Grund der gesammelten Erfahrungen über die Beschaffenheit der verschiedenen Geländestrecken wird man bei der Aufstellung der Strecke für die Ostpreußenfahrt 1935 die Einbeziehung dieser oder jener Strecke in Erwägung ziehen können.

Mirko Altgeyer, Königsberg, Pr.

Die Quelle unserer Kraft war und bleibt immerdar der alte unbeugsame SA.-Geist.

Eine Kameradschaft — in diesem Geiste geschlossen und hoch gehalten — vermag nichts zu erschüttern.

SA. und NSKK. verbindet eine solche Kameradschaft.

Ihr auch an dieser Stelle sichtbaren Ausdruck zu geben, ist Sinn und Zweck dieser von nun ab im „SA.-Mann" regelmäßig erscheinenden Wochenbeilage „Der NSKK.-Mann".

So wie das Korps am Leben und der Arbeit der SA. regsten Anteil nimmt und die anschaulichen Berichte des „SA.-Mannes" stets mit brennendem Interesse verfolgt, so will auch „Der NSKK.-Mann" der SA. ein lebendiges Bild von den Aufgaben und der Arbeit des motorisierten Teils der Bewegung, des Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps, vermitteln.

Der Korpsführer:

Der Führer begrüßt Korpsführer Hühnlein bei der Eröffnung der Internat. Automobil-Ausstellung 1935

Trotz Eis und Schnee Gepäckmarsch

Befehl ist Befehl! — So war es bei den sportbegeisterten NSKK.-Männern, als sie am Abend zuvor ihren Tornister packten und die Sandsackbelastung darin verstauten. Noch ruhen sie verstreut unter den Hunderttausenden in ihren warmen Federn. Dann aber meldet sich der Wecker: „Aufstehen! — Fertigmachen!"

Ein Blick durch die Glasscheiben, und es geht zum Marsch. Still und einsam ziehen sie vereinzelt ihrem Treffpunkt zu. Die Straßen sind noch leer, und alles ruht noch in tiefem Schlummer. Weit und breit noch Totenstille. Doch Dienst ist Dienst, auch am Sonntag! Auf der Elbe ruht leichter Nebel. Es ist Morgendämmerung. Die Aussichten für den Tag sind die besten, und bei vielen steigt die Hoffnung auf, daß die Sonne begrüßen zu können. Schlag sieben Uhr dreißig sind hundertundvierzig Mann auf dem 96er Sportplatz versammelt: „25-Kilometer-Gepäckmarsch für das SA.-Sportabzeichen" ist die Parole. Die Mannschaften werden untersucht, das Gepäck gewogen, und die einzelnen Sturmführer melden die Zahl ihrer Männer. Alles ist vollzählig! Niemand fehlt! Die Marschriemen werden enger geschnallt und alles zum Abmarsch vorbereitet.

Alles fertigmachen! Raustreten!

Und dann geht es in Dreierreihen mit einem frischen Lied auf den Lippen in den Morgennebel hinaus. Inzwischen erwacht der Tag. Noch herrscht Dämmerung, und im festen Schritt zieht die marschierende Truppe in die 25-Kilometer-Strecke. Es geht über Straßen und Felder, durch Wald und Buschwerk, durch Gräben und über Hügel. Noch immer hören wir aus der Ferne, von kräftigen Männerstimmen gesungen: „Wenn wir marschieren . . ." Viele sind es noch, die in dem stillen Morgengrauen das Lied hören. Viele sind darunter, die es heute noch nicht verstanden haben, daß das, was hier vor sich geht, alles nur aus Begeisterung geschieht, ohne Zwang! Viele können es heute noch nicht begreifen, daß es Menschen gibt, die selbst ihre geruhsamen Morgenstunden opfern für eine Sache, die keine finanziellen und materiellen Vorteile bringt. So ist es auch an diesem Sonntagmorgen, da es im Gleichschritt dem Ziele zu-

I. Märkische Orientierungsfahrt 1935

geht. Die Stimmung ist glänzend! Wenn auch einige nach den ersten Kilometern Bedenken hatten, auch der Stiefel hier und da drückte — doch auch dieser Punkt wurde überwunden — und so merkte man es kaum, als einige Kilometer zurückgelegt waren!

So gut sich aber der Morgen angelassen hatte, so sollte es doch bald anders werden. Nachdem einige Kilometer zurückgelegt waren, begann der Wettergott langsam sich zu verändern. Es fiel Schnee, wie wir ihn in diesem Winter hier noch nicht zu verzeichnen hatten. Ein munteres Schneetreiben begleitete die Kameraden fast auf der ganzen Strecke.

Die Schneedecke wuchs ständig

Erst dachte man, bald ist es vorüber und begrüßte die Flocken wie eine willkommene Erfrischung. Doch nicht lange sollte es dauern, bis sich Schwierigkeiten einstellten. Der Schnee erschwerte den Gang, das Wasser drang in die Stiefel, die Kleidung wurde naß, der Tornister immer schwerer und schwerer, der Boden immer weicher und weicher, die Eiszapfen flimmerten, und zuletzt konnte man kaum noch den Stiefel aus dem Schlamm und Morast herausziehen, so daß viele Kameraden steckenblieben. Vier Stunden ging es in diesem Unwetter dahin. Aber alles geht ja mal seinem Ende zu, und mancher schleppende Gang und drückende Tornister wurde wieder flotter, als Wahlitz in Sicht kam.

Die NSKK.-Führung hatte hier eine Zwangsruhepause eingelegt. Warme Getränke wurden verabreicht, und das Blut rollte wieder rascher in den Adern. Was an Fußkranken sich Blasen gelaufen hatte, wurde durch den anwesenden Arzt behandelt; und bald sah man die Marschkolonnen wieder auf der Straße nach Henrothsberge. Hier empfing der Musikzug vom NSKK. die anmarschierende Truppe mit einem flotten Marsch. Die Musik wirkt Wunder. Die Schritte wurden wieder flotter, und auch die Müdesten wurden mitgerissen. Aber dann kam das Ziel und kurz zuvor wurden alle Knochen noch einmal zusammengerissen, und im mustergültigen Vorbeimarsch nahm der Abteilungsführer Seebold seine Truppe ab.

Dann ging es dem Schlußakt zu. Die Tornister waren vier Pfund schwerer geworden, die Uniformen durchnäßt bis auf die Haut, aber alle waren vollzählig, und das NSKK. hatte die 25 Kilometer lange Strecke unter dem schwierigsten Wetter in Eis und Schnee in 4¾ Stunden zurückgelegt.

Weltrekord im Mittelgewicht

Daß der NSKK.-Mann nicht nur ein sportbegeisterter Kraftfahrer ist, sondern sich auch auf anderen Gebieten des Sports mit seiner ganzen Person einsetzt und Hervorragendes leistet, davon zeugt folgende erfreuliche Meldung:

Der Sportreferent der Motorstandarte 152, NSKK.-Mann Helmut Opschruf, Trier, stellte einen neuen Weltrekord im Mittelgewicht, beidarmig 146 kg stoßend, auf, der von der FIH. Paris in die offizielle Weltrekordliste eingetragen wurde.

Korpsführer Hühnlein hat dem neuen Weltrekordinhaber durch Übermittlung seines Bildes mit Unterschrift seine Anerkennung für diese ausgezeichnete sportliche Leistung zum Ausdruck gebracht.

H2999 – 0018

3050-PS
15

H2999 – 0019

Heere von Morgen

Motto: „Die Zeit des neuzeitlichen Zentauren, der mit dem Motor verwachsen ist, beginnt auch in der Kriegsführung." v. Eimansberger: „Der Kampfwagenkrieg".

Englisches Flugabwehrgeschütz auf Kraftwagen

Begriff der Heeresmotorisierung

Was heißt Heeresmotorisierung?

Es ist das Streben nach höchster taktischer und operativer Beweglichkeit und Schnelligkeit des Heeres unter Ausnutzung des Motors, d. h. das Streben, in kürzester Zeit ein Höchstmaß von Stoßkraft an den Schwerpunkt des Kampfes zu bringen.

Im Idealfall würde dies also Motorisierung aller Einheiten bedeuten. Doch „hart im Raume stoßen sich die Sachen", und hier wie überall sind der Betätigung gewisse Grenzen gezogen durch die verfügbaren Geldmittel für Beschaffung und Unterhaltung, durch die Leistungsfähigkeit der Industrie, durch den Mangel an sofort greifbaren Kraftfahrzeugen, im Kriegsfall durch die noch nicht völlig vorhandene Geländegängigkeit der einzelnen Typen, durch die Rücksicht auf den notwendigen Nachschub an Gerät, Betriebsstoff und Bereifung, schließlich durch gewisse Schwierigkeiten der Führung so großer motorisierter Armeen, wie sie für die Verteidigung der Grenzen nun einmal notwendig sind. Denn eine kleine motorisierte Armee kann unmöglich den Schutz ausgedehnter Landesgrenzen allein übernehmen. Man wird sich wohl der Ansicht des italienischen Oberstleutnants Moretta anschließen müssen, wonach „in Zukunft noch gewaltigere Heere über die Kriegsschauplätze stampfen werden", allerdings mit dem Vorbehalt: „Kein Verzicht auf die Zahl und noch weniger auf die Errungenschaften der Technik!

Schneller amerikanischer Kavallerie-Panzerkraftwagen

Die gewaltigen Friedensheere der hochgerüsteten Festlandsstaaten Europas bestätigen diese Ansicht; große Teile von ihnen sind bereits motorisiert und „mechanisiert". Wir kommen hierauf weiter unten noch zurück.

Zunächst darf noch eine Erläuterung einzelner Begriffe und Ausdrücke gegeben werden, die unerläßlich ist, wenn man ein klares Bild gewinnen will. Es sind dieses die Begriffe: Verlastung auf Kraftwagen, Motorisierung und Mechanisierung sowie einige technische Fachbezeichnungen von Fahrzeugarten.

Die Verlastung von Truppen auf Kraftwagen und ihre anschließende Beförderung kann man als Vorstufe der Motorisierung bezeichnen. Der Kraftwagen ist lediglich Beförderungsmittel. Truppen und Kraftfahrverbände sind nicht organisch gekoppelt; sie sind nur vorübergehend für eine bestimmte Beförderungsaufgabe aufeinander angewiesen. Nach ihrer Lösung stehen beide Teile, ähnlich wie beim Eisenbahntransport, unabhängig voneinander für neue Aufgaben bereit.

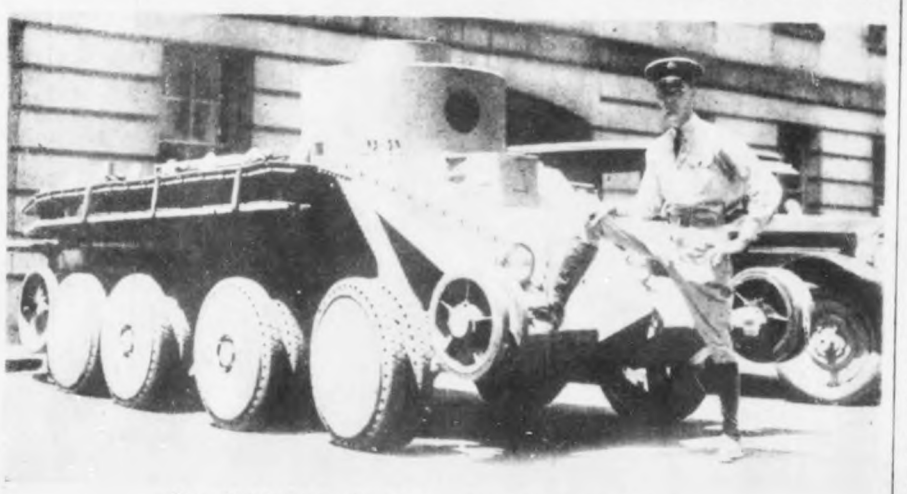
Eine motorisierte Einheit ist eine Truppe, die mit dem Kraftfahrzeug dauernd gekoppelt ist, z. B. leichte Infanterie, wie sie Liddell Hart*) schildert, oder Artillerie, deren Geschütze von Kraftschleppern gezogen werden. Der Kraftwagen ist ihr Bewegungsmittel. Die Truppe ist dementsprechend von vornherein besonders gegliedert, bewaffnet und ausgerüstet. Zum Kampf muß sie das Kraftfahrzeug grundsätzlich verlassen.

Außerdem dient die Bezeichnung Motorisierung noch ganz allgemein als Sammelbegriff.

Die letzte und höchste Stufe in der Verwendung des Kraftfahrzeuges im Rahmen des Heeres, nämlich die Verwendung als Kampffahrzeug, wird im Ausland Mechanisierung genannt. Die bedeutet die organische Koppelung von Mann und Motor auf dem Marsch und im Gefecht. Das Fahrzeug wird zum Kampf also nicht verlassen, sondern für die Durchführung dieser Aufgabe ausgenutzt. Es wird dadurch zum Kampfmittel. Das erfordert zwangsläufig einen mehr oder weniger starken Panzerschutz. Daher taucht in der Literatur neuerdings die treffendere Bezeichnung Panzerwaffe oder Panzertruppe auf, wobei in Kauf genommen wird, daß dazu auch Truppen gehören können, die nicht gepanzert sind. In Rußland nennt man z. B. derartige gemischte Verbände moto-mechanisiert, um beiden Teilen gerecht zu werden.

Was nun die Benennung der einzelnen Fahrzeugtypen anbelangt, so werden unter Raupenfahrzeugen Kraftfahrzeuge verstanden, die statt auf Rädern auf endlosen gleislegenden Raupen oder Ketten laufen, wodurch sie voll geländegängig werden. Räderraupenfahrzeuge sind Kraftfahrzeuge, die mittels sinnreicher Vorrichtungen wahlweise auf Raupen — nämlich im Gelände — oder auf Rädern auf der Straße laufen können. Sie stellen den Idealtyp dar, der noch nicht voll erreicht ist. Ein Zwischending sind die Halbraupen- oder Zwitterfahrzeuge, die vorn über Räder und hinten über Raupen verfügen. Sie geben eine sehr brauchbare Lösung, wenn auch mit gewissen Mängeln, die jedem Kompromiß anhaften. Sie sind in Frankreich weitgehend eingeführt; auch England hat sich soeben für sie entschlossen.

Die Bezeichnungen Vierrad- und Sechsradkraftfahrzeuge bedürfen keiner Erläuterung. Zu beachten ist aber, daß Sechsradwagen (der englische Morris-Lastkraftwagen) fast immer und Vierradfahrzeuge als Sonderkonstruktion (der französische Berliet-Panzerwagen) zwei angetriebene Achsen haben, wodurch sie in erheblichem Maße geländegängig werden. Greifen die Räder der einen Achse infolge Bodenschwierigkeiten nicht an, so treiben wenigstens die Räder der zweiten Achse das Fahrzeug vorwärts.



Der „Weiße Elefant", ein neuer Kampfwagen der Amerikaner

*) Boggenreiter, Potsdam: „Infanterie von morgen."

Ziele des Auslandes in der Heeresmotorisierung

Nachdem wir nun die Begriffe in der Heeresmotorisierung geklärt haben, wollen wir uns den Zielen zuwenden, wie sie das Ausland aufgestellt hat. Der Grundgedanke ist dabei, sich mit dem Erreichbaren zu begnügen, dafür aber dieses Erreichbare taktisch und technisch zur Vollendung auszubauen. Nach alten und neuen Waffengattungen geordnet, ergibt sich etwa nachstehendes Bild:

1. Infanterie:

Verstärkung der Kampfkraft durch Zuteilung von Kleinkampfwagen mit Maschinengewehren an die Schützenkompanie, die nach Art gepanzerter beweglicher Maschinengewehrnester den Kampf der Infanterie unterstützen. Versuche hiermit laufen in England, Frankreich und Rußland.

Motorisierung der schweren Infanteriewaffen (Maschinengewehre, Minenwerfer, Flieger- und Kampfwagenabwehrwaffen) und des Munitionsnachschubs in der vordersten Kampflinie durch kleine Raupenfahrzeuge vom System Carden-Lloëd oder auch mit geländegängigen Radfahrzeugen.

Motorisierung der Stäbe und Meldeorgane auf Personenkraftwagen und Krafträdern.

Motorisierung einzelner Einheiten (Kompanien, Bataillone, Regimenter) dauernd oder vorübergehend auf Lastkraftwagen, auf Krafträdern oder auf Sonderfahrzeugen (geländegängige Sechsradwagen, Halbraupenfahrzeuge, Raupenfahrzeuge). Motorisierung der leichten Kolonnen des Gepäck- und Verpflegungstrosses durch handelsübliche Lastkraftwagen.

2. Kavallerie:

Motorisierung einzelner Kampfeinheiten auf Sonderfahrzeugen (z. B. in Frankreich die dragons portés der brigade motorisée einer Kavalleriedivision auf geländegängigen Halbraupenfahrzeugen), auf Krafträdern mit Beiwagen oder auf Lastkraftwagen.

Zuteilung von Kampfwagen- und Straßenpanzerkraftwagen für Kampf und Aufklärung (Nordamerika, Italien, Frankreich, England).

Motorisierung der leichten Kolonnen, des Trosses, der Stäbe und Meldeorgane wie bei der Infanterie.

3. Artillerie:

Motorisierung ganzer Abteilungen und Regimenter, wobei dem Schlepper (erwähnenswert ist der italienische Pavesi) der Vorzug gegeben wird, der häufig durch handelsübliche Vierrad- oder (geländegängige) Sechsradlastkraftwagen (Nordamerika) ersetzt wird. Die Geschütze sind dabei gummibereift und mit einer herunterklappbaren Schießunterlage versehen, oder sie werden auf niedrigen einachsigen Anhängern befördert. Daneben findet man Verladung von Geschützen auf Lastkraftwagen (sie werden abgeladen im Gelände durch besonders mitgeführte Raupenschlepper gezogen) oder Dauerbefestigung auf Selbstfahrlafetten (geländegängige Rad- oder Raupentypen), diese besonders für Flugabwehrgeschütze und als Kampfwagenbegleitartillerie (England).

Bei der Verwendung handelsüblicher Schlepper ergibt sich die Schwierigkeit, daß Radschlepper im allgemeinen fast nur zum Zug im Gelände geeignet sind. Eine Behelfslösung ist daher die, daß für den Zug im Gelände besondere Raupenschlepper auf Lastkraftwagen mitgeführt werden.

4. Pioniere:

Motorisierung ganzer Pioniereinheiten zur Verfügung höherer Kommandostellen als besondere Armee- und Heerestruppen (reserves générales in Frankreich).

Motorisierung besonderer Sperr- und Minenlegerkompanien zur Abwehr von gepanzerten Kampffahrzeugen auf Lastkraftwagen oder auf Sonderfahrzeugen aller Art.

Motorisierung der Brückenkolonnen durch Kraftzug (Schlepper oder Lastkraftwagen).

Motorisierung der Pioniergerätkolonnen durch Lastkraftwagen.

5. Nachrichtenkolonne:

Motorisierung aller Funkverbände und des größten Teiles der Fernsprechverbände.

Man verwendet dazu Lastkraftwagen mit Sonderaufbau, Personenkraftwagen, Krafträder mit Beiwagen, aber auch Raupenfahrzeuge mit Anhänger (England).

6. Gastruppe:

Da das Kraftfahrzeug gegen flüssige und luftförmige Giftgasstoffe unempfindlich ist, ist es selbstverständlich, daß die mit Gasgerät arbeitende Truppe motorisiert ist (Rußland). Im übrigen können alle motorisierten Verbände Zonen und Straßen, die mit flüssigem Stoff vergiftet sind, gefahrlos durchfahren, während die Fußtruppe auf langwierige und gefährliche Entgiftungsmaßnahmen angewiesen ist.

7. Motorisierte Aufklärungsverbände:

Die Träger der operativen Fernaufklärung auf der Erde sind die Straßenpanzerkraftwagen; Kampfaufgaben kommen für sie nur selten in Betracht (z. B. bei der Verfolgung des Feindes), da sie dafür im allgemeinen nicht gebaut sind. Nur Frankreich hat einen derartigen Typ nach dem System des Halbraupenfahrzeuges entwickelt (autochenille M 29). Sie sind entweder reine Sonderkonstruktionen oder bewaffnete Panzerwagen auf handelsüblichem Vier- oder Sechsradfahrgestell. Als Daten kann man angeben: Gewicht: 4—9 Tonnen, 3—5 Mann Bedienung, Bewaffnung: 1 panzerbrechende Waffe (Kanone oder Maschinengewehr), 1—2 leichte Maschinengewehre, Panzerung gegen Stahlkern-Munition. Einige Typen sind geländegängig (z. B. der Fahrbereich mit einer Betriebsstoffüllung etwa 200 km sicher, Geschwindigkeit 80 km/Std. auf der Straße, französische vierradangetriebene Berliet), so daß sie Straßensperren umfahren können.

Der berühmte amerikanische Christie-Tank

Zur Lösung kleiner Kampfaufgaben im Rahmen der Aufklärung sind den Panzerverbänden häufig Kraftrad-Schützeneinheiten zugeteilt, die sich in fast allen fremden Armeen sehr bewährt haben. Sie werden meistens auf Krafträdern mit Beiwagen befördert.

Ihre hohe Geschwindigkeit macht sie zur schnellsten Truppe auf der Erde. Ihre starke Feuerkraft, die auf Eingliederung zahlreicher Maschinengewehre beruht, kann somit in kürzester Zeit über weite Strecken befördert werden. Sie eignen sich besonders als leicht verschiebbare Reserve und für Vorhut- und Sicherungsaufgaben. Wenn man die Straßenpanzer mit den früheren Panzerreitern vergleichen darf, so stellen sie die neuzeitlichen Motorhusaren dar. In Frankreich gliedert man die Kraftradschützen in Kompanien zu etwa 80 Krafträdern mit 16—30 Maschinengewehren.

Daß alle Aufklärungsverbände, ihrer Eigenart angepaßt, reichlich mit motorisiertem Funkgerät versehen sind, ist selbstverständlich.

8. Kampfwagen:

Man unterscheidet nach Panzerzug und Bewaffnung: Kleinkampfwagen, leichte, mittlere und schwere Kampfwagen.

Über Einsatz und Verwendung gibt die englische Kampfwagen-Vorschrift von 1927 etwa folgendes Bild:

Charakteristisch für Kampfwagen ist die Verbindung von starker Feuerkraft unter Panzerschutz mit hoher Beweglichkeit im Gelände. Diese Eigenschaften befähigen den Kampfwagen zum Angriff.

Während die Kampfwagenverbände früher nur in enger Verbindung mit der Infanterie

(Schluß Seite 15)

3050-PS-16

Sport als Mittel militärischer Ausbildung

von Major Kübel, Kommandeur der Heeressportschule

Die beginnende Abenddämmerung findet die Truppe auf dem Marsch; der Gefechtsauftrag duldet keine größere Rast. Mit dem Morgengrauen mühen sich die Kompanien, entfaltet in schwerem Ackerboden, durch bergiges Gelände. Die ersten feindlichen Flieger zwingen sie in dichtes Unterholz. Im tiefen Bachtal bersten die ersten Granaten, im hastigen Lauf wird der deckende Hang erstrebt. Bald hämmern feindliche Maschinengewehre aus nicht erkennbarer Stellung. In langen Sprüngen geht es über die Höhen. Krachende Granaten, berstende Minen, pfeifende Geschosse jagen die Truppe von Deckung zu Deckung. Schießend, laufend, kriechend schleppen die Schützen ihr Maschinengewehr vorwärts.

Mit jagenden Pulsen stürzen sie, aufgelöst in kleine Einheiten, an den Feind. Auf sich selbst gestellt, tritt der Soldat in den Höhepunkt des Kampfes. Der Bruchteil der Sekunde wird Herr über Sieg oder Niederlage im Duell auf nächste Entfernung. Über Tod und Leben entscheidet die Spannkraft der Nerven, entscheidet das blitzschnelle Zugreifen am Maschinengewehr, der kraftvolle Wurf der Handgranate, das Vorstürzen an die Kehle des Feindes und die Stärke und Gewandtheit in der Führung der scharfen Klinge oder des Spatens.

Wozu dieses Gefechtsbild? Sollte nicht über Sport geschrieben werden? Sieh dir im Geist den Mann im zerwühlten Kampffelde an und stelle ihn dir plötzlich nackt vor. Ein sehniger Körper wird dann vor deinem geistigen Auge stehen, von kräftigem Körperbau, mit prachtvoller Muskulatur; Mut und Einsatzbereitschaft liest du in seinen Zügen. Sahest du solche Gestalten nicht schon auf Sportplätzen? Sahest du nicht häufig in sportlichen Wettkämpfen den Willenseinsatz des Kämpfers, oft bis zur völligen Erschöpfung?

Atmet nicht der Sport wenigstens einen kleinen Teil von dem Geist, den der Soldat braucht, wenn es zum wirklichen Kampf geht? Muß nicht auch der Sportsmann in mühevoller Arbeit seinen Körper kräftigen, bis ihm die Leistung gelingt?

So auch der Soldat. Er mag mit der Waffe noch so gut ausgebildet und in der Gefechtsführung noch so vorzüglich geschult sein, für den Kriegsdienst ist er wenig nutze, wenn seine Kräfte vorzeitig versagen, wenn ihm die seelischen Eigenschaften der Kämpfer fehlen. Hier hilft der Sport mit zur Heranbildung des Kampfgeistes, Erzielung von Kraft und Ausdauer, von Schnelligkeit und Gewandtheit, dadurch dient er der militärischen Ausbildung. Soldatischer Sport muß teilweise andere Wege gehen wie der Sport des Zivilvereins. Den Leichtathletikverein oder Boxverein kümmert es wenig, ob seine Mitglieder schwimmen können, der Schwimmverein braucht keinen Läufer, er will seine Schwimmer.

Der Heeressport will den Typ des modernen Soldaten.

Der dienstliche Heeressport beschränkt sich bei der nur geringen zur Verfügung stehenden Zeit naturgemäß auf solche Gebiete, die den militärischen Notwendigkeiten in besonderem Maße entsprechen. Durch Massenunterricht baut er auf vom Leichteren zum Schwereren entsprechend dem vorhandenen Können des Rekruten. Durch einfache ungezwungene Art des Unterrichts wird die Lust und Liebe zum Sport geweckt. Die Rekruten sind ja leider bisher vor ihrem Diensteintritt zum großen Teil durch regelmäßige Leibesübungen nicht erfaßt worden. In dem Zukunftsheer der allgemeinen Wehrpflicht wird das vorläufig in noch stärkerem Maße der Fall bleiben.

Aufgabe hat in erster Linie die Athletik, vor allem der Lauf. Er stellt für den Soldaten die wichtigste Sportart dar; wie schon zu Anfang geschildert, verlangt das heutige Gefecht schnellbewegliche Kämpfer, mögen sie Meldungen über das Kampffeld bringen oder Fernsprechkabel legen, mögen sie als Schützen den Kampfwagen folgen oder im Nahkampf durch das Trichtergelände stürzen. Der Lauf durch Wald und Feld steht an erster Stelle der Ausbildung. Sprung in einfacher Art, wie man ihn braucht, zur Überwindung von Bächen und Hecken und Handgranatenwürfe ergänzen die athletische Arbeit.

Für Spähtrupps und kleinere Abteilungen sollen Flußläufe kein Hindernis sein. Ihre Überwindung ist bisweilen notwendig zur Durchführung von Erkundungsaufgaben; so gehört der Schwimmunterricht und nach Möglichkeit die Förderung zum Rettungsschwimmer in die militärische sportliche Ausbildung.

Boxen stellt den Nahkampf dar in der härtesten Form, in der man ihn überhaupt üben kann. Kein anderer Sportzweig entwickelt so den Willen und die Fähigkeit zum Kampf mit dem Gegner. Der im Boxen ausgebildete Soldat verfügt über so viel Geistesgegenwart und körperliche Kräfte, daß er für den Nahkampf mit der Waffe gut vorgebildet ist. Dadurch kennzeichnet sich das Boxen als besonders wertvoller Soldatensport.

Fröhliches Tummeln nach dem Dienst

Morgengymnastik mit dem Medizinball

Hechtsprung über 6 Männer hinweg

Die Ausbildung beginnt mit einfacher Gymnastik. Neuzeitliche Freiübungen sind das Mittel, die Steifheit und Ungelenkheit der Rekruten, häufig hervorgerufen durch einseitige Berufsarbeit, zu beseitigen. Leichte Spiele daneben, wie Völkerball, Medizinball-Staffeln, „der Zweite schlägt" und ähnliche erziehen zur geistigen Regsamkeit und fördern die Freude an sportlicher Betätigung. Freiübungen bezwecken die planmäßige Durcharbeitung des ganzen Körpers durch Lockerung und Dehnung, sie genügen aber nicht, um wirkliche Kraft zu geben.

Kraftzuwachs erzielt man am schnellsten und wirkungsvollsten durch Gymnastik mit Gerät, indem man den Körper durch Gewichte aller Art, wie Medizinball, Kugeln, Rund- und Wurfgewichte, mittelschweren Hanteln und dergleichen belastet und damit üben läßt. So erzielt man den Muskelzuwachs, der den Soldaten befähigt, Minen, Granaten, Maschinengewehre und Lasten aller Art zu schleppen. Kraft- und gesundheitsfördernd wirkt ferner das Turnen in seinen Zweigen Geräteturnen, Bodenturnen und Hindernisturnen, von denen die beiden letzteren Arten im Heere bevorzugt werden.

Neben die kraftfördernde Arbeit tritt die Erziehung zur Schnelligkeit und Ausdauer. Diese Einfache Kampfspiele, in erster Linie Handball, sind seit langem im Heer eingebürgert. Sie erziehen gleichzeitig zu Schnelligkeit, Gewandtheit und Ausdauer und fördern Kampfgeist und selbständiges schnelles Handeln.

Zusammenfassend stellt sich also das System der militärischen Körpererziehung dar in den Zweigen: Gymnastik, Turnen, Athletik, Schwimmen, Boxen und Spiel.

Soldat sein heißt Kämpfer sein; auch der Sportsmann, der nicht Kämpfer wäre, trüge seinen Namen zu Unrecht. Wenn sich der Heeressport in der allgemeinen gleichmäßigen Massenausbildung erschöpfen würde, so hieße dies Verzicht leisten auf seine erzieherischen Werte. Recht bald nach der Rekrutenausbildung soll die Leistungssteigerung durch Kampfspiele und Wettkämpfe einsetzen.

Nur durch Kampf erreicht der Soldat auf möglichst vielen Gebieten des Sportes seine Bestleistung. Wie sich in jeder Einheit der beste Schütze oder Reiter herausbildet, so zeigt sich auch bald der beste Schwimmer oder Läufer. Wird eine hohe körperliche Leistung nach entsprechender Vorbereitung verlangt, so wird damit gleichzeitig der Erziehung des Charakters zur Härte und Willensstärke der Weg bereitet.

Es soll hier nicht etwa einer unvernünftigen Häufung von Wettkämpfen das Wort geredet werden, denn Erfolg im Wettkampf verlangt vorheriges Training mit so hohen Anforderungen an die Spannkraft des Übenden, daß ein Training im Heer nur kurze Zeit geleistet werden kann, da sonst andere wichtige Dienstzweige vernachlässigt werden müßten.

Zielbewußt arbeitende Wettkämpfer, die in freiwilligem Einsatz ihrer körperlichen und seelischen Kraft um den Sieg ringen, sind ganze Kerle, die militärisch und sportlich der Allgemeinheit ein Vorbild sein sollen. Mannschaftskämpfe, in denen möglichst alle Angehörigen einer Kompanie oder Schwadron gefaßt werden, sind natürlich besonders wertvoll.

Der sportfreudig erzogene Soldat eilt bald auch außerdienstlich zu Sport und Spiel. Hier kann jeder nach seinen Neigungen sich betätigen. Er möge den Diskus und Speer in die Hand nehmen, mit denen er sonst im Dienst nicht übt, er möge turnen oder Hockey spielen. Die Freude am Erstarken des Körpers läßt den Soldaten auf vieles verzichten, was ihm bis dahin unentbehrlich schien.

Richtig geleiteter Sport bietet dem Soldaten immer neue Anreize und zeigt ihm den Weg vom Sollen zum Wollen. Der Sport wird damit ein wertvolles Mittel zur Erziehung zur Kriegstüchtigkeit wie zur Charakterbildung.

191534

H2999 – 0020

H2999 – 0021

3050-PS
17

Preis 15 Pfg.
zuzüglich ortsübliches Bestellgeld
Schweiz 30 Rappen, Italien 1.30 Lire,
übriges Ausland 25 Pfennig

Der SA-Mann

Schriftleitung: München, Schellingstraße 39. Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 11–12 Uhr. Ruf-Nr. 20 801–03. Redaktionsschluß: Dienstag mittags in München. Anzeigenpreise laut ausliegendem Tarif. Anzeigen-Abteilung: München, Thierschstraße 11, Hanin-Haus. Geschäftsstunden des Verlags: Täglich 7.45 bis 12 und 14 bis 18 Uhr. Samstags 8 bis 13 Uhr.

Organ der Obersten SA.-Führung der NSDAP.

Verlag: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11, Hanin-Haus. Ruf-Nr. 20 6 47, 20 6 48, 20 4 40. Drahtanschr.: Eherverlag München. Postscheck: München 11 346, Wien 79 921, Prag 77 303, Bern III 7295. Bankkonto: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstr. — Bezugspr. durch die Post bei freier Zustellg. ins Haus 66 Pf., durch Streifband f. Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf., Ausland m. ermäß. Porto 80 Pf., übr. Ausland M. 1.05.

4. Jahrgang

München, 18. Mai 1935

Folge 20

Tschechischer Terror

und deutsche Not in der Tschechoslowakei

Im sudetendeutschen Städtchen Schlukkenau, das 5400 Einwohner hat, wurden am 18. März 1935 insgesamt 850 Arbeitslose gezählt. Die Erwerbslosenziffer betrug also rund 15 v. H. der Gesamtbevölkerungszahl! In derselben Stadt fanden umfangreiche Versteigerungen statt. Unter den angebotenen Gegenständen befanden sich am 29. März ein Tisch und vier Stühle, am 4. April drei alte Stühle, eine Kinderschaukel und ein Paket Zündhölzer, am 5. April ein altes Sofa und ein altes Kinderwägelchen. — Diese Beispiele sind willkürlich aus einer Unzahl ähnlicher Meldungen herausgegriffen.

Ein anderes Beispiel: Im Adlergebirge lebt ein Teil der deutschen Bevölkerung von der Herstellung von Holzpanschachteln. Diese Hausindustrie wirft zur Zeit für eine Arbeitskraft einen Wochenverdienst von nicht ganz 8 Tschechenkronen (= rund 1 RM.) ab. Dabei ist zu bedenken, daß die Lebenshaltung in der tschechoslowakischen Republik nicht billiger ist als im Deutschen Reich. 76 v. H. der Kinder dieser zu Sklavenlöhnen arbeitenden Volksgenossen sind laut amtsärztlicher Feststellung unterernährt.

Diese Tatsache wird aber noch übertroffen durch Gemeinden des Erzgebirges, wo festgestellt wurde, daß sämtliche Kinder unterernährt sind. 70 v. H. der dortigen Kinder leiden an Schilddrüsenerkrankungen.

Die Veröffentlichungen des Staatlichen Statistischen Amtes in Prag ermöglichen einen zuverlässigen Gesamtüberblick über die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Sudetendeutschtums. Diese Zahlen sind erbarmungslose Künder wahrhaft

grauenhafter Zustände.

So ergaben die amtlichen Untersuchungen der die Schule verlassenden deutschen Jugend im gesamten sudetendeutschen Raum folgende Daten: Es litten an

Schwermut und Selbstmordabsichten	10 v. H.
Schwerhörigkeit	10 v. H.
Herzerkrankungen	13 v. H.
Augenkrankheiten	21 v. H.
Tuberkulose	25 v. H.

79 v. H. der gesamten deutschen Jugend sind demnach krank. Ein Viertel leidet an der furchtbaren Tuberkulose.

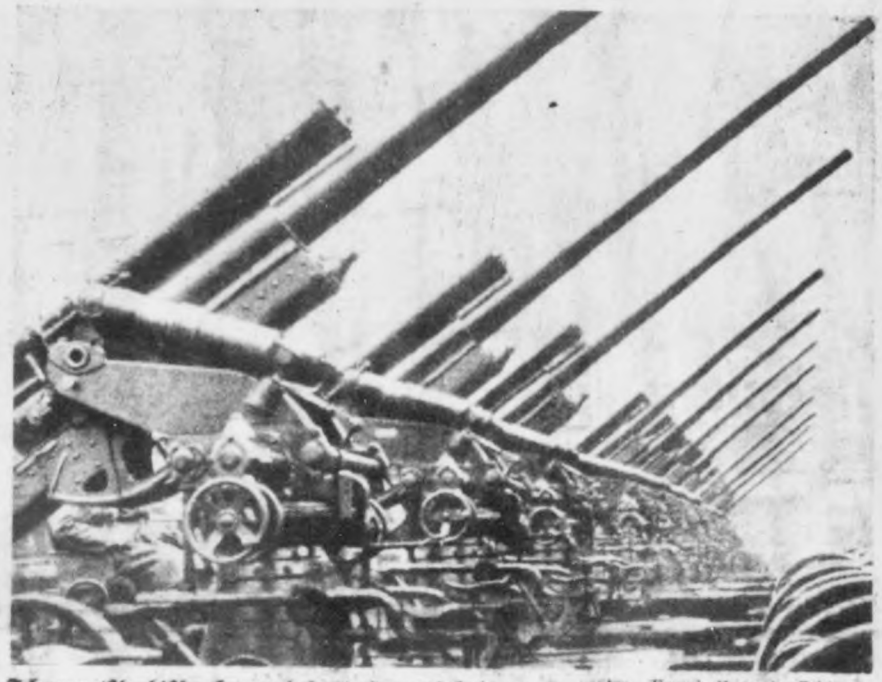
Zu diesem erschreckenden Bild gesellt sich ein verheerender Geburtenrückgang. Ebenfalls nach amtlichen statistischen Feststellungen ist der Geburtenüberschuß seit 1931 bei den Tschechen und Slowaken um 24 v. H., bei der magyarischen Minderheit um 19 v. H., bei den Deutschen aber um 37 v. H. gesunken.

Wir fragen nach den wirtschaftlichen Ursachen und Begleiterscheinungen dieses Verfalles. Hier ist fürs erste festzustellen, daß das Sudetendeutschtum, das rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung Böhmens bildet, mehr als die Hälfte der Gesamtarbeitslosenzahl auf sich vereinigt. Auffällig ist, wie die Grenzen des deutschen Volksbodens und der Gebiete höchster Arbeitslosenziffern im Kartenbild sich beinahe decken. Das tschechisch besiedelte Kernland Böhmens zählt mit geringen Ausnahmen höchstens 10 v. H. Arbeitslose der Gesamtarbeiterzahl. In den deutschen Randlandschaften aber werden Sätze von über 45 v. H. erreicht.

Damit stimmt überein, was vom tschechischen Statistischen Staatsamt über die Spareinlagen veröffentlicht wurde: von den insgesamt rund 37 Milliarden Spargeldern entfiel 1933 nur ein Viertel auf die überwiegend deutsch besiedelten Bezirke des Staates. Auf einen Tschechen treffen durchschnittlich 6140 Kronen Spargeld, auf einen Deutschen 3110 Kronen. Ein entsprechendes Bild zeigt auch der Rückgang der Spareinlagen seit 1932. Die Rückgänge waren im deutschen Siedlungsgebiet ungleich höher als im tschechischen. In Prozenten betrugen sie bei den Deutschen durchschnittlich 10,4, bei den Tschechen nur 2,6.

Auf die Frage nach den Ursachen dieser Entwicklung wird nicht selten geantwortet, daß eben die allgemeine Weltwirtschaftskrise der letzten Jahre das industriereiche sudetendeutsche Gebiet weit stärker in Mitleidenschaft gezogen habe als das vorwiegend landwirtschaftliche Siedlungsland der Tschechen. In der Tat lagen bei der Gründung des tschechischen Staates rund vier Fünftel der gesamten Industrie im sudetendeutschen Grenzgebiet. Die Ursachen dafür sind zum Teil die Bodenschätze der böhmischen Randlandschaften, zum größeren Teil aber die besondere Eignung der deutschen Volksgruppe für die industrielle Erzeugung.

So ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß die allgemeine Krise das Deutsche Volk stärker



Schwere tschechische Langrohrbatterien auf Lastwagen — Aus „Fremde Heere im Bild". Ludwig-Voggenreiter-Verlag, Potsdam

treffen mußte, als das tschechische. Doch läßt sich darüber hinaus feststellen, daß die sudetendeutsche Industrie vom tschechischen Staat zumindest nicht genügend gefördert und unterstützt wurde. Die Bestrebungen, die Tschechoslowakei von ihrer eigenen deutschen Industrie unabhängig zu machen, sind so alt wie der Staat selbst. So wurden im tschechischen Siedlungsgebiet viele Konkurrenzindustrien gegründet und durch Kredite, besonders

kauften deutsche Betriebe auf, sobald diese in Schwierigkeiten geraten waren, oder beteiligten sich zumindest durch starke Kapitalanlagen. Dabei geschah es sehr häufig, daß Industrien mit dem Übergang des Aktienbesitzes an die Tschechen auch eine Standortverlegung auf tschechisches Siedlungsgebiet erfuhren und die deutschen Arbeiter brotlos wurden.

Wir sehen also, daß neben der Weltwirtschaftskrise vor allem die planvolle Wirtschaftspolitik der Tschechen für das furchtbare Elend des deutschen Volkstums verantwortlich zu machen ist. Diese Zielsetzung der staatlichen Wirtschaftspolitik wurde auch mehrmals schon von leitenden Männern offen zugegeben. Unverhüllt äußerte sich der erste Finanzminister der Tschechoslowakei, Dr. Raschin: „Wir haben nach dem Friedensvertrag das Recht, unsere Sache so einzurichten, als ob andere Nationalitäten überhaupt nicht vorhanden wären."

Und in der Kammerdebatte über den Haushaltsvoranschlag 1935 kündigte Kriegsminister Bradatsch an, daß die Standortverlegung der Industrien in das innere, tschechisch besiedelte Gebiet des Staates weiter fortgesetzt werden müsse.

Außenminister Dr. Benesch aber behauptet vor der ganzen Welt, daß der tschechoslowakische Staat keine Entnationalisierung und Unterdrückung nichttschechischer Volksgruppen kenne. An den Tischen der sudetendeutschen Arbeiter sind zur gleichen Zeit Hunger und Verzweiflung ständig Gäste, die Tuberkulose wütet unter unterernährten Kindern und Erwachsenen, das Elend von 3½ Millionen Deutschen schreit zum Himmel. Wo bleibt hier das Weltgewissen?

Dr. B. Graf.

T 0915 6

3050-PS
18

Der SA-Mann

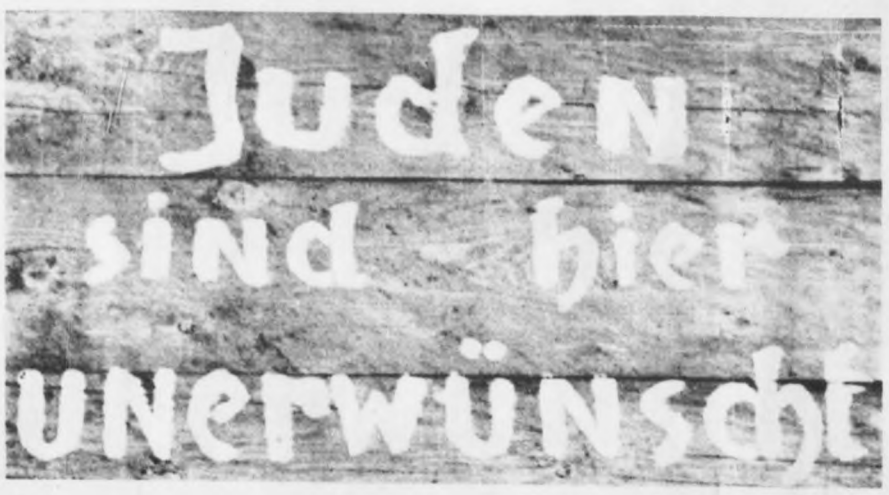
Preis 15 Pfg.
zuzüglich ortsübliches Bestellgeld
Schweiz 30 Rappen, Italien 1.30 Lire,
übriges Ausland 25 Pfennig

Schriftleitung: München, Schellingstraße 39. Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 11–12 Uhr. Ruf-Nr. 20 801–03. Redaktionsschluß: Dienstag mittags in München. Anzeigenpreise laut auftiegendem Tarif. Anzeigen-Abteilung: München, Thierschstraße 11, Hanfa-Haus. Geschäftsstunden des Verlages: Täglich 7.45 bis 12 und 14 bis 18 Uhr, Samstags 8 bis 13 Uhr.

Organ der Obersten SA.-Führung der NSDAP.

Verlag: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11, Hanfahaus. Ruf-Nr. 20 6 47, 20 6 48, 20 4 40. Drahtanschr.: Eherverlag München. Postscheck: München 11 346, Wien 79 921, Prag 77 303, Bern III 7205. Bankkonto: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstr. — Bezugspr. durch die Post bei freier Zustellg. ins Haus 66 Pf., durch Streifband f. Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf., Ausland m. ermäß. Porto 80 Pf., übr. Ausland M. 1.05.

4. Jahrgang | **München, 1. Juni 1935** | Folge 22



Seit dem Tage, da der Nationalsozialismus seine Fahne entrollte und den Marsch begann für das Deutschland der Deutschen, galt unser Kampf auch dem Judentum. Denn: Juden waren es, die den deutschen Arbeiter seinem Volk und Vaterland entfremdet und ihn gelehrt, daß es kein Vaterland gebe, das Deutschland heißt. Juden waren es, die durch Wort und Schrift und Tat den Geist der feldgrauen Front unterwühlt, die Revolte des November 1918 vorbereitet und mit Hilfe von Verbrechern, Deserteuren und verführten Arbeitern durchgeführt. Juden waren es, die an unserer Not und unserem Elend sich bereicherten, die höhnten, was uns heilig, die unser Blut vergifteten und unsere Seele. So sehr, daß aus dem Volke der Helden und Soldaten, dem Volke der Dichter und Denker, dem Volk der pflichttreuesten Beamten und besten Arbeiter ein feiger Interessentenhaufen geworden schien.

Unsagbar groß war die Schuld und das Verbrechen des Juden am Deutschen Volk, als endlich nach dreizehnjährigem, beispiellosem Kampf und Opfer die politischen Soldaten des Führers auf den Gewerkschaftshäusern und Parlamenten die Fahnen des Sieges hißten. Wer hätte es ihnen verübeln können, wenn sie nun im Besitze der Macht, Vergeltung geübt und Rechenschaft vom Juden und Judenknecht gefordert für ihre Verbrechen ohne Zahl. Schrie nicht das Blut von vierhundert gemordeten Kameraden und Zehntausenden von schwerverletzten SA.-Männern nach Rache und Genugtuung? Hatten nicht jüdische Richter und Polizeipräsidenten uns in die Gefängnisse gesperrt und mit nackten Oberkörpern durch die Straßen gejagt, weil wir für Deutschland leben und sterben wollten? War nicht der Jude es, der das stille Heldentum des unbekannten SA.-Mannes verlacht und unsere Toten noch geschmäht?

Doch groß und diszipliniert wie in seinem gigantischen Ringen um Deutschland war in dieser Nacht des Sieges der SA.-Mann Adolf Hitlers. Seine Rache war das Wissen um den Sieg. Seine Genugtuung das glückhafte Gefühl, daß durch sein Opfer und Dienen seine Sehnsucht Traum nun Erfüllung. Und darum schritt er mit unblutigen Händen in den ersten Tag der deutschen Freiheit und des neuen Reiches.

Dies aber war der Dank und die Antwort des Juden an das Deutschland der Großmut, des Rechtes und der Ordnung, daß er seit dieser Stunde Lügen über Lügen und Greuel über Greuel über das Volk verbreitete, das ihm nicht ein Haar gekrümmt an dem Tage, an dem es ihn hätte ausrotten können. Daß er nun die Völker der Erde aufrief zum Boykott, auf daß der Hunger unserer Frauen und Mütter und Kinder uns auf die Knie zwinge. Weil Deutschland nationalsozialistisch wurde und das Joch des Juden und Marxisten abgeschüttelt, darum soll es vernichtet werden. Dies ist der Wille des Weltjudentums.

Mag der Jude mit diesen erbärmlichen Mitteln den Feldzug gegen das neue Deutschland weiterführen. Wir wissen, daß am Ende wir doch Sieger bleiben. Denn jeder Tag und jede nationalsozialistische Tat entlarvt das jüdische Lügen- und Greuelsystem mehr und mehr und am Erwachen der Völker und ihrem Erkennen der jüdischen Weltgefahr wird auch die letzte Hoffnung des Judentums auf die Niederzwingung Deutschlands Schiffbruch leiden.

Gipfelpunkt jüdischer Frechheit und Anmaßung aber ist es, auf der einen Seite Deutschland den Kampf bis aufs Messer anzusagen und auf der anderen Seite zu erwarten, daß das deutsche schaffende Volk sein Geld nach wie vor in die jüdischen Geschäfte trägt. Hier muß unsere Aufklärung und unser Kampf einsetzen.

Es geht nicht an, daß täglich ungezählte deutsche Volksgenossen, die durch das nationalsozialistische Deutschland Arbeit und Brot finden, die Bürger sind des nationalsozialistischen Reiches und Nutznießer des nationalsozialistischen Kampfes, beim Juden kaufen und mit ihrem Gelde die Taschen unserer Feinde füllen. Wer beim Juden kauft, entzieht seinem Volksgenossen Erwerb und Verdienst.

Der Großteil unseres Volkes hat dem Juden auf seinen Lügen- und Boykottfeldzug die richtige Antwort gegeben. In Tausenden von Dörfern und Städten melden Tafeln und Plakate: „Juden sind hier unerwünscht." Viele Tausende neuer Volksgenossen sind durch das jüdische Verhalten zu Antisemiten geworden. Das ganze deutsche Volk aber muß und soll die jüdische Weltgefahr erkennen und erfassen.

Wir zertrümmern keine Fensterscheiben jüdischer Geschäfte, wir veranstalten keine Pogrome und keine Demonstrationen vor jüdischen Geschäften, wir klären nur auf unseren Blutsbruder über das Wesen des Juden in den ersten Tag der deutschen Freiheit und des neuen Reiches.

Aufnahmen K. Lidl

Dieses Ziel zu erreichen, ist mit eine Aufgabe des SA.-Mannes als dem politischen Soldaten des Führers. Neben seinem Wort und seiner Aufklärung stehe sein Vorbild. J. B.

SA. und Jugenderziehung

Von SA.-Gruppenführer Steinhoff, Führer der Gruppe Westmark, Koblenz

Die SA. war nicht nur das starke Instrument in der Hand des Führers, mit dem er den morschen Parteistaat angriff und schließlich zerschlug. Sie war in den Kampfjahren nicht nur die Garde, die sich schützend vor die Bewegung, ihre Künder und Propagandisten in Straßen- und Saalterror warf, sie war nicht nur selbst die „lebende Propagandasäule" der Bewegung, die Trägerin unserer wehrbejahenden Tradition. — Die SA. war jene Gliederung der NSDAP., in der sich von Anfang an der beste Teil der deutschen Jugend einfand, der Teil, der die Entbehrungen einer harten Kriegszeit hoffnungsfroh und begeistert getragen hatte, um dann alle seine Hoffnungen durch den Novemberstaat zerschlagen zu sehen. Hier stand die Jugend, die suchend durch die Trostlosigkeit der Nachkriegszeit gegangen war, bis ein Mann ihrem Ideal in seinen Lehren und seiner Organisation die lebendigste Verkörperung gab. Das Ideal war Deutschland, der Mann hieß Adolf Hitler.

Nicht das in gesellschaftlichen und bürgerlichen Vorurteilen verrottete Deutschland der wilhelminischen Epoche war das Ideal der Jugend, nicht das zerrissene Etwas von tausend Staaten und Fürstentümern des ersten Reichs, nicht die Aktiengesellschaft von Interessenten, die sich Deutsche Republik nannte. Ein anderes Deutschland schwebte der Jugend vor, ein Deutschland, losgelöst von außen- und innenpolitischen Sklavenketten, leergefegt von klassenkämpferischen Hetzern, ein Reich der Deutschstämmigen, frei von allen Einflüssen, die die Stimme eines Blutes ersticken wollten, das Europa und die Welt befruchtet hatte.

Als Adolf Hitler seine Lehre verkündete, da fand sich diese Jugend zusammen mit den Frontkämpfern des Weltkrieges, deren Opfer und Entbehrungen durch den Verrat des 9. November 1918 sinnlos geworden waren. Sie marschierte mit ihnen in einem Glied, sang dieselben Lieder, schlug sich mit ihnen zusammen gegen einen Gegner, der tausendfache Kräfte der Verzweiflung entfaltete. Damals übernahm die SA. die Aufgabe, die Jugend zu sammeln, sie im Sinne des Führers zu aufrechten Kämpfern und Männern zu erziehen, ihr jenen Staatssinn einzuimpfen, der die

09153
H2999 – 0022

3050-PS 19

SA.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

Die SA. brichtden roten Terror

in Düsseldorf

Von Sturmhauptführer H. Clemens

In der Großstadt Düsseldorf lagen die Verhältnisse in jenem Sommer 1931 eigenartig. Die dort stehenden drei SA.-Stürme Nr. 38, 100 und 135 nahmen langsam aber stetig zu. Eine SA.-Reserve von mehreren Stürmen war seit einigen Monaten gebildet. Trotz aller Bemühungen gelang es jedoch nicht, in den Vororten, die die Großstadt wie ein Kranz umgeben: Derendorf, Unterrath, Rath, Gerresheim, Vennhausen, Eller, Westen, Reisholz, Benrath, Vollmerswerth, Hamm, Oberbilk, Bilk festen Fuß zu fassen. Abgesehen von einigen Ausnahmen bildeten diese Vororte und Stadtrandgebiete, welche meist stark industrialisiert sind, nach wie vor Hochburgen des Marxismus. Im Laufe der vorangegangenen Monate war mit wechselndem Erfolg versucht worden, Breschen in diesen marxistischen Ring, der die eigentliche Großstadt umklammert hielt, zu schlagen. Hart und schwer war dieser Kampf, aber daran waren wir ja gewöhnt. Keine Woche verging ohne größere oder kleinere Zusammenstöße. Die Verlustziffern stiegen. Rückschläge, wie z. B. der Übertritt des Führers des Sturms 135, welcher sich Unregelmäßigkeiten hatte zuschulden kommen lassen, zur Kommune blieben nicht aus.

In jenem Juli—August 1931 sollte nun unser Stoß das rote Derendorf treffen. Zwei Versammlungen bei Paas, Annastraße, konnten nicht abgehalten werden, da die wachsame Kommune den Saal einfach vorher besetzte und dank ihrer Übermacht unsere Redner niederschrie.

Wir alle waren uns darüber einig, daß es so nicht weitergehen konnte.

Eine „große" Sache mußte steigen

und der Kommune sollte der nötige Respekt beigebogen werden, wenn es sein mußte, mit Gewalt. Nach vielen Verhandlungen stellte uns der Wirt des Restaurants „Tannhäuser" in der Roßstraße, mitten in Derendorf, seinen etwa 300 Personen fassenden Saal zur Verfügung. Schlagartig setzte die Propaganda ein. Die gesamte Düsseldorfer Kommune brüllte auf. Sie hatte den Ernst der Lage voll erfaßt. Die bei solchen Geschehnissen üblichen lieblichen Drohungen ließen uns kalt. Ob Derendorf „rot" bleiben, ob man aus uns Hackfleisch machen, ob wir „verrecken" sollten usw. würden wir ja sehen. Jedenfalls würden wir da, als die Betroffenen, auch noch ein kräftiges Wörtchen mitzureden haben.

Der besagte „große" Abend, ein wundervoller warmer Sommerabend, kam heran. Nachteilig bei unserer zahlenmäßigen Unterlegenheit war, daß an demselben Abend eine zweite Versammlung in der Weselerstraße im Zooviertel stattfinden sollte. Hier hatte Stuf. Jupp Winter, jetzt Standartenführer in Duisburg, mit seinen 135ern Saalschutz. Der Rest der Stürme, ein Trupp SS., sowie die Derendorfer schwache Reserve, wurden zum Tannhäuser beordert, wo unser Papa Hilden, jetzt Standartenführer in Wesel, das Kommando führte. Hauptredner für den Abend war der jetzige Standartenführer Vitalis Rolofs, SA.-Hilfswerklager, Euskirchen.

Gegen 19.30 Uhr kam ich mit mehreren Kameraden in der Roßstraße an. Schon von weitem sahen wir die Straße und nähere Umgebung des „Tannhäuser" schwarz voll Menschen. Das konnte ja gut werden! Langsam gehen wir auf den wüsten schreienden Haufen zu. Polizei war nicht zu sehen. Kaum sind wir von den ersten Umstehenden erkannt, als sie gleich „persönlich" werden.

„Da kommen noch so ein paar Todeskandidaten"

meinte man. Mit „Hitlerbanditen", „Arbeitermörder", „Bluthunde" und einer ganzen Liste von sonstigen Ehrentiteln wurden wir freundschaftlichst mit großem Stimmenaufwand begrüßt. Auf meinen Wink hielten wir uns mit in den Taschen gesteckten Händen eng zusammen. Als eine „friedliche" Moskaujüngerin ihr Mäulchen auftat, um uns mit einem bißchen Spucke freundlicherweise das Gesicht zu waschen, trotzdem wir ganz sauber aussahen, und nachdem man uns wiederholt liebevoll auf die Hühneraugen getreten hatte, wurde mir die Sache allmählich zu dumm. Zufälligerweise hatte ich mein Fahrradkettchen, mit einem pfundigen Schlößchen dran, vergessen abzulegen. Es war ein verzeihlicher Irrtum, denn ich war in der angenehmen Lage, mein Fahrrad zu Hause nicht abschließen zu müssen. Dieses „Kettchen" zog ich nun heraus und machte ein paarmal „Winke, winke" damit. Der Erfolg war durchschlagend! Schreiend und gestikulierend wich unser ungebetenes Spalier zurück. Wir benutzten den dadurch entstandenen leeren Raum, um uns eiligen Schrittes an unseren Bestimmungsort zu begeben.

Der an der Kasse sitzende Kamerad hatte seine Gelder bereits an einem sicheren Ort. „Dicke Luft", sagte er, „alles Kommune"! Schon am Saaleingang umwehte uns ein eisiger Hauch. Der Saal war gerammelt voll von Moskowitern, nach meiner Schätzung 200 bis 250 Stück. Da saßen nun all die netten „Weihnachtsmänner", die uns „beschenken" wollten, wirres Haar unter Schlägermützen, offene Hemden, verbissene, haßerfüllte Fratzen, im übrigen jedoch äußerlich ruhig, wartend der Dinge, die da kommen sollten. Die bekanntesten und berüchtigsten Schläger und Hetzer aus allen Stadtgebieten waren vertreten, manch „lieber" Bekannter darunter. Offenbar hatte die Kommune ihre besten Kräfte in richtiger Erkenntnis der Gefahr zum großen Schlage zusammengezogen.

Wenn auch die taktische Lage für uns günstig war — die SA. war rückenfrei an drei Saalwänden postiert, die Kommune dagegen hatte die ganze Saalmitte und die vierte Wand besetzt — so war mir jedoch beim Inbetrachtziehen des Zahlenverhältnisses 250 : 50 etwas schwül zu Mute. Später wurde dies jedoch allgemein auf die im Saal herrschende Hitze zurückgeführt.

Gegen 20.15 Uhr ging der Tanz los. Nach einigen einleitenden Worten übertrug der Versammlungsleiter dem Redner des Abends, unserem lieben Vitalis Rolofs, das Wort. Vitalis, ein echter Düsseldorfer Junge, hatte eine herzerfrischende Art, zu sprechen. Schon nach den ersten einleitenden Worten sprang

der Rädelsführer und Haupthetzer der Kommune,

ein Angestellter der „Freiheit", auf und brüllte: „Zur Geschäftsordnung". Vitalis ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen und bedeutete dem Moskowiter in unverfälschten Düsseldorfer Platt, daß wir 1. hier das Hausrecht hätten, 2. die Geschäftsordnung bestimmten, 3. er sich schön auf seinen Allerwertesten hinsetzen solle, 4. wenn er hübsch artig wäre, er nachher reden könne, aber nur solange es uns paßte.

Ein Gebrüll und Wutgeschrei war die Antwort. Als daraufhin Vitalis in aller Ruhe und Bescheidenheit einige in der Nähe des Hetzers befindliche baumlange SS.-Männer aufforderte, sich seiner liebevoll anzunehmen, um ihn, der das Maul nicht halten konnte, an die frische Abendluft zu befördern, gab es leider Krach.

Wie ein kochender See im Gewitterturm war der vorhin ruhige Saal! In der Hölle mag es manchmal so zugehen! Das heulte, brüllte und tobte und wollte sich gar nicht mehr beruhigen lassen. Der ganze olle Saal wackelte wie bei einem Erdbeben.

Als die in unserer Nähe sitzende Kommune nach den ersten Zwischenrufen von ihren Sitzen aufsprang, hatte ich ihr in weiser Voraussicht die leeren Stühle unterm Hintern wegziehen und die auf und unter den Tischen stehenden leeren Flaschen und Gläser, Steine, usw., soweit wir deren habhaft werden konnten, „einsammeln" lassen.

Plötzlich wurde es ernst.

Fensterscheiben klirrten, Stühle und Tische krachten, Gläser und Flaschen sausten in der Luft umher, wo sie doch gar nichts zu suchen hatten! Ein schweres Henkelglas saust haarscharf an meiner Birne vorbei, nimmt netterweise meine Kopfbedeckung mit und zerschellt unter explosionsartigem Knall an der nächsten Wand! Nun kriege ich langsam die Wut. Ein Pfiff: „SA. ran" und wir verfeuern im „Schnellfeuer" unsere Glassammlung auf den eingekeilten Kommunehaufen. Immer rin in die haßerfüllten Fratzen, die sich gegenseitig stoßen und treten, jeder Wurf ein Treffer! Schreckensschreie, Blut fließt. Der Rednertisch, etwa drei Meter lang, saust als Schlagwaffe auf die Masse der Köpfe der brüllenden, heulenden Kommune.

Die ersten fliehen

Durch die noch ganzen geschlossenen Fensterscheiben geht es ab. Da von uns ein, zwei, drei Schwerverletzte. Wegbringen! Viele von uns bluten schon aus leichten Verletzungen. Für die Kommune gibt es kein Halten mehr. Rette sich wer kann!!!! Der Rädelsführer hatte sich sofort nach Kampfbeginn heimlich, still und leise, ohne uns „Lebe wohl!" zu sagen, verdrückt".

Auf einmal gab es draußen unter der flüchtenden Kommune neuen Lärm und Jammergeheul. Was war geschehen? In der Weselerstraße gab es für unseren lieben Jupp Winter nichts zu „schützen". Von der Kommune ließ sich dort kein Aas sehen. Das deuchte Jupp ungeheuerlich. Als alter, erfahrener Kämpfer roch er sofort Lunte. Ein Anruf im „Tannhäuser" brachte ihm die nötige Klärung der Gefechtslage. Kurz entschlossen dirigierte er seinen Sturm in aufgelöster Ordnung zum „Tannhäuser", und er kam mit seinen Männern gerade noch zur rechten Zeit, um der sich auf der Flucht befindlichen Kommune eine kurze, aber darum nicht minder eindrucksvolle „Schlußabreibung" völlig kostenlos zu verabreichen.

Als alles zu Ende war, kam Polizei. Sie ließ uns sogar in Marschkolonne (geschlossene Kolonnen waren z. Zt. verboten) abziehen. Wir nützten das zu einem kleinen Propagandamarsch aus, wobei noch am Cleverplatz auf den Sturm von „Papa" Hilden scharf geschossen wurde, was durchaus nicht in der Ordnung war und die Kommune bestimmt nicht hätte tun dürfen.

Karlchen Severings politische Kinder!

Da kann man halt nischt machen!

Es war eine der größten und ernstesten Saalschlachten mit der Kommune in Düsseldorf, wenn nicht die größte überhaupt. Die Haltung der SA. war über alles Lob erhaben. Wir hatten drei Schwerverletzte und einige 20 Leichtverletzte, die Moskowiter mindestens das dreifache an Verlusten. Es war ihnen recht eindringlich gezeigt worden, daß Masse und Zahl gar nichts, der Geist aber alles bedeutet.

Die Saalschlacht, tagelang das Stadtgespräch Düsseldorfs, hatte für uns recht günstige Folgen und war eine ausgezeichnete Propaganda.

Die Sturmstärken wuchsen. In die rote Hochburg Derendorf war eine breite Bresche geschlagen. Von diesem harten Schlage hat sich die dortige KPD. nie mehr so recht erholt. Man hat es für die Folgezeit kein einziges Mal noch auch nur versucht, eine unserer vielen Versammlungen zu stören, geschweige denn auffliegen zu lassen. Euch aber, meinen alten Düsseldorfer Kameraden aus der Kampfzeit, die ihr im „Tannhäuser" und an ungezählten anderen Brennpunkten des Kampfes, wo es „dicke Luft" gab, mit dabei wart, gilt mein Gruß und mein Gedenken. Hitlergeist ist SA.-Geist. Sorgen wir Alten dafür, daß dieser herrliche Kampfgeist niemals untergehe.

...und in Thüringen

Von Truppführer Heinz Hünger

Drückend heiß war der Augusttag. Eine unerträgliche Schwüle lag über Wiese und Feld. Auch der Wald vermochte kaum Schutz zu gewähren vor den sengenden Strahlen der unbarmherzigen Mittagsonne. Kein frischer Luftzug brachte Kühlung. Wie erstorben lag die Natur, ausgesogen und erschöpft von der nun schon seit Tagen anhaltenden Hundstagshitze. Auf der verstaubten Landstraße, deren Asphaltbelag weich geworden war durch die intensive Sonnenbestrahlung, marschierte die Standarte 2 des Gausturms Thüringen. Schwer drückte den Männern der mit Propagandamaterial vollgepackte Tornister ins Kreuz. Seit Stunden waren sie schon unterwegs, und Stunden weiteren Marsches standen ihnen noch bevor. Eine Reihe Dörfer und kleine Städte hatten sie schon berührt, hier und da von Bauern und Arbeitern freudig begrüßt, meist aber umbrandet von einer Welle von Haß und Unverstand. Sie kannten das und hatten nichts anderes erwartet. Denn ihr Marsch führte sie heute durch Thüringens rötestes Gebiet, durch Hochburgen des Kommunismus, die die Agitatoren Moskaus prahlerisch als uneinnehmbar bezeichnet hatten.

Deutschland stand wieder einmal am Vorabend einer Wahl.

Ein Hochgefühl beherrschte uns alle, vom Standartenführer bis zum jüngsten SA.-Mann, dem Gegner zu zeigen, daß wir uns auch in seinen Domänen, in denen er Anspruch auf eine Art Erbpacht erhob, das Recht auf die Straße und das Recht, für unsere Überzeugung zu werben und zu demonstrieren, nicht nehmen lassen. Und das ließ die Strapazen des Marsches durch glühende Hochsommerhitze vergessen.

„Im Thüringerland marschieren wir, für Adolf Hitler kämpfen wir ..." Trotzig und stark klangen die alten Kampflieder. Noch stand die Entscheidung bevor, und die Spannung, was die kommenden Stunden bringen würden, belebte alle. Geraberg, Elgersburg, Frankenhain hießen die nächsten Etappen, alles Orte, in denen die Kommune über die absolute Mehrheit in den Gemeindeparlamenten verfügte. In Elgersburg hatte sie ihre Alleinherrschaft durch Anbringen des Sowjetsternes am Rathaus schon nach außen hin sichtbar dokumentiert. Dort war die Ausgangsstätte heimtückischer, blutiger Überfälle auf Nationalsozialisten. In dem sogenannten „Kinderheim" Moskaus gab der kommunistische Generalstab seine Mordparolen aus und bettete zahllose Landfriedensbrüche vor. Zweifellos war man dort auch heute von unserem Kommen unterrichtet. Würde es etwas setzen? Sicherlich. Die SA.-Männer zogen die Sturmriemen fester.

Geraberg! Der Empfang war würdig. Rote Fahnen mit den Initialen Moskaus begrüßten uns. Wir bekamen die Internationale zu hören. Fanatisierte Männer, Weiber und halbwüchsige Burschen kreischten sie. Wir setzten unser Horst-Wessel-Lied dagegen. Die Kommune hatte uns zu Ehren ihr Festtagsgewand angelegt: Schwarzes Hemd, roten Schlips und Antifa-Mütze. Ein wirkungsvolles Spalier für uns Braunhemden, das sich da in mehreren Gliedern links und rechts des Weges staffelte. Aber das Spalier war wenig diszipliniert, im Gegenteil, es war in wilder Bewegung. Sein lautes Wutgeheul und Gejohle wurde untermalt durch allgemeines Fäusteschütteln. „Rot Front!" Die weiter hinten stehenden Glieder drängten nach vorn. Ganz dicht hatte sich die lärmende und schreiende Meute schon an unsere Außenreihen herangeschoben. Die SA.-Männer bewahrten die Ruhe.

Noch war es nicht soweit

Wo eine drohend geschwungene Faust einem der Unsrigen in allzu großer Nähe seiner Nase zu sein schien, da wurde sie entschlossen beiseite gedrückt, und wer keinen Abstand halten wollte und sich zu dicht an unsere Reihen drängte, dem schmerzten dann die Hühneraugen von den Tritten unserer genagelten Stiefel. Bei solcher harmlos unterhaltsamen Plänkelei blieb es. Unsere entschlossene Haltung wirkte und nahm dem Mob die Lust zu einer näheren Bekanntschaft. Zudem hatten sie unsere Stärke unterschätzt. „Wartet nur, ihr Hunde, in Elgersburg ...", war der verheißungsvolle Abschiedsgruß der Enttäuschten, den wir grinsend quittierten.

*

Auf Feldwegen strebten die Moskowiter mit ihrem ganzen Troß, Weibern und Kindern, dem benachbarten Elgersburg zu, während wir mit klingendem Spiel die staubige Landstraße entlangmarschierten. Es ging bergauf, dann sahen wir, idyllisch rings von Wäldern umrahmt, das Städtchen liegen. Diesmal unterblieb das Begrüßungszeremoniell, mit dem wir am Ortseingang von Geraberg empfangen worden waren. Die Zufahrtsstraßen von Elgersburg lagen wie ausgestorben. Nur die roten Fetzen hingen müde und schlaff von den Häuserfronten herab. Wir marschierten ein, passierten eine Reihe von Straßen. Nirgends etwas Verdächtiges. Aufrüttelnd tönten die Hörner unseres Spielmannszuges.

Da, an einer scharfen Straßenkrümmung wartete angriffsbereit der Gegner. Diesmal hatte er auf Spalierbildung verzichtet und stand abwartend in dichtgedrängten Haufen, der, keilförmig zugespitzt, unsere Kolonne zerreißen sollte. Unsere Bekannten aus Geraberg waren auch dabei, und außerdem schienen die Antifa-Rollkommandos der ganzen Umgebung hier zusammengezogen zu sein, uns einen heißen Empfang zu bereiten. Zunächst ergoß sich eine Flut von Schimpfworten über uns. Der Standartenführer nahm dicht vor dem Haufen Aufstellung, um an diesem Gefahrenbrennpunkt seine Männer im Auge zu behalten. Einer der Hauptschreier im schwarzen Hemd spuckte. Er bekam vom Standartenführer eine links und rechts hinter die Ohren, daß er absackte. Das war das Signal.

Ein mächtiger Holzklotz flog in unsere Reihen.

Stöckeschwingend versuchten die Kommunisten, unsere letzten Scharen abzudrängen. Schneidend übertönte jetzt das Kommando unseres Standartenführers „Straße räumen!" den allgemeinen Lärm. Im Nu war die schönste Drescherei im Gange. Die lang aufgespeicherte Wut der SA.-Männer, die sich beschimpfen und bespucken lassen mußten, ließ sich nicht länger zähmen. Zu frisch waren ihnen noch in Erinnerung die zahllosen hinterhältigen Überfälle auf Kameraden und ihre blutige Mißhandlung durch eine Übermacht. Jetzt war der Augenblick einer Zwischenabrechnung gekommen, herbeigeführt nicht durch uns, sondern durch die Provokation des gegnerischen Mobs. Mit einer wahren Berserkerwut hieben die Männer um sich. Auf solch leidenschaftliche Gegenwehr war die Kommune nicht gefaßt gewesen. Sie mußte es sich gefallen lassen, in ihrer eigenen Hochburg von den verhaßten Nazis Prügel zu beziehen.

Das alles war eine Angelegenheit von wenigen Minuten gewesen. Rasch hatten sich die Stürme wieder geordnet. Unter den Klängen unserer Standartenkapelle zogen wir jetzt durch die Stadt. Nun kamen auch die durch den Terror des kommunistischen Regimes eingeschüchterten Andersdenkenden aus ihren Häusern, den SA.-Männern Blumen zuwerfend. Der Bann war gebrochen. Niemand wagte es mehr, unsere Flugblattverteiler zu belästigen. Ungehindert konnten sie ihre Werbetätigkeit aufnehmen.

Frankenhain zeigte ein ganz anderes Gesicht als die beiden letzten Ortschaften. Geschmückte Häuser, Hakenkreuz- und schwarzweißrote Fahnen, Transparente mit der Aufschrift: „Der Furcht so fern, dem Sieg so nah, Heil dir SA." über die Straßen gespannt, Menschen, die uns zujubelten, das hatten wir nicht erwartet. Hier hatten sich die Fronten bereits geschieden. Die Hälfte der Einwohner war nationalsozialistisch, die andere kommunistisch. Dazwischen gab es nichts.

Die rührige Ortsgruppe sorgte für Verpflegung.

Endlich Ruhepause

Einen kleinen Zwischenfall gab es noch. Die Antifa hatte sich in ihrem Lokal versammelt. Als einige von unseren SA.-Männern nach dort kamen, versuchte einer der Moskowiter eine Hetzrede vom Stapel zu lassen. Ihm und seinen Genossen, die ihm zu Hilfe eilen wollten, wurde rasch das Maul gestopft. Mehrere rote Binder bildeten willkommene Beutestücke. Die Kommune hatte an diesem Tage kein Glück.

H2999 – 0023

3050-PS
20

Der SA-Mann

Preis 15 Pfg.
zuzüglich ortsüblichen Bestellgeld
Schweiz 30 Rappen, Italien 1.30 Lire,
übriges Ausland 25 Pfennig

Schriftleitung München, Schellingstraße 39. Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 11–12 Uhr. Ruf-Nr. 20 801 03. Redaktionsschluß: Dienstag mittags in München. Anzeigenpreise laut, ausliegendem Tarif. Anzeigen-Abteilung: München, Thierschstraße 11, Hania-Haus. Geschäftsstunden des Verlags: Täglich 7.45 bis 12 und 14 bis 18 Uhr, Samstags 3 bis 13 Uhr.

Organ der Obersten SA.-Führung der NSDAP.

Verlag: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11, Hanjahaus. Ruf-Nr. 20 647, 20 648, 20 440. Drahtanschr.: Eherverlag München, Postscheck: München 11 346, Wien 79 921, Prag 77 303, Bern III 7295. Bankkonto: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstr. — Bezugspr. durch die Post bei freier Zustellg. ins Haus 66 Pf., durch Streifband f. Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf., Ausland m. ermäß. Porto 80 Pf., übr. Ausland M. 1.05.

4 Jahrgang

München, 15. Juni 1935

Folge 24

Sturmbannführer Fritz Philipps

Männer oder Leute?

Der SA.-Mann ist kein Kleinigkeitskrämer, ist weder Spintisierer noch Buchstabenapostel. Er ist auch nicht verwöhnt in bezug auf die Namensauswahl, die man ihm von Anfang an beilegte, denn als der Nationalsozialismus noch gar nicht an der Macht war, als noch alle Propagandamittel in den Händen der verschiedenen Gegner sich befanden, als sie Herren über alles Material, nur nicht über die Herzen begeisterter Männer waren, da wurde der SA.-Mann mit diesen Mitteln in den Augen aller Welt herabgesetzt. Daß es dabei an liebevollen Bezeichnungen nicht fehlte, zeigt uns ein Blick in die damaligen Gazetten und in manche Blätter, die nach der Machtübernahme den Weg der Gleichschaltung mit besonderer Begeisterung beschritten.

Es lag ein besonderes System in dieser Vergiftung der öffentlichen Meinung. Die Presse, die auf die arbeitende Bevölkerung einwirken sollte, brachte die schönsten Kraftworte in Anwendung: „Kapitalsjöldner", „Knüppelgarden", „Arbeitermörder" u. a. m. Das ging, sich steigernd, bis zu den eindeutigsten Beschimpfungen wie „Banditen", „Straßen- und Wegelagerer" und was sonst noch.

Die Spießerpresse hatte andere, mehr auf den Leserkreis abgestimmte, aber nicht minder giftige Bezeichnungen. Kaltes Gruseln lief über den feisten Rücken des sich nach Ruhe sehnenden Michels, wenn ihm morgens zum duftenden Kaffee und den warmen Brötchen die Missetaten der SA.-Männer serviert wurden. Das alles mit einem bedauernden Unterton natürlich, so etwa, wie von „verirrten Schäfchen", von „verblendeten Jünglingen" und „irregeleiteten Fanatikern". Die „irregeleiteten Fanatiker" ließen sich durch die weisen Lektionen weder abschrecken noch „irreleiten" und eroberten mit ihrem Fanatismus Schritt für Schritt das Dritte Reich. Einsam erst, dann mit ihren Taten das ganze Volk gewinnend.

Warum die ganze Wut des Systems und seiner Helfer sich gegen den SA.-Mann richtete? Nun, weil eben die SA.- und SS.-Männer sichtbare Träger des Nationalsozialismus waren, weil der Begriff Nationalsozialismus für das Volk in ihrer Gestalt sich verkörperte, weil sie wegen ihrer Unerschrockenheit, wegen ihres Draufgängertums bei den Massen Popularität gewannen.

Denn das Volk schätzt immer männliche Tugend, es fühlte sich auch nach und nach mit diesen Männern aus seiner Mitte verbunden, es achtete diese Männer, die nichts anderes wollten, als für eine Idee zu leben und zu siegen.

In seiner Lebensform war der SA.-Mann Träger des Nationalsozialismus, in seinen Dienstformen nicht weniger. Die SA. war kein militärischer Verband, kein Kriegerverein und ebensowenig eine lose kameradschaftliche Vereinigung.

Die Organisation freilich bediente sich militärischer Formen. Die aber hatten mit totem Militarismus nichts zu tun. Es gab und gibt in der SA. keine Anrede von Vorgesetzten mit „Herr". Hier war man eben Kamerad, der Vorgesetzte war Führer, „Primus inter pares", Bester von Gleichgestellten... Das Wort „Herr" paßte weder zum Dienstbereich noch zur Idee, für die wir standen. Die SA. kennt keine Unterwürfigkeit, ihre Disziplin beruht auf freiwilliger Unterordnung, auf der Erkenntnis eines „Kerls", daß seine und seinesgleichen Kraft nur dann etwas gelten, wenn sie richtig zusammengefaßt und angewendet wird.

Aus demselben Grund gab es keine „SA.-Leute" .... Der SA.-Mann ist ein Typ, Richtmensch, Soldat einer Idee, wie der Stabschef sagt. „Leute" sind angesammelte Individuen, eine Anzahl von Nummern, die zusammengezählt eine Masse, aber keine Einheit ergeben.

Weil der SA.-Mann nicht durch die Masse, sondern aus seiner Persönlichkeit heraus wirken sollte, darum gab der Führer in der SA.-Dienstordnung die Anweisung, daß in der Mehrzahl nicht von „SA.-Leuten", sondern von „SA.-Männern" gesprochen werden soll. SA.-Männer marschieren, SA.-Männer gehen zum Dienst. „Leute" werden geleitet, führen Vorschriften aus unter dem Druck einer Massenpsychose oder des Terrors.

Der Dienst in der SA. ist freiwillig, hier finden sich die Nationalsozialisten zusammen, die freiwillig ihr ganzes Leben lang zu einer Gemeinschaft sich finden, zu einem Bund von Männern, der männliche Tugenden üben soll. Der die Tugenden des Mannes auf nationalsozialistischer Grundlage erfüllt, sie zu höheren Zielen treibt.

Noch viele Menschen findet man heute in der Öffentlichkeit, die sich über diesen Begriff und seinen Inhalt noch nicht klargeworden sind. Für sie gibt es nur „SA.-Leute", sie glauben sich etwas zu vergeben, wenn sie von „SA.-Männern" sprechen. Selbst Parteigenossen gibt es, die sich an diese zwar nicht gerade welterschütternde, doch auch nicht belanglose Kleinigkeit nicht gewöhnen können. Diese tun's aus Unwissenheit, bei den anderen, den Ewiggestrigen, hat der Ausdruck „Leute" einen kleinen verächtlichen Nebengeschmack.

Sie können es nicht vergessen, daß der SA.-Mann der Eroberer und Garant der nationalsozialistischen Staatsmacht ist. Sie empfinden es als äußerst unangenehm. Und möchten gern erleben, daß an Stelle der Männer im Braunhemd das arithmetische Zahlensystem von Leuten treten würde. An diese richten sich unsere Worte nicht. Sie mögen weiter von „Leuten" sprechen, — die guten Willens sind, werden die als „Männer" bezeichnen, die sich als solche längst bewährt...

Sie führen die Soldaten des Nationalsozialismus
Reichsführer SS. Himmler, Korpsführer Hühnlein, Chef des Stabes Luhe — Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Garanten der Zukunft

Wir werden ein Reich errichten, zu dem sich jeder mit Stolz bekennen kann. ADOLF HITLER.

Wir Deutschen vergessen schnell. Zumal in einer Zeit der glücklichen Wende sind wir leicht geneigt, die Zeit der Not und Bedrängnis mit leichter Geste abzutun. Das ist vielleicht gut und auch notwendig. Der Blick der Bewegung und der Millionen, die sich ihr verschrieben haben, ist jetzt in die große Zukunft gerichtet, die wir uns erobert haben und die uns darum auch ganz gehört.

Wir erinnern uns indessen immer wieder, daß zwischen der Front der Bewegung und der jener grundsätzlichen Gegner des Nationalsozialismus Menschen stehen, die nicht den Mut zu einer klaren Entscheidung aufbringen, die nicht wissen, ob sie hierhin oder dorthin gehören. Es sind die Späten, die erst langsam begreifen, daß heute in Deutschland keine Zeit mehr zum Überlegen ist, daß es keine andere Entscheidung als die der kompromißlosen Bejahung unserer Ziele gibt! Um jene mühen wir uns noch. Und deshalb gleiten unsere Blicke manchmal zurück in die Vergangenheit, um daraus für die Zukunft zu lernen.

Die einstigen Gegner unserer Bewegung, die wir durch die Ehrlichkeit unserer Ziele zum weitaus größten Teil für den Nationalsozialismus zurückgewonnen haben, erwarteten im Schicksalsjahr des Deutschen Volkes, die Partei werde eine Revolte machen, als ihr die Macht in die Hand gegeben war, und diese Revolte werde sie hinwegfegen. Sie erwarteten Vergeltung und Strafe dafür, daß sie die Bewegung einst nicht nur abgelehnt, sondern oft genug erbittert bekämpft hatten. Indessen geschah nichts. Die gewaltsame Auseinandersetzung, welche die Eingeschüchterten erwartet hatten, blieb aus.

Die nationalsozialistische Bewegung schuf in einer geistigen Revolution eine neue politische Ordnung und legte in dieser Revolution die Fundamente eines für Jahrhunderte zu errichtenden Staates.

Unsere Gegner begreifen dies allmählich, langsam erkennen auch sie die ungeheure Tragweite der Dinge, die sich heute in Deutschland vollziehen, allmählich geht ihnen auf, daß sie sich mit der neuen Ordnung abfinden müssen.

Die nationalsozialistische Partei und vor allem ihre sichtbaren Repräsentanten, die SA., hat allen einstigen Gegnern, die sich ehrlich zum

A 091539

H2999 – 0024

3050-PS
21

Der SA-Mann

Preis 15 Pfg.
zuzüglich ortsübliches Bestellgeld
Schweiz 30 Rappen, Italien 1.30 Lire.
Übrigee Ausland 25 Pfennig

Schriftleitung München. Schellingstraße 39. Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 11—12 Uhr. Ruf-Nr. 20 801—03. Redaktionsschluß: Dienstag mittags in München. Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif. Anzeigen-Abteilung: München, Thierschstraße 11, Hansa-Haus. Geschäftsstunden des Verlags: Täglich 7.45 bis 12 und 14 bis 18 Uhr. Samstags 8 bis 13 Uhr

Organ der Obersten SA.-Führung der NSDAP.

Verlag: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11, Hanshaus. Ruf-Nr. 20 6 47, 20 6 48, 20 4 40. Drahtanschr.: Ehrverlag München. Postscheck: München 11 346. Wien 79 921, Prag 77 303, Bern III 7205. Bankkonto: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstr. — Bezugspr. durch die Post bei freier Zustellg. ins Haus 66 Pf., durch Streifband f. Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf., Ausland m. ermäß. Porto 80 Pf., übr. Ausland M. 1.05.

4. Jahrgang | München, 13. Juli 1935 | Folge 28

Stabschef Viktor Lutze

Wer uns bekämpft, den schlagen wir nieder, wer uns provoziert, den greifen wir an!

Verwechselt unsere Ruhe und Anständigkeit nicht mit Schwäche!

Im Rahmen des Gautreffens des Gaues Westfalen-Nord sprach Stabschef Lutze im Anschluß an die durch Gruppenführer Schramme vorgenommene Totenehrung im Gaukongreß vor den westfälischen Parteigenossen. In seiner oft von stürmischem Beifall unterbrochenen Rede führte der Stabschef aus:

„Wir haben soeben unserer toten Kameraden gedacht. Jener Männer, die erfüllt von einem unbändigen Glauben an den Führer und das Deutsche Volk im Kampf um das nationalsozialistische Deutschland das größte Opfer brachten, was je ein Mensch bringen kann — ihr Leben! Unsere toten Kameraden, sie erinnern uns an jene Zeit des Kampfes, wo Terror, Volksverrat, Korruption und Brudermord das Lebensbild des Deutschen Volkes prägten.

Wer als Deutscher für Deutschland kämpfte, war Freiwild für internationale und reaktionäre Gegner.

Das System dachte wohl, uns dadurch mürbe zu bekommen, unsere Schlagkraft zu schwächen, unseren Mut, unsere Vaterlandsliebe, unsere Treue zum Führer zu brechen und wußten nicht — sie, die keinen ehrlichen Kampf um eine gerechte Sache kannten, daß Blut kittet und bindet, daß Blut zu neuem Kampf verpflichtet und neue Kraft und neue Stärke gibt. Sie ahnten nicht, daß diese Bindung von der Idee zum Blut uns den fanatisch-revolutionären Kampfgeist gab, der uns die Schwere der Zeit, die Schwere der Arbeit und des Kampfes leichter überwinden ließ und uns endlich den Sieg unseres heiligen Kampfes garantierte.

Sie merkten nicht, daß unsere Toten mit uns weiterlebten, mit uns marschierten, kämpften und endlich — siegten!

Heute, im Jahre der Gautage, wo sich überall in Deutschland die politischen Soldaten des Führers zum Appell zusammenfinden und so nach einer Zeitspanne von 10 Jahren unermüdlichen Kampfes erneut ein gewaltiges Bekenntnis zu ihrem ersten Künder und Träger Adolf Hitler ablegen, bekennen wir uns wiederum zu unseren toten Kameraden. Ihr Geist weilt unter uns, sie marschieren mit uns und sie befähigen uns durch ihren Opfertod zu neuem Kampf, zu gleicher Treue, zu höchster Pflichterfüllung und wenn es sein muß zu gleichem Opfer für unseren Führer und unser ewiges Deutsches Volk!

10 Jahre! In der Rechnung der Weltgeschichte sind sie nur ein winziger Abschnitt. In der Geschichte Deutschlands ein Teil von ungeheurer Bedeutung, eindringlicher Lehre und Beweisführung für die Zukunft.

Als der Führer im Februar des Jahres 1925 mit ungebrochener Kraft und trotzigem Glauben an sein Volk die Neugründung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vornahm, waren es nur einige Wenige, die sich treu und zum letzten entschlossen, mutig und selbstlos um Adolf Hitler scharten. Einige Wenige nur, die nicht fragten nach Lohn und Verdienst, die nicht buhlten um Gunst und Anerkennung. Sie sahen vor sich ein zerschlagenes Reich, ein in Parteien, Stände, Konfessionen, Gruppen und Cliquen zerrissenes Volk.

Wir sind eine politisch-weltanschauliche Truppe

In sich fühlten sie die Verpflichtung zum Kampfe für Deutschland.

Sie erkannten damals schon die Größe des Mannes, der heute als Führer an der Spitze des Volkes und als Kanzler an der ersten Stelle des Reiches steht. Sie nahmen in sich auf die Größe der nationalsozialistischen Idee und damit den Glauben, der Berge versetzt und auch heute noch unser Handeln diktiert. Einige Wenige nur waren es, die damals noch längst keine Partei ausmachten, die aber, trotz ihrer geringen Zahl, vor zehn Jahren schon das waren, was wir auch heute noch sind: eine Bewegung mit dynamischer Durchschlagskraft!

Schwer war der Kampf, den wir führten, hart war die Arbeit, die wir uns freiwillig auferlegten und reich an Opfern. Gut und Blut wurden eingesetzt für das vom Führer vorgezeigte Ziel: Deutschland!

Aus uns selbst aber formte der Kampf den neuen deutschen Menschentyp, den Kämpfer und Streiter für das Deutsche Volk, der bedingungslos, hart und entschlossen hinter dem Führer steht und nichts kennt als seine Pflicht.

Wir fragen auch heute noch nicht nach Lohn und Anerkennung, weil wir in den Jahren des Kampfes vor der Machtübernahme gelernt haben, daß nur der selbstlose Einsatz ganzer Männer und Charaktere ein Ziel erreichen läßt. Diese Selbstlosigkeit ist ein Teil unseres eigenen Ichs geworden. An dem Nichtvorhandensein dieser Eigenschaft vermag man heute oft genug zu erkennen, wer trotz Parteibuch und Hakenkreuz alles andere ist, als ein Nationalsozialist. Selbstloser Einsatz des ganzen Menschen in guten und schlechten Zeiten: das erst läßt in dem einzelnen den Nationalsozialisten erkennen.

Persönliche Belange oder Forderungen — mögen sie im einzelnen noch so berechtigt sein — kann es nicht geben, wenn es um die Belange des Volkes geht!

Wir haben erkannt, daß der einzelne nichts, die Gemeinschaft dagegen alles ist.

Einzelgängertum gibt es nicht. Und wer dennoch als einzelner sein Schicksal meistern will, der geht zugrunde. Die Natur duldet es nicht, wohin wir auch immer schauen. Für uns ist das Deutsche Volk eine schicksalhafte, blutsmäßige Gemeinschaft deutscher Menschen. Und keine Macht der Welt wird je imstande sein, diese Bluts- und Schicksalsgemeinschaft zu zerreißen.

Solange deutsches Blut in deutschen Adern pulst, solange wird es eine deutsche Volksgemeinschaft geben. Die Stimme des Blutes läßt sich wohl — wie die Geschichte gelehrt hat — auf eine kurze Zeitspanne unterdrücken, aber auszulöschen ist eine blutsmäßige Bindung nicht. Instinktiv hat das Deutsche Volk in Stunden der Gefahr immer erkannt, daß es nur als geschlossene Gemeinschaft diese Gefahr meistern konnte.

Sorgen wir dafür, daß diese Erkenntnis im Deutschen Volk nicht nur im Augenblick der Gefahr durchbricht, sondern daß sie als ewiges Band von Generation zu Generation sich knüpft. Dann haben wir der deutschen Zwietracht den Charakter eines „Erbfehlers" genommen. Halten wir uns frei von fremden Einflüssen, woher sie auch immer kommen mögen! Sorgen wir für die Reinheit unseres Blutes! Denn wo das Blut zueinander spricht, da ist die Gemeinschaft!

In dem Totalitätsanspruch der nationalsozialistischen Weltanschauung liegt es begründet, daß wir uns nicht nur für das Schicksal des gesamten Volkes verantwortlich fühlen, sondern uns auch um das Leben des einzelnen kümmern. Wer sich nicht glaubt, einordnen zu können oder als Einzelgänger sein Dasein fristen zu müssen, beißt bei uns auf Granit. Ganz gleich, ob es sich hierbei um Institutionen, oder Einzelmenschen handelt.

Wer uns bekämpft, den schlagen wir nieder. Wer uns provoziert, den greifen wir an!

Wenn ich mich in diesem Zusammenhange ganz kurz mit dem sogenannten Kirchenstreit befasse, so tue ich das mit einigem Widerwillen. Eines muß aber klar und deutlich wieder einmal gesagt werden:

Wir sind eine politisch-weltanschauliche Truppe! Nichts weiter, aber das ganz! Unsere Aufgaben liegen auf politischem, völkischem und kulturellem Gebiet. Wir haben nicht nur keine Veranlassung, sondern auch gar keine Zeit, uns als religiöse oder kirchliche Reformatoren zu betätigen. Es ist barer Unsinn, uns zu unterstellen, daß wir auf dem Wege über die Partei ein sogenanntes „neues Heidentum" einführen wollten. Derartige Behauptungen sind wohl auch nur als Deckmantel für die Fortsetzung der zentrümlichen Politik gegen die nationalsozialistische Weltanschauung zu werten.

Kein vernünftig denkender Mensch kann es uns verübeln, wenn wir uns gegen derartige Machenschaften ganz energisch zur Wehr setzen. Wir kennen ja aus der Kampfzeit die Methoden, mit denen gewisse Kreise politisch gegen uns arbeiteten. Wenn wir diese Methoden mit Vorkommnissen der Jetztzeit vergleichen, müssen wir schon feststellen, daß sie im Grunde die gleichen geblieben sind. Wir haben ein gutes Gedächtnis.

Wir können uns nur zu gut daran erinnern, daß der Gauleiter und Katholik Peter Gemeinder ohne Geistliche zu Grabe getragen wurde, nur weil er National-

A 91540

H2999 – 0025

3050-PS 22

H2999 – 0026

Aus unseren Reihen

1 Jahr SA.-Hilfswerklager 4/Th. Ellrich a. Harz

Im grünen Herzen Deutschlands, am Südrande des Harzes, liegt Ellrich, ein kleines Städtchen, umgeben von den plötzlich aufsteigenden Bergen des Harzes. Vor Jahresfrist errichtete hier die SA-Gruppe Thüringen unter ihrem ehemaligen Gruppenführer Kurt Lasch ein SA.-Hilfswerklager, damit in ihm SA.-Männer körperlich, weltanschaulich und beruflich geschult werden sollten, um den Geist unseres Führers weiter und tiefer hineinzutragen in alle Bevölkerungsschichten des Thüringer Landes. Weit und breit kommen hier die Männer zusammen, aus Erfurt, Sondershausen, Nordhausen, aus der Goldenen Aue, vom Harz und vom Eichsfeld, um das hier Gelernte nach Beendigung der Lehrgänge wieder in ihren Stürmen weiterzuverbreiten, damit die SA. Thüringens weiter auf ihrem alten Stand bleibe und noch besser werde. Das Lager selbst ist in einer ehemaligen Ölmühle untergebracht, die mit ihren großen Räumen, Gärten, Schuppen und Ställen uns das alles bietet, was zu einem richtigen SA.-Hilfswerklager gehört. Und über allem flattert an hohem Maste die Fahne des Dritten Reiches, zum Zeichen, daß hier die Pioniere des neuen Deutschlands eifrig für die Gesundung ihres Vaterlandes schaffen.

Feuer, spring auf!

Nach echt deutschem Brauch feierte der Sturm 3/51 Koestenblut gemeinsam mit NO. und Hitler-Jugend die Sonnenwende. Den Toten des Weltkrieges wurde ein Kranz geweiht, der in die lodernden Flammen geworfen wurde, ein zweiter galt den ermordeten Kameraden aus unseren Reihen. Während die alten Kampflieder aufklangen, zogen die Erlebnisse aus dem Ringen um die Macht vorbei am geistigen Auge der Männer, und mit dem Gelöbnis, in Treue, Kameradschaft, Disziplin und Opferbereitschaft den Kampf für das Dritte Reich weiterzuführen, schied der Sturm von der Stätte.

SA. im Sattel

Ein voller Erfolg war das Turnier des SA.-Reitersturmes 1/48 in Fulda. Eine Quadrille bewies das Können der Männer in geschlossener Formation. Schneidig ging's dann in den Jagdspringen über die Hindernisse. Eine Gehorsamsprüfung beschloß die Reihe der Veranstaltungen. Das Turnier war ein äußerer Beweis für den prachtvollen Geist der SA.-Reiter. Es hat gezeigt, daß Kampfgeist und Einsatzbereitschaft lebendiger sind in ihren Reihen als je zuvor.

Sturm 11/91 marschiert

In vier Stunden bewältigte Sturm 11/91 die 26 Kilometer lange Strecke von Königsee nach Rudolstadt, wo die SA. am Kreisparteitag teilnahm. In weniger als einer halben Stunde standen nach der Ankunft am Saalestrand vierzehn Zelte fix und fertig und ein fröhliches Lagerleben begann. Durch die flotten Weisen der Lagerkapelle wurden zahlreiche Zuschauer angelockt, die ihrer Freude über den prächtigen Geist der Männer Ausdruck verliehen. Die Stunden des Marsches und des Zusammenseins am flackernden Lagerfeuer in echter Kameradschaft, unter Austausch der alten Kampferlebnisse, werden den Männern unvergeßlich bleiben.

Ehrentag des Bochumer SA.

Nach der Rückgliederung der Standarte 441 zur Standarte 17 marschierte die Bochumer SA. zur feierlichen Empfangnahme der Sturmfahnen auf dem Sportplatz an der Castroper Straße auf. Standartenführer Hüning weihte nach einer kurzen, soldatisch knappen Ansprache zwei neue Sturmfahnen durch Berühren mit der ältesten zerfetzten Sturmfahne der Standarte. Es folgte die Vereidigung der neu eingetretenen Männer auf den Führer. Die Gesichter der Männer zeigten, daß sie sich der Bedeutung dieser Stunde voll und ganz bewußt waren, und daß jeder von ihnen bereit sein wird, alles einzusetzen für den Führer, für unsere Idee, für Deutschland. Ein Vorbeimarsch beim Kriegerehrenmal beschloß den Tag.

Brigade 34 marschiert auf

Die großen Aufmärsche der SA. sind seit der Machtergreifung seltener geworden, weil die Aufgabengebiete der SA. sich verlagert haben. Wenn aber wirklich ein Aufmarsch stattfindet, so knallen die Stiefel der Männer wieder über das Pflaster wie einst in den Jahren des Kampfes, und in hellen Scharen strömen die Volksgenossen herbei, um die SA., ihre SA., zu sehen, die eisern und diszipliniert durch die Straßen zieht. So war es auch beim Aufmarsch der Brigade 34 in Chemnitz. Das weite Rund der Radrennbahn in Altendorf füllte sich mit den Männern der Einheiten des Standortes Chemnitz. Schlag 9 Uhr setzten die Musikzüge ein. Oberführer Genth, der neue Führer der Brigade, traf ein. Beim Abschreiten der Fronten konnte man das Blitzen der Augen sehen, weil der neue Führer der Brigade als alter SA.-Mann auch all die Nöte des SA.-Mannes selbst kennt. Die langjährige Zugehörigkeit eines SA.-Führers zur SA. ist immer das beste Bindemittel zum Mann in der Front. Nach einer kurzen, militärisch knappen Ansprache fand auf dem Markt der Vorbeimarsch statt.

Herhören, Dünkelmänner und Spießer!

Ein früher kommunistischer Arbeiter schreibt an den „SA.-Mann"

In Folge 27 des „SA.-Mann" veröffentlichten wir im Briefkasten eine Abfuhr an einen ehemaligen Anhänger des Zentrums, der es nötig fand, die gewesene Partei des politischen Katholizismus in Schutz zu nehmen, obwohl er heute das Ehrenkleid des Führers trägt. Wie ein Arbeiter der Faust, der früher Kommunist war und heute in unseren Reihen marschiert, über dieses unglaubliche Verhalten denkt, das zeigt der Brief eines SA.-Kameraden aus Fürth, den wir nachstehend veröffentlichen.

Verehrte Schriftleitung!

Im letzten „SA.-Mann" geben Sie dem SA.-Kameraden vom Rhein die ihm gebührende Antwort. Gestatten Sie mir deshalb, einiges dazu zu sagen. Ich bin geradezu wie vor den Kopf geschlagen, daß ein SA.-Mann von 1933 den traurigen Mut aufbringt, an den SA.-Kampferlebnissen Kritik zu üben. Ich selbst freue mich jede Woche auf diese Erlebnisse.

Ich weiß nicht, ob ich das Recht habe, mich in diese Angelegenheit zu mischen. Mein gesundes Empfinden zwingt mich aber dazu, angesichts von so viel Frechheit zu fragen: Hat dieser Mensch eigentlich eine Ahnung, was eigentlich SA.-Kampferlebnis heißt?

Der SA.-Kamerad vom Rhein war einmal ein Zentrümler. Ich selbst war Kommunist. Wie die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus kam, da machte es der eine so, der andere anders. Der Lump türmte, der Feigling verkroch sich, ein anderer aber ging in sich und bereute das, was war. Ich sah mir die Aufmärsche an, besuchte die Versammlungen und Kundgebungen und sah, daß alles ganz anders war, wie uns unsere „Führer" vorgelogen hatten. Ich lernte jetzt vieles verstehen.

Jetzt ging die Hetze der früheren Genossen gegen mich los. „Gute Freunde" schrieben anonyme Briefe, und ich wurde verhaftet. Ich konnte aber die Haltlosigkeit der Beschuldigungen beweisen, und nach wenigen Stunden war ich wieder frei. Das eine Gute aber hatte die Sache gehabt: Meine „Freunde" haben mir unbewußt den Weg zu Adolf Hitler gezeigt.

Ich war sehend geworden und verfolgte nur umso intensiver das Geschehen der neuen Zeit. Es kam der 1. Mai 1933. Im Luitpoldhain in Nürnberg reichte Julius Streicher uns die Hand. Ich nahm sie. Seit dieser Stunde gehören ich und meine Angehörigen Adolf Hitler.

Böse Zeiten mußte ich nun durchmachen. Als ich das Braunhemd anzog, war ich der bestgehaßte Mann in meinem Viertel. Aber die Nationalsozialisten ließen mich nicht fallen. Sie hielten und beschützten mich, sie gaben mir meine Ehre wieder, sie machten mich wieder zu einem anständigen Menschen. Ich sah, daß mein Dasein wieder Zweck hatte; denn ich war wieder eingereiht in die Volksgemeinschaft ohne jeglichen Vorwurf. Sie nahmen mich auf wie einen verlorenen Sohn und fragten nicht woher und warum.

Man erkannte mich als gleichberechtigt an, und heute bin ich Scharführer in der SA. Das ist es, was die Nationalsozialisten in meinen Augen so groß erscheinen läßt, das ist es, warum ich ein Diener Adolf Hitlers wurde, das ist es, warum ich ohne Zögern mein Leben dem Führer weihen würde.

Im umgekehrten Falle hätten die Kommunisten mich umgelegt. Die Großzügigkeit des Nationalsozialismus ist es, die mich zu einem fanatischen Anhänger der Bewegung gemacht hat, und darum habe ich das an Sie geschrieben, weil sich mein Innerstes empört gegen einen Menschen, der es fertig bringt, als SA.-Mann fertig bringt, über eure Kampferlebnisse zu kritisieren, wo dieser Mensch in der Kampfzeit totsicher hinterm Biertisch ein neues Deutschland schuf.

Für mich sind diese wöchentlich erscheinenden Kampferlebnisse ein Mahnwort. Wenn ich diese Erlebnisse gelesen habe, denke ich immer: O du Rindvieh, du hast Großes, Schönes und Herrliches versäumt. Diese Erlebnisse sind aber für mich ein Ansporn. Sie mahnen mich, daß es noch viel zu tun gibt, und daß ich noch vieles gutmachen kann.

Verehrte Schriftleitung, ich könnte so fortschreiben, habe ich doch schon vieles erlebt und gesehen in unserem Reich. Nur um eines möchte ich Sie bitten. Sagen Sie diesem Waschlappen von SA.-Mann, daß er kein Recht hat zu kritisieren, sondern er soll Gott danken, daß er heute in einem Staate Adolf Hitlers leben darf. Sagen Sie diesem Zentrumsmann, daß er verschlafen hat, und daß er in meinen Augen das Recht verscherzt hat, das Braunhemd zu tragen; denn er ist kein Kämpfer!

Er hat alle die beleidigt, die vor ihm und für ihn bluteten und starben. Er hat sein wahres Gesicht gezeigt, er ist nicht würdig, SA.-Mann zu sein.

Heil Hitler!

Leonhard H.
Scharführer, Fürth in Bayern.

*

Der Verfasser dieses Briefes war Marxist. Er marschiert heute in unseren Reihen und kämpft für die Idee, für den Führer, für Deutschland. Wie er marschieren Tausende von deutschen, einst verführten Arbeitern in den braunen Bataillonen. Viele von ihnen haben bereits bewiesen, daß sie bereit sind zu kämpfen durch die Tat. Wir haben sie aufgenommen, der Führer hat sie von Proletariern zu Bürgern des nationalsozialistischen Staates gemacht mit gleichen Rechten und Pflichten. Der deutsche Arbeiter dankt es ihm. Der deutsche Arbeiter ist heute eine der festesten Stützen unseres Staates. Der Kampf geht weiter, und jeder hat Gelegenheit, sich zu bewähren. Wir haben jedem die Hand gereicht, der in ehrlicher Überzeugung danach griff. Der Erfolg gab uns recht.

Uns sind diese Kameraden ganz beträchtlich mehr wert als die scheinheiligen spießbürgerlichen Pharisäer, die mit frommem Augenaufschlag immer wieder betonen: „Lieber Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie jene früheren Marxisten; denn ich war ja schon immer national! Dafür, daß unsere gottbegnadeten Führer mit dem Marxismus paktierten, kann mich in einem parlamentarisch-demokratisch regierten Staat doch keine Verantwortung treffen!"

Sie sind uns beträchtlich lieber, diese deutschen Arbeiter, die aus innerster Überzeugung die Straße zu Adolf Hitler gefunden haben, als Ihr Pharisäer und Spießer! Schreibt Euch das hinter die Ohren!

Fritz Volkmann.

Sturmführer Hans Peter Hermel

Jüdische Sorgen

Seit Beginn der Reisezeit beschäftigen sich die jüdischen Zeitungen in Deutschland mit der Frage „Wo kann der ‚deutsche' Jude seinen Erholungsurlaub verbringen?" Unter der Überschrift „Juden nicht erwünscht" schreibt das Israelitische Familienblatt in seiner Ausgabe vom 24. 7. über dieses fürwahr brennende Problem.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen muß eine Feststellung vorweg genommen werden: wäre der von Juda forcierte und diktierte Bolschewismus in Deutschland an die Macht gekommen, wir Nationalsozialisten brauchten uns heute keine Sorgen darüber zu machen, in welchem Badeort wir unseren Urlaub verbringen könnten.

Daß die „deutschen Staatsbürger jüdischer Rasse" heute noch darüber nachdenken, in welchen Kurorten sie „physische und seelische" Erholung finden können, ist andererseits ein Beweis dafür, daß die von jüdischen Emigranten betriebene Greuelhetze im Ausland, wonach in Deutschland die Juden schon über zwei Jahre lang an Laternenpfählen und anderen nach oben strebenden Gegenständen hängen, barer Unsinn ist.

Weiterhin muß es den in Deutschland lebenden Juden finanziell tatsächlich im allgemeinen noch so gut gehen, daß sie sich im Gegensatz zu Millionen deutschen Volksgenossen noch eine Badereise erlauben können. Auch dies steht im Gegensatz zu den Emigranten-Behauptungen, daß infolge der räuberischen Zugriffe des Staates das Judentum in Deutschland vollkommen verarmt sei.

Daß jüdische Gäste in deutschen Bade- und Kurorten heute unerwünscht sind, ist nicht etwa nur „ein klares Symptom und vielleicht eine unvermeidbare logische Folge dafür, daß sich die jüdische Stellung und Geltung im deutschen Ganzen in den letzten Jahren grundlegend gewandelt hat", sondern vielmehr eine logische Folgerung dafür, daß sich die jüdischen Badegäste in den letzten Jahren und Jahrzehnten in den deutschen Bade- und Kurorten geradezu unverschämt frech und anmaßend benommen haben.

Der gute Rat, den das Israelitische Familienblatt seinen Lesern gibt: „Wohin er (der Jude) immer reisen wird — er darf und wird keinen Augenblick zu vergessen haben, daß sein und der Seinen gesamtes Auftreten, sein und der Seinen Lassen und Treiben im Brennpunkt einer nur selten wohlmeinend-verzeihenden, in der Regel vielmehr kritisch-scharfen, allzu verurteilungsbereiten Kritik stehen wird", ist leider durch das in Vergangenheit und Gegenwart gezeigte Verhalten der jüdischen Badegäste von vornherein überholt.

Im übrigen scheint es sich in der Schriftleitung des Israelitischen Familienblattes noch nicht eindringlich herumgesprochen zu haben, daß inzwischen das Deutsche Volk als Ganzes gesehen gelernt hat, nationalsozialistisch zu denken und auch nationalsozialistisch zu handeln. Selbst die Unwahrscheinlichkeit vorausgesetzt, daß sich künftig alle jüdischen Badegäste in den deutschen Bade- und Kurorten so aufführen würden, daß ihr Benehmen dem „kritisch-scharfen" Urteil des Volkes standhielte, wäre gegen die Anwesenheit der Juden in deutschen Bade- und Kurorten immerhin noch einiges zu sagen. Es ist für einen deutschblütigen Menschen bestimmt kein ästhetischer Genuß, semitische Männlein und Weiblein im Badeanzug, d. h. in einem Aufzug, der immerhin einen Teil der asiatischen, körperlichen Reize offenbart, vor Augen zu haben.

Also nicht der Aufenthalt, sondern der Anblick der Söhne und Töchter Palästinas kann den erholungsuchenden deutschen Volksgenossen nicht zugemutet werden. Daß das heute so ist, daran sind weder der Nationalsozialismus noch das Deutsche Volk im allgemeinen, sondern die Juden selbst schuld.

Das Deutsche Volk ist dank der Aufklärungsarbeit der nationalsozialistischen Bewegung erwacht. Es hat in allen seinen Teilen erkannt, daß der artfremde Einfluß des Judentums nur volkszerstörend und volkszersetzend wirken kann. Es ist typisch für die der jüdischen Rasse eigene Frivolität, daß sie, die jahrelang das Gastrecht des Deutschen Volkes auf das schändlichste mißbraucht haben, heute hergehen und sich darüber aufregen, daß das Deutsche Volk nichts mehr von ihnen wissen will, daß deutsche Volksgenossen, die in deutschen Bade- und Kurorten Erholung suchen, es als keine angenehme Abwechslung empfinden, auf Schritt und Tritt auf plattfußbewehrte Libanontiroler zu stoßen.

Die Schilder und Transparente „Juden sind nicht erwünscht" stellen weiter nichts als einen treffenden Ausdruck der nationalsozialistischen Haltung der Bevölkerung dar. Die Zeit ist vorbei, wo man aus deutschen Bade- und Kurorten jüdische Aquarien machen konnte. Die Judenknechte werden Gott sei Dank in unserem Deutschen Vaterland von Tag zu Tag weniger. Das gesunde Empfinden des Deutschen Volkes wird sich immer mehr durchsetzen, und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, wo dem jüdischen Treiben restlos ein Ende bereitet wird.

Ob unanständig oder nicht, Juden sind in jedem Falle unerwünscht!

891542

3050-PS 23

H2999 – 0027

Aus unseren Reihen

SA. stets hilfsbereit

An einem Samstagnachmittag gegen 5 Uhr wurde dem SA.-Hilfswerklager Hessen 3 Braunsels gemeldet, daß in der benachbarten Gemeinde Philippstein ein 11jähriger Junge beim Schwimmen untergegangen sei. Daraufhin entsandte das SA.-Hilfswerklager ein Rettungskommando, das im Rettungsschwimmen und in Wiederbelebungsmaßnahmen im Lager ausgebildet worden war. Sofort nach Eintreffen an der Unglücksstelle, einem früheren Ubertagebau mit engen tiefen Schächten, begannen die Männer ihre Taucherarbeit und konnten schon nach ganz kurzer Zeit den Verunglückten an Land bringen.

Ich hatt' einen Kameraden

Früh 6 Uhr ertönt vor dem Südfriedhof in Leipzig ein kurzes Kommando. Der Sturm 6/106 „Walter Blümel" marschiert zum Grabe Walter Blümels, voran die Fahne, die seinen Namen trägt. Trotz der frühen Stunde waren Mutter und Schwester unseres gefallenen Kameraden anwesend. Eine kurze und knappe Rede des Sturmführers Georgi und im Namen des Sturmes 6/106 und des Sturmbannes II/106 werden Kränze niedergelegt, sein Grabstein wird geschmückt und das Lied vom guten Kameraden ertönt, dann stehen die Ehrenposten am Grabe. Viele hätten ihren Tagesverdienst lieber ein, aber sie ließen es sich nicht nehmen, sie standen ihre Zeit bis zur Ablösung, die der Hitze wegen stündlich erfolgte. Ob SA.-Mann oder Führer, alle standen sie, um ihrem, von feiger kommunistischer Mörderhand aus dem Hinterhalte erschossenen Kameraden die Ehre zu erweisen. Walter Blümel wurde am 7. September 1908 geboren und fiel am 2. Juli 1931 im Kampf fürs Dritte Reich und seinen geliebten Führer Adolf Hitler. Walter Blümel ist einer der 5 Toten der Leipziger SA. Als wir abends 20 Uhr den letzten Posten einziehen, da weiß jeder, daß Walter Blümel im Geiste in unseren Reihen mitmarschiert. Die Fahne, die seinen Namen trägt, flattert uns voran, Mahnung und Vermächtnis, in seinem Geist weiterzukämpfen.

Neunkirchens SA. erhält neue Fahnen

Viele unserer SA.-Kameraden stehen erst seit wenigen Monaten in den Reihen der braunen Kolonnen, aber sie haben sich bereits die Voraussetzung erkämpft, die sie als Kämpfer und politische Soldaten der Bewegung in die vorderste Front treten lassen. Mit Stolz tragen sie das Braunhemd, mit unablässigem Eifer streben sie nach dem Vorbild der alten SA.-Kameraden, deren Geist im neuen Reich seinen Niederschlag gefunden hat. Sie wissen um die heiligen Tugenden der Ehre, Treue und Pflichterfüllung.

Der Führer wird sich auf seine braunen Soldaten in der Westmark des Reiches verlassen können. Zur Entgegennahme der Sturmfahnen waren die sämtlichen Stürme des Sturmbannes II/70 am Bachschulhaus angetreten. Es war ein gewaltiger Aufmarsch der politischen Soldaten Adolf Hitlers. Stramm ausgerichtet standen die Kolonnen. Weihevolle Erwartung, die jede Fahnenübergabe mit sich bringt, lag über dem Platze. Standartenführer Lemmel übergab die Fahnen den einzelnen Stürmen. In einer kurzen Ansprache wies er auf die Bedeutung des Tages hin. Dann überreichte er die Fahnen ihren Trägern mit den Worten: Nichts für uns, alles für Deutschland.

Turnier der Reiterstandarte 8

Das Turnier der Reiterstandarte 8 gab eine vorzügliche Übersicht über die Ausbildung und das Können der SA.-Reiter. In Dressurprüfungen, Jagdspringen, wie auch vor allem im Geländeritt wurden beachtliche Leistungen gezeigt. Dieser Geländeritt ging über einen schwierigen und vielseitigen Kurs, der an Mann und Pferd größte Anforderungen stellte, da er in kürzester Zeit zu bewältigen war. Die Leistungen der SA.-Reiter und SA.-Pferde sind um so höher zu bewerten, da es sich zumeist um Arbeitspferde handelte, die tagtäglich eingespannt sind und nur nebenher unterm Reiter gehen.

Am Schießstand und durch Anfertigung einer Geländeskizze bewiesen die SA.-Männer, daß sie auch diese Übungen beherrschen.

Sowohl die Vorführungen reiterlicher Art, als auch die Schaunummern wurden von dem Publikum begeistert aufgenommen. Den Abschluß bildete ein Parademarsch der SA.-Reiter im Trab vor dem Gruppenführer der SA.-Gruppe Pommern. Der Gruppenführer Friedrich richtete an die aufmarschierten SA.-Stürme eine Ansprache, die mit dem Sieg-Heil auf unseren Führer schloß. Den richtigen Inhalt erhielt die Veranstaltung aber erst durch den Kampfgeist, die Kameradschaft und Disziplin der Männer, die daran teilnahmen.

Heinrich Grasmeher zum Gedächtnis

Am 11. Juli 1932 fiel der SA.-Mann Heinrich Grasmeher. Zum Gedenken des Kameraden, der nun über uns, für das ewige Deutschland wacht, versammelten sich seine alten und jungen Kameraden in der Morgenstunde auf dem Friedhof in Steeden an der Lahn. Die Gedanken eilen zurück zu dem armen Deutschland der Zerrissenheit, zu Not und Leid in unserem Vaterland. Der Blick fällt auf die Fahne. Die Gegenwart ersteht in unserem Gedächtnis mit all ihren gewaltigen Leistungen für unser Volk und weitet sich zu einem Blick in die noch größere Zukunft. Still und ernst marschieren die Männer des Sturmes Heinrich Grasmeher zu ihren Arbeitsstätten, zu Pflug, Schraubstock und Schreibstube.

Macht Schluß mit dem Juden!

Wir wollen keine Frauen, die beim Juden kaufen, und keine Judendirnen

Deutsche Frau, wach endlich, endlich einmal auf und kaufe nicht mehr beim Juden! Und Du, deutsches Mädel, wach ebenfalls endlich einmal auf und laß Dich nicht mehr mit Juden ein!

Der Jude ist auch ein Mensch? Sehr richtig, das hat noch niemand bestritten. Es fragt sich nur, was für ein Mensch er ist. — Oh, ich verstehe, deutsche Frau, Dein Kaufmann ist ein so kulanter, anständiger Jude, und Dein Freund, deutsches Mädchen, ist ein so netter, vornehmer Mensch! Ja, ich verstehe!

Zum Teufel endlich einmal mit diesem Ammenmärchen!

Schlange bleibt Schlange,
und Jude bleibt Jude!

Kömmt einmal mit, deutsche Frauen und Mädels, ich will Euch das wahre Gesicht Euerer, ach so mit Unrecht geschmähten, Juden zeigen!

Es ist 11.30 Uhr mittags, wir sind in Leipzig auf der Goethestraße und biegen in den Brühl ein. Wir gehen hübsch langsam, damit Ihr alles genau sehen könnt, den Brühl entlang. Pelzladen neben Pelzladen, und vor den Türen? Jud' neben Jud'. Da stehen sie mauschelnd und handelnd herum, die Herren Mandelbaum, Grünblatt, Lehrfreund, Katzene und Harmelin; Weinzweig, Schächter, Silbertweit, Muskatblatt und Wasserstrom; Fischleder, Epstein, Russenow, Teitelbaum und Pfefferblüth und wie sie alle heißen. (Alle Namen garantiert echt und im Leipziger Ghetto nebst vielen anderen schönen „Entgleisungen" zu finden!!) Jetzt wenden wir uns nach links und gehen ein paar Schritte in die Nikolaistraße hinein. Dort gibt es zwischen den Pelzläden einige koschere Restaurants. Und darin und davor wimmelt es von Juden. Hier bleiben wir stehen. Wir könnten ja ebensogut in so eine Restauration hineingehen, aber der Duft darinnen ist so widerlich, daß Ihr ohnehin sofort wieder umkehren würdet; also bleiben wir lieber gleich auf der Straße. Nun seht Euch die Juden an; hübsch einzeln, der Reihe nach, ganz genau, ganz langsam.

Juden um Juden, Scheusal um Scheusal.

Über die einwärts gestellten Plattfüße sind ungeputzte Schuhe gezogen, darüber erheben sich zerbeulte, speckige Hosen und genau so dreckige Westen und Röcke. Auf dem in den seltensten Fällen sauberen Hemd sitzt ein ebensolcher Kragen. Und widerlich formlos hängt zurückgeschoben auf dem Hinterkopf der Hut. — Ich weiß, was Ihr sagen wollt: „Dies seien eben arme Juden, die nichts Besseres zum Anziehen haben." Erstens aber stimmt das nicht, sie leben in sehr annehmbaren Vermögensverhältnissen, und zweitens haben wir noch das Allerwichtigste vergessen.

Seht, deutsche Frauen und Mädels, ein einfacher deutscher Arbeiter hat auch nicht mehrere Anzüge im Kleiderschrank hängen und, sein Hemd ist infolge der Arbeit auch nicht so sauber, wie er selbst sich das gern wünscht. Aber etwas fällt Euch sofort auf, wenn Ihr einen „armen" jüdischen Händler und einen armen deutschen Arbeiter nebeneinander seht, die Körperhaltung, der Gang und — das Gesicht.

Das Gesicht, deutsche Frauen und Mädels!!

Seht Euch die Gesichter hier im Leipziger Ghetto an! Ganz langsam und gründlich. Das ist Juda ohne Maske, ganz unter sich, hier habt Ihr Juda im Urzustand und in Reinkultur. Und wenn jedes Gesicht natürlich auch anders aussieht, so haben sie doch alle eines gemeinsam: das Falsche, das Schleichende, das hinterhältig Lauernde, das Boshafte, das Gemeine; so sieht der Teufel aus. Es liegt etwas in der Art und im Blick, was Ihr nicht ausdrücken, nicht beweisen könnt, wovor Ihr aber instinktiv Abscheu und Widerwillen empfindet. Wißt Ihr, was das ist, was Euch bei diesen fremden, stechenden Blicken empört und beleidigt? Nein, Ihr wißt es nicht! Ihr wißt auch nicht, was der würgende Ekel bedeutet, der Euch langsam in den Hals steigt, und der unerklärliche Haß, der allmählich in Euch zu kochen beginnt.

Ich will es Euch sagen, wenn Ihr auch vielleicht hocherhaben darüber lächelt. Es ist das Blut, das ohne Worte gegeneinander spricht und Fehde ansagt. Es ist das Blut in Euch, Euer gesundes deutsches Blut, das sich in Euch empört gegen das Blut einer fremden Rasse. Euer deutsches arisches Blut, das rassischer fühlt und empfindet, als Ihr wahr haben wollt, das sich von Eurem judenfreundlichen Gehirn nicht kommandieren läßt, das sauberer und reiner und gesünder ablehnt ist, als Ihr selbst mit Eurer liberalistischen Gefühlsduselei. Das ist es.

Und nun, deutsche Frauen und Mädels, fahrt zurück in Eure Heimat. Morgen, deutsche Frau, geh' wieder zu Deinem jüdischen Kaufmann; morgen, deutsches Mädel, trifft Dich wieder mit Deinem jüdischen Freund. Gewiß, ich weiß es ja, die laufen gepflegt einher, mit Bügelfalten, sehenen Hemden und frisch rasiertem Kinn. Das sind Äußerlichkeiten, denkt sie Euch weg, seht vor Eurem „lieben Juden" nur nur das Gesicht! Und mit Schaudern und Entsetzen werdet Ihr es gewahr, daß Euch dieselbe teuflische Fratze angrinst, die Ihr gestern in Leipzig zu Dutzenden gesehen habt. Deutsche Frau, Dein Kaufmann, der kulante, anständige Jude; deutsches Mädel, Dein Freund, der nette, vornehme Mensch, ist genau so ein fremdrassiger, asiatischer Teufel. Seine Freundlichkeit ist nur die Maske, die Dich über sein wahres Wesen und seine wahre Denkart täuschen soll — und leider Gottes auch nur allzu oft täuscht.

Ob im Frack oder im Kaftan, ob arm oder reich, ob gepflegt oder schnuddelig, das ist gleichgültig. Jude bleibt Jude, Blut bleibt Blut und Rasse bleibt Rasse. Darauf kommt es an!

Deutsche Frau, wenn Du beim Juden kaufst, deutsches Mädel, wenn Du es mit einem Juden hältst, dann verratet Ihr beide Euer Deutsches Volk und Euren Führer Adolf Hitler und versündigt Euch an Eurem Deutschen Volk und seiner Zukunft. Wacht endlich auf! — Deutsche Frau, Du schämst Dich nicht, Dein Wirtschaftsgeld zum Juden zu schaffen? Weißt Du, was Du damit tust? Du gibst damit dem Todfeinde des Deutschen Volkes, also auch Deinem eigenen und Deiner Kinder Todfeinde, die Waffen zum Kampf gegen Deutschland in die Hand!! Muß das sein? Kannst Du wirklich, nicht zwei, drei Häuser weitergehen und Deinen Bedarf bei einem deutschen Volksgenossen decken?

Und Du, deutsches Mädel, Du gibst Dein Bestes, Deine Ehre und Dein Blut, einem Fremdrassigen?

Schämst Du Dich nicht vor Dir selber?

Sollte es wirklich so unmöglich sein, an Stelle eines Judenbengels einen echten, rechten deutschen Jungen zu finden? Freilich, der hat vielleicht kein Auto und auch keine gespickte Brieftasche, aber er hat das Herz auf dem rechten Fleck und ist Blut von Deinem Blut. Jawohl, Ihr deutschen Mädels, wir wollen Euch für uns! Aus einem gesunden, einem heiligen Egoismus heraus.

Wir wollen einmal deutsche Frauen haben und keine ausrangierten Judendirnen!

1918 erdolchten die verführten Marxisten als Wegbereiter Judas die deutsche Front. Zu spät gingen ihnen dann die Augen auf, zu spät erkannten sie, was sie Furchtbares angerichtet hatten. Deutsche Frauen und Mädels, habt Ihr immer noch nichts gelernt?

Wollt heute Ihr die Wegbereiter Judas und damit des Bolschewismus sein. Und das nur, weil Ihr Euch nicht entschließen und aufraffen könnt, mit Eurer schlafmützigen Gleichgültigkeit Schluß zu machen? Deutsche Frauen und Mädels, meidet die Juden wie Pestkranke; heute, morgen, überall und zu jeder Zeit!

Georg Löschke.

Die weltanschauliche Ausbildung der SA.

angesichts der geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit

Von Obersturmführer Meise, Referent für die weltanschauliche Ausbildung in der Brigade 66 Münster

Die neue Schulung der SA. hat dieser eine klare eindeutige Richtung gewiesen. Der SA.-Mann soll wieder das werden, was er vor der Machtübernahme war: Der politische Soldat Adolf Hitlers.

Nach dem Willen unseres Obersten SA.-Führers und seines Stabschefs soll das Hauptaugenmerk auf zwei Punkte gelegt werden, einmal auf die weltanschauliche Schulung, zum andern auf die körperliche Ertüchtigung. Durch die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht ist die Heranziehung eines jeden deutschen Mannes zum Waffendienst von vornherein gesichert; nach dem Willen des Führers betreibt die Reichswehr allein die militärische Ausbildung. Der SA. fällt daher eine ganz andere Aufgabe zu.

Anknüpfend an die Tradition des alten SA.-Kämpfers, der neben dem Kampf gegen den roten Terror in seinem Betrieb oder auf der Stempelstelle auf die Volksgenossen in Diskussionen und dergleichen einwirkte, um sie für die nationalsozialistische Weltanschauung zu gewinnen, wollen wir die jungen, erst nach der Machtübernahme zu uns gekommenen SA.-Männer zu fanatischen Kämpfern für das neue Deutschland erziehen.

Der SA.-Mann ist kein Söldner, er soll selbst an das glauben, was er verteidigt und wofür er sich einsetzt. Er soll nicht willen- und gedankenlos für etwas eintreten, was er gar nicht kennt und versteht, sondern er soll wissen, wofür er kämpft; denn erst aus diesem Wissen heraus empfängt er die Kraft, sich ganz seiner Sache hinzugeben.

Die Referenten für weltanschauliche Ausbildung in den SA.-Einheiten haben die schönste Aufgabe gestellt erhalten, die man sich denken kann. Sie sollen wissen, daß sie einen Befehl für Jahrhunderte zu erfüllen haben. Ihnen obliegt die erste Einführung unserer jungen Kameraden in unser Gedankengut, sowie die Vertiefung und Erweiterung der schon erworbenen Kenntnisse der älteren Kameraden.

Es ist im „SA.-Mann" und den anderen Zeitungen und Zeitschriften, sowie in Befehlen und Anordnungen der Partei und SA. soviel über die rein theoretischen Seiten der weltanschaulichen Schulung geschrieben worden, daß sich hier jedes weitere Wort erübrigt. Ein ernstes Wort sei aber noch an die Kameraden gerichtet, die als Schulungs-Referenten in solchen Orten auf Posten stehen, die besonders stark konfessionell gebunden sind.

Den Widersachern!

Wenn ihr die Zeit für gekommen haltet,
Wißt es doch! Es gelingt euch nicht,
Daß ihr uns widereinander spaltet,
Daß unsre Einheit an euch zerbricht.

Denn wir hörten euch näherschleichen,
Wenn ihr auch noch so leise schlicht.
Und wir erkannten die kleinsten Zeichen,
Eh' noch ein Mund von Empörung spricht.

Großmut war es einst, wenn wir euch schonten,
Aber heute ist's Großmut nicht:
Nur Gewißheit, daß ihr Entthronten
Selber euch liefert ans Endgericht!

Heinrich Anacker

Rasse, Blut und Boden sind die heiligen Begriffe der nationalsozialistischen Weltanschauung und werden es bleiben, solange die Hakenkreuzfahne über Deutschland weht.

Seit der Machtübernahme sind auf dem Gebiet der Volksgesundheit und der Rassenhygiene segensreiche Gesetze und Verordnungen herausgekommen. Man denke nur an das Sterilisationsgesetz, das einmal den erbkranken Nachwuchs verhütet, zum andern dem Staat eine Ersparnis von Riesensummen bringt, die dann nützlicheren Zwecken zugeführt werden können. Gerade gegen die vorgenannten Begriffe setzt heute eine immer mehr anwachsende Hetze ein, die aus den Kreisen der früheren Zentrumspartei kommt. Doch auch gewisse evangelische Kreise schließen sich hier würdig an.

Jedes römische Sonntagsblättchen fällt heute in teils offener, teils versteckter, in jedem Falle aber boshafter Kritik über nationalsozialistische Einrichtungen her, natürlich von Menschheitsidealen nur so triefend. Es gibt sehr wenig im Dritten Reich, was vor den Augen des politischen Katholizismus Gnade findet. Der § 24 des Nationalsozialistischen Parteiprogramms, der das positive Christentum anführt, ist zur Zeit ein besonders beliebtes Steckenpferd. Die Herren vergessen jedoch stets, daß sie selbst vom positiven Christentum sehr weit entfernt sind.

Die NSDAP. hat die Einrichtungen der Winterhilfe und der NS.-Volkswohlfahrt geschaffen. Einen schöneren Beweis für das positive Christentum gibt es nicht.

Es ist für jeden SA.-Schulungsreferenten eine dankbare Aufgabe, den Leistungen der vorgenannten nationalsozialistischen Institutionen die Leistungen der Kirchen beider Bekenntnisse auf gleichem Gebiet entgegenzustellen. Die erstaunten SA.-Männer werden dann feststellen müssen, daß dieser Vergleich für die Kirchen sehr ungünstig ausfällt.

Daß unser Rassegedanke von den Dunkelmännern aller Schattierungen heftig angefeindet wird, wird jeder verstehen, der sich einmal mit der Materie befaßt hat. Der Innenminister verbot vor kurzem das „St. Konrad-Blatt" auf drei Monate. Dieses Blatt hat die Unverschämtheit besessen, zu behaupten, Brasilien müsse später

farbige Missionare nach Deutschland

schicken, um unsere modernen Heiden zu bekehren. Farbige Missionare, das ist eigentlich das, was uns noch zu unserem Glück fehlt.

Die Dunkelmänner verfolgen heute eine äußerst geschickte Taktik, um ihre Gläubigen gegen unsere Bewegung auszuspielen. Allerorten erhebt sich ein großes Geschrei über den Vormarsch des Neuheidentums. Nun bezeichnet man aber beileibe nicht nur die Anhänger jener religiöser Richtungen, die das Christentum ablehnen, als Heiden; nein, verblümt oder unverblümt wird jeder, der im Geruche steht,

A 091548

3050-15
24

H2999 – 0028

SA.-Kampferlebnisse, die wir nie vergessen!

SA.-Mann H. Königsmarck

Der Blutsonntag von Berlin

Schwere Wochen und Monate lagen hinter uns. Nach der Erschießung Rathenaus hagelte es Verfolgungen, Verbote, Verhaftungen, Haussuchungen, Vorladungen auf die I-A und dergleichen mehr. Unmittelbar bevorstehen sollte auch das Verbot der NSDAP. mit allen ihren Unterorganisationen für Preußen. Man hatte uns zu rechtlosen Staatsbürgern zweiten Grades gestempelt, und auch das bürgerliche Spießertum, in dessen Augen wir so etwas wie Nationalbolschewisten waren — die Betonung lag auf Bolschewisten — machte drei Kreuze hinter unsere Namen. Kein Wunder, daß wir für die Kommune und ihren marxistischen Anhang nur noch Freiwild waren, das man ungestraft jagen konnte. Wo immer sich einer durch sein Abzeichen oder durch Äußerungen zu uns bekannte, mußte er gewärtig sein, erbarmungslos zusammengeschlagen oder von der Systempolizei zum „Alex" geschleppt zu werden. Wer Pech hatte, dem konnte allerdings auch beides passieren.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn sich unsere Reihen lichteten. Wieder einmal wurde die Spreu vom Weizen geschieden, wie so oft, wenn es zu beweisen galt, ob einer als ganzer Kerl zu uns gehörte oder nur Mitläufer war. Es ist klar, daß dieser Ausscheidungsprozeß von uns selbst am meisten begrüßt wurde. Was danach noch zu unserer Fahne stand, allen Schikanen und Verfolgungen zum Trotz, waren Männer, die auf Gedeih und Verderb eisern zusammenhielten, Kameraden, die sich unbedingt aufeinander verlassen konnten, selbst wenn es auf Tod und Leben ging, wie damals im Zirkus Busch.

Oktober 1922. Wir sitzen in unserem Verkehrslokal und diskutieren die Ereignisse der letzten Zeit. Aber heute liegt eine besondere Spannung über dem Raum. Schon vor Tagen war durchgegeben worden, daß wir demnächst in einer Riesenversammlung als Saalschutz eingesetzt würden. Jetzt steht unser Stoßtruppführer auf. „Alles mal herhören!" Sofort tritt Stille ein. „Am Sonntag, den 15. Oktober, findet eine

Massen-Versammlung im Zirkus Busch

statt. Der Stoßtrupp besetzt von 7 Uhr früh ab die Eingänge zum Zirkus. Anmarsch nicht geschlossen, sondern in kleinen Gruppen von 3 und 4 Mann. Die Kommune wird versuchen, die Versammlung zu sprengen. Anzug: Räuberzivil. Danke!"

Das war so richtig eine Sache nach unserem Herzen. Endlich mal wieder eine große Aktion. Immerhin konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß bei der innerpolitischen Hochspannung die „politischen Kinder" des Herrn Severing es nicht an den bekannten Empfangsfeierlichkeiten fehlen lassen würden, deren Reihenfolge scheinbar von den Genossen bereits festgelegt war. Schon tagelang vor der Versammlung tischte die „Rote Fahne" ihren Lesern die haarsträubendsten Schauermärchen auf von blutzünftigen Absichten, die wir angeblich gegen das „wehrlose Proletariat" der Reichshauptstadt hegen sollten. Die unflätigsten Schimpfkanonaden wurden von den jüdischen Schreiberlingen gegen uns losgelassen und verblümt und unverblümt dazu aufgefordert, die Versammlung auf jeden Fall „in die Luft zu sprengen". Na, Bangemachen gab's bei uns nicht. Wie gesagt, wir waren auf allerhand gefaßt. Aber daß der Tag einen so bitterbösen Verlauf nehmen würde, hatte keiner von uns erwartet.

In kleinen Gruppen von zwei, drei und vier Mann, möglichst gut getarnt, pürschten wir uns am Sonntag, den 15. Oktober 1922, in aller Frühe an den Zirkus Busch heran, den wir auch unbehelligt erreichten. Noch war von der Kommune weit und breit nichts zu sehen, außer ein paar verdächtigen Gestalten, die sich in achtungsvoller Entfernung von uns herumdrückten.

Rotmord

Gegen 7 Uhr hatten etwa 200 Mann Saalschutz die Eingänge zum Zirkus und die Tore des Vorhofes besetzt. Scharf wurden die Vorgänge auf der Straße beobachtet. Die Anzeichen mehrten sich, aus denen zu entnehmen war, daß die Kommune heute zu einem ganz großen Schlag ausholen wollte. Im Hause Burgstraße 28 richteten die Roten ein regelrechtes Sanitätsdepot ein mit Tragbahren, gepolsterten Krankenstühlen und allem Drum und Dran. Dazu tauchten überall fliegende rote Sanitätskolonnen auf. Alle diese Maßnahmen deuteten darauf hin, daß die KPD. mit blutigen Zusammenstößen großen Umfanges rechnete. Jetzt rückte in streng militärisch aufgezogenen Kolonnen die Rote Garde heran, verstärkt durch das lichtscheueste Gesindel, das in Berlin aufzutreiben war. Zwischen 7 und 8 Uhr sah die Lage für uns alles andere als rosig aus.

Der Saalschutz von 200 Mann stand einer zwanzigfachen Übermacht gegenüber,

die dauernd noch Zuzug erhielt. Gegen 8.30 Uhr war der rote Aufmarsch beendet. Durch wilde Zurufe und Hetzreden feuerten die roten „Führer" ihre Kolonnen zum Angriff an. 20 bis 30 Volksgenossen, die in den Zirkus wollten, wurden in rohester Weise niedergeschlagen und solange bearbeitet, bis sie am Boden liegen blieben. Die rote Bestie hatte Blut gerochen. Die nächsten Opfer waren sechs Schutzpolizisten, die schwer mißhandelt wurden, nachdem man sie ihrer Waffen beraubt hatte. Schlimmer erging es einer Radfahrerpatrouille der Schupo mit zwei Wachtmeistern, die in diesem Moment zum Zirkus kamen. Sie wurden sofort von den Rädern gerissen, der eine erhielt einen Dolchstoß in das Genick, der andere in die Schulter.

Mit verbissenen Gesichtern standen wir auf unseren Posten. Jeder Ausfall wäre Wahnsinn gewesen. Überdies setzte die rote Flut jetzt zum Generalsturm auf den Zirkus an. Wir sind entschlossen, das Gebäude bis zum letzten Mann zu verteidigen und unter allen Umständen zu halten. Ausgesuchte Männer halten die erste Linie besetzt, den Zaun, der das Zirkusgelände nach der Straße zu abschließt. Dahinter, im Vorhof, stehen als zweite Kampflinie die Bereitschaftskommandos und schließlich verfügen wir noch über eine dritte Kampflinie, bestehend aus den Kameraden, die die Eingänge zum Zirkusgebäude zu bewachen haben.

Die Schlacht

Mit Zaunlatten, Eisenstangen, Totschlägern, Dolchen, Stemmeisen und anderen Verbrecherwerkzeugen bewaffnet, gröhlend und brüllend wie wilde Tiere, wälzt sich der rote Mob heran. Faustgroße Steine sausen uns um die Ohren. Ein erbittertes Ringen um den Zirkuszaun beginnt. Wir wissen, daß alles davon abhängt, diese Stellung zu halten, und stehen wie eine Mauer. Hier und da sinken Kameraden blutüberströmt zusammen und immer mehr Moskowitern gelingt es, in den Vorhof einzudringen. Wir weichen nicht von unseren Plätzen. Geben nur scheinbar in der Mitte etwas nach. Schon frohlockt die Kommune ob des vermeintlichen Sieges. Aber jetzt werden unsere Bereitschaftskommandos eingesetzt. Es gibt etwas Luft.

Wir schlagen zu, daß den Genossen Hören und Sehen vergeht.

Langsam gehen die Angreifer zurück. Noch einmal wogt der Kampf hin und her. Doch die Gewalt des Ansturms ist an unserem eisernen Widerstand zerbrochen. Die Moskowiter müssen das Feld räumen. Der Zirkus gehört uns. 12 Schwer- und 26 Leichtverletzte haben wir, die verbeulten Schädel nicht gerechnet.

Die Kommune in den Straßen rast vor Wut. Überall sammeln die Führer ihre roten Kolonnen. Ein zweiter Angriff auf den Zirkus muß unmittelbar bevorstehen. Aber jetzt endlich, nachdem der damalige Stadtverordnete Kube, jetzt Gauleiter und SS.-Gruppenführer, immer wieder vergeblich telephonisch Polizei angefordert hatte, erscheinen starke Kommandos der Schupo, von dem roten Gesindel mit einem unbeschreiblichen Wutgeheul empfangen. Einen schweren Stand haben die Beamten und erst mit der blanken Waffe gelingt es ihnen, die tobende Masse Mensch langsam bis zum Hetzleschen Markt zurückzudrängen und hier durch die Drohung, bei weiteren Angriffen von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, festzuhalten.

In aller Eile strömen nun die Versammlungsteilnehmer in den Zirkus. Dabei schmuggeln sich natürlich viele Genossen mit in das Gebäude ein, die unter Verlust von einigen Fensterscheiben und Türen erst wieder an die frische Luft befördert werden müssen. Und schon galt es auch wieder, draußen bereit zu sein. Starken roten Kräften war es trotz der strengen Absperrung gelungen, auf Ummegen wieder an den Zirkus heranzukommen. Von neuem entwickelt sich ein heftiger Kampf. Durch einen Stich ins Herz getroffen, sinkt ein Wachtmeister zu Boden. Einem andern wird mit einer Axt der Schädel gespalten. Wie die Raubtiere springen die roten Unterweltler die Polizeibeamten an, entreißen ihnen die Seitengewehre, schlagen auf sie ein. Zwei Versammlungsteilnehmer, die in den Zirkus wollen, werden niedergeknüppelt und in die nahe Spree geworfen. Ein Händler mit der „Deutschen Zeitung", ein alter Mann, wird solange niedergetrampelt, bis er bewußtlos liegen bleibt. Man fühlt sich in die schlimmsten Tage der Spartakusherrschaft zurückversetzt. Aber in den Zirkus kamen die roten Strolche doch nicht.

Erbarmungslos schlugen wir jeden Angriff der Rotmordbanditen zusammen.

Die Polizei kämmte jetzt systematisch die Straßen durch, beschlagnahmte das rote Sanitätsdepot und regelte sämtliche Zugangswege zum Zirkus ab. Die Versammlung selbst nahm dann einen ungestörten Verlauf, wenn auch eine begreifliche Erregung die vielen Tausende beherrschte, die den Zirkus bis auf den letzten Platz füllten. Stehend sang die Menge zum Schluß das Deutschlandlied.

Auf Anraten der Polizei erfolgte der Abmarsch der Versammlungsteilnehmer, unter denen sich viele Frauen befanden, in geschlossener Kolonne. Starke Kommandos des Saalschutzes eröffneten und beschlossen den Zug, der sich durch den Lustgarten und dann die Linden entlang bewegte. In der Mitte gingen die Frauen, rechts und links die männlichen Teilnehmer. Die Kommune, von der Polizei in den Nebenstraßen zurückgehalten, hatte sich scheinbar etwas beruhigt und begnügte sich mit den üblichen Beschimpfungen: wie Blutbunde, Arbeitermörder usw. Aber noch einmal sollte es zu neuen, blutigen Zusammenstößen kommen.

Unser Stoßtrupp, der als Vorhut die Spitze des Zuges bildete, erhielt etwa in Höhe der Universität die Meldung, daß die ganze Universitätsstraße voller Rotgardisten stecke, die scheinbar einen neuen Überfall beabsichtigten. Das mußte mit Rücksicht auf die vielen hundert Frauen in unserem Zuge unbedingt vereitelt werden, sollte es nicht ein unübersehbares Unglück geben.

Inzwischen haben wir die Universitätsstraße erreicht, schwenken ein und übersehen mit einem Blick die Gefährlichkeit der Situation. Von der Mittelstraße an rückwärts bis zum Bahndamm ist die Straße in ihrer ganzen Breite angefüllt von Roten. Weit und breit keine Polizei zu sehen. Ruhig, mit eisernen Mienen, im Gleichschritt, marschieren wir. Keine Muskel zuckt in unseren Gesichtern. Noch etwa 50 Schritte trennen uns von den Roten. Scharfe Kommandos. „Abteilung — halt!" „Rührt euch!" „Fertigmachen!" „Vorwärts — marsch marsch!" Das alles ging schneller, als es hier erzählt werden kann. Im Vorwärtsstürmen schwärmen wir etwas aus. Wir wollen einen breiten Keil in den roten Damm treiben. Schnell habe ich mich mit einigen Kameraden verständigt. Unser Ziel ist der rote Fahnenträger, ein riesiger Kerl, umgeben von einer Art Leibgarde.

Im nächsten Augenblick ist die Straße der Schauplatz eines erbitterten Kampfes.

Die seit Stunden in uns aufgespeicherte Wut ist unser bester Bundesgenosse. Unser Sturm wird von einem Schwung getragen, an dem aller Widerstand der Kommune trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit zerbrechen muß. Aber vor uns flattert noch immer der rote Fetzen, das Symbol Moskaus. Noch heute steht das brutale Grinsen des roten Fahnenträgers in aller Deutlichkeit vor meinen Augen. Die Fahne muß genommen werden, koste es, was es wolle. Wir schlagen um uns wie die Berserker. Jetzt sind wir ran. Schon greifen ein paar Fäuste nach der Fahnenstange. Zwei, drei Mann hängen sich an den Notgardisten. Hageldicht sausen die Schläge auf uns nieder. Aber wir haben uns verbissen, lassen nicht mehr los. Noch ein letzter, verzweifelter Versuch der Kommunisten, dann zersplittert die Fahnenstange in mehrere Stücke. Runter mit dem Fetzen.

Der Kampf ist entschieden. Die Straße gehört uns. Die Moskowiter flüchten auf der ganzen Linie. Schon setzen wir zur Verfolgung an. Da bellen vom Bahndamm her ein paar Maschinenpistolen der Schupo auf.

Wir haben keine Lust, vielleicht noch Quartier in dem roten Gebäude am Alex zu nehmen und nutzlos Unterhaltungen mit dem damaligen Chef der politischen Polizei, dem sattsam bekannten Juden Isidor Weiß, zu pflegen. Die Versammlungsteilnehmer waren in Sicherheit, also lösten wir uns auf.

Unvergeßlich wird uns für alle Zeiten dieser Blutsonntag sein. Drei Menschen hatte die Kommune hingemordet, mehr als 60 Schwerverletzte lagen in den Krankenhäusern und Rettungsstationen. Wieder einmal hatte die KPD. ihr wahres Gesicht enthüllt. Die „Rote Fahne" überschlug sich förmlich vor Wut und Haß darüber, daß es einer kleinen Schar entschlossener Männer möglich war, gegenüber einer zwanzigfachen Übermacht auch für sich das Recht auf Versammlungsfreiheit zu sichern und, was in den Augen der Roten noch schlimmer war, zum ersten Male auch in Berlin den roten Terror auf der Straße zu brechen.

Mit neuem Mut sahen wir in die Zukunft. Wohl wurde 4 Wochen später, am 19. November 1922, die NSDAP. für Preußen wirklich verboten. Aber wir hielten zusammen wie die Kletten. Erfanden immer neue Decknamen für unsere Zusammenkünfte. In aller Heimlichkeit wurde im Januar des folgenden Jahres die 1. Berliner Hakenkreuzfahne nachts in einem 70 Meter unter der Erde liegenden Stollen der Rüdersdorfer Kalkberge am Heinitzsee geweiht. Albert Leo Schlageter, der 1. Soldat des Dritten Reiches, gehörte mit zu den wenigen Teilnehmern dieser denkwürdigen Feier. Und im gleichen Monat, am 26. Januar 1923, fuhren wir verbotenen Berliner Nationalsozialisten zum ersten Reichsparteitag der NSDAP. nach München.

Unbeirrbar gingen wir unseren Weg. Kämpften weiter für ein neues Deutschland der Ehre und Freiheit und für seinen Führer — Adolf Hitler.

SA.-Sturmführer U. Willnow

Der Kampf beginnt auf Rügen

Februar 1930. Heulender Schneesturm fegt über die größte und schönste Insel Deutschlands. Und wieder ist der Ruf an die Lauterbacher SA. ergangen, irgendwo zum Saalschutz anzutreten. Wir sind es gewohnt, über die Insel zu fahren, bei Regen, Schnee und Sonnenschein. Dreschwitz, Altenkirchen, Garz, dazwischen natürlich auch unsere Hauptstadt Bergen, Seedorf, Göhren, Saßnitz und Binz, wo überall in dieser Zeit Versammlungen für die NSDAP. abgehalten werden, steht die SA. aus Lauterbach, und mit ihr als einer der eifrigsten Standartenführer Helmut Burwitz.

Das „Rollkommando" Lauterbach — anders wurde die SA. nicht mehr bezeichnet — ist heute wieder auf dem Weg nach Bergen. Wie manche Fahrt ist seit dem Eintritt dieser ersten sieben Rügenschen SA.-Männer in die Partei schon gemacht worden. Immer und überall mußten gerade diese Männer zum Saalschutz kommen. Ja, nicht einmal die Insel allein war ihr Revier. Wißt Ihr noch, als es hieß: nach Stralsund, nach Greifswald? Und immer wieder waren sie da!

Da wurde nicht gemurrt, da war kein Weg zu weit und kein Wetter zu schlecht.

„Wer einmal auf die Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selbst gehört"

sagt Walter Flex. Hier wurde es treulich gehalten.

Vor ein paar Tagen standen sie in Garz. Sieben Mann SA. gegen etwa 150 Marxisten. So ging es fast jeden Tag, aber die Bewegung gewinnt langsam an Boden, und das ist diesen Männern Dank und Lohn genug.

Auch heute hat der Redner es in Bergen wieder verstanden, eine Anzahl neuer Parteigenossen zu werben. Es ist diesmal ohne erheblichen Krach abgegangen, und das wundert die SA. eigentlich schon. Aber als der Redner dann zum Schluß zu den 7 Mann aus Lauterbach kommt und ihnen sagt: „Wir pauken uns durch!", da zeigt ein Aufstrahlen in allen Gesichtern, daß alle der gleichen Meinung sind.

Eine Stunde bleiben sie noch mit einigen Parteigenossen, unter ihnen auch der Dichter Heinrich Annacker, zusammen, dann heißt es wieder heimwärts fahren, um morgen an einem anderen Ortes unseres schönen Heimatlandes zum Schutz für die Werber des Führers anzutreten.

Ein Jahr später

Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Eine ganze Anzahl Volksgenossen hat sich zu der Idee des Führers bekannt. Die SA. ist gewachsen, und die, die in ihr sind, fassen zu, wenn es gilt, gegen Marxisten und alle sonstigen Gegner die Fahne und den Führer zu verteidigen.

Das hat auch die Saalschlacht in Binz gezeigt. Der „V. B." schrieb nach der Versammlung: „Blut auf Rügen. Unerhörter marxistischer Terror. 6 schwerverletzte SA.-Männer." In einer anderen Zeitung heißt es: Wann das Reichsbanner marschiert . . . Und wieder waren unter den wenigen SA.-Männern, die hier die Idee und die Fahne gegen die Schmähungen von etwa 180 Reichsbannerleuten verteidigen mußten, jene sieben Männer zu finden, ohne die eine Versammlung auf Rügen eigentlich kaum noch zu denken war.

In einer Versammlung des Reichsbanners hatte ihr damaliger Häuptling auf Rügen erklärt, daß diese nationalsozialistische Versammlung in Binz auf keinen Fall stattfinden dürfe. Hier hatte er ja seine Villa! Also durfte es hier auch auf keinen Fall dazu kommen, daß andere Volksgenossen von Nationalsozialisten aufgeklärt wurden. Nun, der Erfolg ist ja auch heute noch nicht auf Rügen vergessen.

An diesem Tage wurde in Binz eine Ortsgruppe gegründet.

Was war aber vor der Gründung alles geschehen? Der Reichsbannerhauptmann hatte sich den Verlauf dieser von ihm inszenierten Saalschlacht doch so ganz anders gedacht. Er hatte nicht damit gerechnet, daß die wenigen SA.-Männer einen Angriff seiner Horde abwehren könnten. Mit seinen ganzen Feiglingen wurde er aus dem Saal geworfen, und die Versammlung ging weiter und brachte als Ergebnis so viel Neuaufnahmen, daß die Ortsgruppe gegründet werden konnte.

Daß auf diese Saalschlacht eine Gerichtsverhandlung folgte, in der die SA.-Männer angeklagt waren, war uns doch damals selbstverständlich. Aus der ganzen Verhandlung wollen wir uns auch deshalb nur eine Figur in das Gedächtnis zurückrufen, die uns auch damals viel Freude bereitet hat. Vor dem Richter steht als Belastungszeuge Stanislaus Poplaski und soll seine Aussagen machen. Er ist sich seiner Wichtigkeit voll bewußt und redet das Blaue vom Himmel herunter. Als er aber auf einen SA.-Mann verwiesen wird, der es ihm besonders angetan zu haben scheint, beginnt er:

„Ja, und die Biehrens mit die lange Meh und die Mame von Leder . . ."

Das war selbst den Richtern zuviel und sie konnten sich eines Lächelns nicht erwehren. Lang wurden die Gesichter der Gegner der SA. allerdings erst, als aus der Anklage ein Freispruch wuchs. Die SA. aber stand fester zusammen denn je. Wir alle waren nur von dem einen Gedanken beseelt: wir müssen und werden immer zusammenstehen um das Wort des Führers gegen jeden Angriff zu schützen. So war es, so ist es, und so soll es immer bleiben.

H2999 – 0029

3050-PS
25

Der SA-Mann

Preis 15 Pfg.
zuzüglich ortsüblichen Bestellgeld
Schweiz 30 Rappen, Italien 1,30 Lire,
übriges Ausland 25 Pfennig

Schriftleitung München. Schellingstraße 39. · Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich 11—12 Uhr. Ruf-Nr. 20 801—03. Redaktionsschluß: Dienstag mittags in München. Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif. Anzeigen-Abteilung: München, Thierschstraße 11, Hansa-Haus. Geschäftsstunden des Verlags: Täglich 7.45 bis 12 und 14 bis 18 Uhr. Samstags 8 bis 13 Uhr

Organ der Obersten SA.-Führung der NSDAP.

Verlag: Frz. Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO, Thierschstr. 11, Hansahaus. Ruf-Nr. 20 6 47, 20 6 48, 20 4 40. Drahtanschr.: Eherverlag München. Postscheck: München 11 346, Wien 79 921, Prag 77 303, Bern III 7295. Bankkonto: Bader. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstr. — Bezugspr. durch die Post bei freier Zustellg. ins Haus 66 Pf., durch Streifband f. Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf., Ausland m. ermäß. Porto 80 Pf., übr. Ausland M. 1.05.

4. Jahrgang — München, 1Z. August 1935 — Folge 33

Und nun die andere Seite

„Gott spart die Juden auf!"

„Gott spart die Juden auf für eine letzte weltgeschichtliche Großtat. Im Ofen der Leiden geläutert und — wer weiß, durch welche blutigen Qualen des Antisemitismus dieses Volk noch hetzen wird — wird es reif zur Bekehrung und wenn dieses unter dem Fluch stehende Volk noch so viel Fähigkeiten hat, wie fabelhaft muß sein Segen für die Welt sein, wenn es wieder von Gott in Milde aufgenommen wird. Und der Tag kommt einmal. Da sie Jesum kreuzigten, kamen sie unter den Fluch des Gerichts. Ein Greuel für alle Völker. Wenn sie Jesum annehmen werden, gibt es eine Gnadenzeit ohne Ende, eine Segensquelle für die ganze Welt."

Wenn das Christuswort: „Selig sind, die geistig arm sind, ihnen ist das Himmelreich!" zutrifft, kann der Schreiber dieser Zeilen, der Berliner Pastor Dannenbaum, bestimmt auf einen besonders bevorzugten Platz im Himmel rechnen. „Gott spart die Juden auf!" Gut gebrüllt, Löwe!

Pastor Dannenbaum ist offenbar Anhänger gewisser Kreise der evangelischen Bekenntnisfront, jener Gruppe der protestantischen Geistlichen, die das kümmerliche geistige Erbe des evangelischen Zentrums, der Christlich-sozialen Partei, angetreten haben. Jener protestantischen Geistlichen, die in religiösen Meinungsverschiedenheiten den willkommenen Anlaß gefunden zu haben glauben, ihre politische Spaltpilzkur weiter fortzusetzen, denen es im Grunde genommen gar nicht um die Klärung religiöser Fragen, sondern um die Vertretung politischer Interessen geht.

Mit dem politischen Katholizismus, mit allen Gegnern der nationalsozialistischen Weltanschauung einschließlich dem Judentum, stehen jene Elemente in einer Front.

Willkommen ist in ihren Reihen jeder, der die nationalsozialistische Staatsidee verneint, der bereit ist, sich offen oder versteckt der Bewegung des Führers entgegenzustellen.

Die politisierende protestantische Geistlichkeit, die sich zweifellos in ihren Spitzen in der sogenannten Bekenntnisfront zusammengefunden hat, ist insofern noch charakterloser als der politische Katholizismus, als von ihr nicht nur der nationalsozialistische Staat bekämpft wird, der sie schützt, der ihnen die Gelegenheit gibt, zu lehren und zu predigen, sondern sie handelt gleichzeitig skrupellos gegen die grundsätzlichen Lehren des großen Reformators, zu dem sie sich ausdrücklich bekennen.

Der Fall des Vikars Bard in Boddin (Mecklenburg) hat erst kürzlich die geistlichen Kulissen geöffnet, hinter denen Pastoren und Reaktion gemeinsam ihr verräterisches Spiel gegen den Staat trieben. Lügen und Verleumdungen hat Bard unter dem Deckmantel seiner geistlichen Tätigkeit ausgestreut, er hat sich nicht gescheut, von einer Förderung der **Mehrehe aus rassischen Gründen** und dergleichen zu sprechen und zu behaupten, tausend Pastoren wären in Gefängnisse und Konzentrationslager gekommen.

Als dann die kirchenamtliche Behörde, der Landesbischof, eingreifen und dem üblen Treiben jenes noch übleren Burschen ein Ende bereiten wollte, kam die Reaktion in Gestalt des Grafen Bernstorff und versuchte, den Staatsfeind Bard zunächst gegen die Kirchenbehörde und dann — um das Maß der Frechheit voll zu machen — gegen den Staat in Schutz zu nehmen. So sieht die politische Haltung gewisser Kreise der Bekenntnisfront aus.

Ein anderer Fall, der auch in der kürzesten Vergangenheit liegt, ist ein schlagender Beweis dafür, daß die projüdische Haltung gewisser Bekenntnisfrontpastoren nicht etwa die entschuldbare Entgleisung einzelner darstellt.

In Magdeburg taufte der Pfarrer Zuckschwerdt (Bekenntnisfront) den jüdischen Rasseschänder Albert Hirschland.

Die kurz nach der christlichen Taufe erfolgte Verhaftung und die darauf folgende Gerichtsverhandlung müßte den politischen Drahtziehern der Bekenntnisfront immerhin einige Lehren erteilt haben.

An dem Fall Dannenbaum aber sehen wir, daß auch der politische Protestantismus nicht nur nichts gelernt hat, sondern einfach nichts lernen will. „Gott spart die Juden auf für eine weltgeschichtliche Großtat", sagt der Protestant Dannenbaum und stellt sich schon mit dieser einen Zeile in den krassesten Gegensatz zu dem Mann, der die protestantische Gotteslehre schuf.

In seinem Buch „Von den Juden und ihren Lügen", Erlanger Ausgabe, Bd. 32, Seite 193, schreibt Dr. Martin Luther wörtlich: „Möcht jemand denken, ich rede zuviel. Ich rede nicht zuviel, sondern viel zu wenig. Denn ich sehe ihre Schriften: sie fluchen uns Gojim und wünschen uns in ihren Schulen und Gebeten alles Unglück, sie rauben uns unser Geld und Gut durch Wucher, und, wo sie können, beweisen sie uns alle böse Tücke, wollen (das noch das Aergst

A 091515

3050-75
26

ist) hierin recht und wohlgetan, das ist, Gott gedient haben, und lehren, solches zu tun." Einige Seiten vorher sagt Luther:

Darum wisse du, lieber Christ, und zweifle nicht daran, daß du, nächst dem Teufel, keinen bittern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Jüden, der mit Ernst ein Jüde sein will."

Das sagt Dr. Martin Luther. Und nun kommt Herr Pastor Dannenbaum und behauptet frank und frei u. a., wenn sie (die Juden) Jesum annehmen würden, gäbe es eine Gnadenzeit ohne Ende, eine Segensquelle für die ganze Welt. Der Tobak ist wirklich stark, er stinkt zum Himmel.

„Wer weiß, durch welche blutigen Qualen der Antisemitismus dieses Volk noch hetzen wird" — Herr Pastor Dannenbaum, Ihre arische Abstammung vorausgesetzt, scheuen wir uns nicht, zu behaupten, daß es zur Heilung Ihrer geistigen Fäulnis in der ganzen Welt kaum ein Sanatorium geben dürfte. Oder sollen wir anders diesen Ausspruch als einen Angriff auf die nationalsozialistische Weltanschauung werten?

Sei dem, wie es sei. In jedem Falle scheint uns lebenslängliche Sicherheitsverwahrung angebracht.

Ein Pastor, der sich nicht scheut, auf Grund geistiger Defekte oder aber aus staatsfeindlicher Einstellung heraus, in übelster Art und Weise das gesunde Rasseempfinden des Deutschen Volkes zu verhöhnen, ist im öffentlichen Leben unseres Volkes nicht mehr tragbar.

Es besteht zwar keine Veranlassung, die staatsfeindlichen Machenschaften der politisierenden Geistlichkeit aller Konfessionen zu bagatellisieren. Man braucht aber den Fall Dannenbaum auch nicht tragischer zu nehmen, als er ist: Er bestärkt uns nur in dieser Erkenntnis:

Die Front der Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung und damit des nationalsozialistischen Staates zeichnet sich immer deutlicher am politischen Horizont ab.

Politische Katholizismus und politischer Protestantismus finden sich zu trautem Stelldichein mit Kommunismus, Judentum und Reaktion.

In uns aber ist die Gewißheit, daß wir nur einen Bruchteil unserer Kraft ansetzen brauchen, um diesen ganzen Klüngel zur Hölle fahren zu lassen.

Sturmführer Hans-Peter Hermel.

Material für die Hetzpresse

Es ist eine sonderbare Sache um das „Weltgewissen", alias Lügen- und Greuelhetze gegen Deutschland. Die internationale Judenpresse erfindet in Ermanglung von Tatsachen die unglaublichsten Verleumdungen gegen den Staat Adolf Hitlers, sie regt sich auf über die Unfruchtbarmachung von Verbrechern und anderen gemeingefährlichen Geschöpfen, sie stempelt die Devisenschieber zu Märtyrern und machen Helden aus bolschewistischen Mördern, Buden und Zuhältern und nur deshalb, weil sie in Deutschland bestraft werden, weil das Deutsche Volk durch die nationalsozialistische Revolution ein für allemal aus den Klauen des internationalen Schiebertums befreit wurde.

Inzwischen rast in den französischen Hafenstädten der Mob durch die Straßen, finden Aufruhr, Plünderung und Kämpfe mit Polizei und Militär statt, werden Schwarze gegen die weiße Bevölkerung eingesetzt, brennen in Irland Kirchen und im freiesten Land der Welt, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika darf der Pöbel es wagen amerikanische Staatsbürgerinnen, weiße Frauen, nackt durch die Stadt zu jagen! Das Weltgewissen aber schweigt!

Wir aber haben die heilige Aufgabe, die deutschen Volksgenossen aufzuklären, den Zweiflern, Schwankenden, Nörglern und offenen Gegnern unseres Staates und unserer Idee zu sagen, welches Glück für sie alle bedeutet, in einem Reich zu leben, leben zu dürfen, wo jeder Tag Zeuge neuer Erfolge auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist, wo die Belebung der Wirtschaft ständig weiter fortschreitet und die Unterwelt mit eiserner Faust niedergehalten und ausgerottet wird.

Der SA.-Mann hat dafür gekämpft und er wird auch weiter kämpfen für die Wahrheit und die Durchdringung des Volkes mit unserer Weltanschauung. F. Voltmann.

Davon hat der Nationalsozialismus Deutschland befreit und davor bewahrt!

Der Plakatwettbewerb im Reichswettkampf der SA.

Der Reichswettkampf der SA. ist nicht nur eine Angelegenheit des inneren SA.-Dienstes. Er soll auch allen Volksgenossen von der Arbeit der SA., von ihrer Einsatzbereitschaft und von ihrem Dienst für Bewegung, Volk und Staat Kunde geben.

Bei den Erwägungen über die Möglichkeiten, dem Volke außer durch den Kampf selbst, auch durch andere Mittel Kampf und Ziel der SA. sinnfällig zu zeigen, wurde an die Plakatierung gedacht. Die Erinnerung an die Tage und Nächte der Kampfzeit, in denen die SA. heimlich Plakate ankleben und bewachen mußte, wo mancher erbitterter Kampf mit dem Gegner ausgetragen wurde, ist allen alten Kämpfern noch lebendig.

Auch die Plakate des Reichswettkampfes sollen durch die SA. angeklebt und ihre Werbung beobachtet werden.

Die Durchführung wurde erst möglich, nachdem der Reichsleiter Amann 100 000 RM. stiftete.

Wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit mußte von einem öffentlichen Ausschreiben abgesehen werden. Auch war es nicht mehr möglich, alle Künstler, die sich nachweislich schon vor der Machtübernahme für die Bewegung kämpferisch eingesetzt hatten, heranzuziehen. Es wurden daher nur wenige nationalsozialistische Künstler mit der Herstellung eines Entwurfes beauftragt.

Die eingegangenen Entwürfe sind durch eine Kommission, die aus zwei SA.-Führern der Obersten SA.-Führung und drei SA.-Führern der Front bestand, geprüft worden. Die drei besten Entwürfe wurden dem Stabschef vorgelegt und mit den Preisen von 300.—, 200.— und 100.— RM. ausgezeichnet.

Den 1. Preis erhielt Otto Flechtner, Gauting, für seinen Entwurf „Der Führer ruft".

Es stellt einen marschierenden SA.-Mann dar. Der Marsch ist für die SA. Symbol geworden. Im Hintergrunde jubelt die Jugend dem SA.-Mann zu, ein Pfaffe schlägt entsetzt die Hände über den Kopf zusammen und zeigt damit sein Unverständnis für den Nationalsozialismus und für den Geist der SA., am linken Stiefel des SA.-Mannes hält sich krampfhaft ein feiner Herr mit Zylinder und Monokel fest. Er möchte gerne mit, aber in der Verfassung ist das unmöglich, er wird gleich stolpern. Es ist die Reaktion. Das ganze Plakat ist kämpferisch eingestellt und sagt uns SA.-Männern daher am meisten.

Die SA. marschiert wie dieser SA.-Mann mit freiem, offenem Blick und gestraffter Haltung ihrem Ziele zu.

Der 2. Preis wurde dem SA.-Mann Schöllkopf aus Eßlingen zuerkannt.

Ein wuchtiges Plakat. Ein SA.-Mann überwindet ein Hindernis. Im Hintergrunde flattert die Standarte. Wie dieser SA.-Mann werden wir alle Hindernisse unter den siegreichen Symbolen unserer Bewegung überwinden.

Den 3. Preis erhielt Elk Eber, München, für den Entwurf „Kopf und Körper".

Die SA. ist die Schule des deutschen Mannes zur weltanschaulichen Festigung und zur körperlichen Ertüchtigung. Beides kommt auf dem Plakat symbolisch und künstlerisch vollendet zum Ausdruck.

Die Plakate werden bald in ganz Deutschland auch über den Reichswettkampf der SA. hinaus für die SA. werbend wirken.

Friedrich Klaehn, Standartenführer.

Deutsche Kraft, deutscher Friede!

Wohl zu keiner Zeit hat sich der Gegensatz zwischen den inneren Verhältnissen Deutschlands und denen der anderen Länder so deutlich geoffenbart wie gerade in den letzten Wochen. Hier das Dritte Reich, das unbeirrt sein Aufbauwerk fortsetzt, das in der Stadt und auf dem Lande Aufgaben in Angriff nimmt, die zahllosen Volksgenossen Brot und Verdienst geben, das nicht nur durch gewaltige Bauten, sondern auch durch die dem Meere abgetrotzte Landgewinnung zur Mehrung des deutschen Ruhmes beiträgt; dort alle anderen Länder, geschüttelt von innen- und außenpolitischen Sorgen; ausgesetzt dem Ansturm des Kommunismus, der nunmehr seine Auffassung von der Gesellschaft der Nationen mit einer robusten Unbekümmertheit zeigt, nachdem man ihn durch die Aufnahme in den Völkerbund als „salonfähig" erklärt hatte. Während sich für alle anderen Völker die Probleme türmen, geht das Deutschland Adolf Hitlers seinen geraden Weg und fügt Stein um Stein zu dem festen Gebäude, das, im Herzen Europas gelegen, die Sendung hat, den Frieden des Erdteils zu gewährleisten. Gerade in den letzten Wochen ist es besonders klar geworden, von welcher Wichtigkeit es ist, wenn innerhalb der Reichsgrenzen Ruhe und Ordnung herrscht, und wenn die Wellen konfessioneller und kommunistischer Stürme den deutschen Boden nicht überschwemmen können.

Aber dieser Friede ist uns nicht geschenkt. Wir müssen ihn täglich aufs neue erobern, was bei jedem echten Frieden naturgemäß der Fall sein muß. Denn ein auf Verzicht oder Saftheit aufgebauter Friede ist faul. Er ist ein Zeichen des Verfalls oder der Überalterung. Wir aber sind jung und fordern unsern Platz an der Sonne als Gleichberechtigte und Träger einer geschichtlichen Sendung! Darum können wir nur einen kraftvollen Frieden brauchen, einen Frieden, den man uns nicht großmütig gewährt, sondern den uns unsere Stärke sichert. Und diese Stärke ruht nicht zuletzt darin, daß Adolf Hitler eine Politik treibt, die kein fremdes Volkstum bedroht. Klar und einfach, wie die Richtlinien der deutschen Politik heute sind, ist auch unsere Stellung im Rate der Völker; wir sind nicht an überseeischen Problemen interessiert; wir bedrohen durch koloniale Abenteuer nicht die Freiheit anderer Völker oder die Interessensphären anderer Mächte. Jeder fremde Staatsmann weiß, daß man das Deutsche Reich nicht als Mitspieler oder Gegenspieler in kunstvollen politischen Kombinationen einzukalkulieren braucht, daß man aber auf Granit beißen würde, wenn man es unternehmen sollte, das nationalsozialistische Aufbauwerk zu stören.

Trotz unserer gesicherten Lage müssen wir mit der Tatsache rechnen, daß wir von der Umwelt nicht abgeschlossen, und daß deutschfeindliche Strömungen am Werke sind, durch Heimtücke und Unterwühlung den stolzen Bau des Dritten Reiches zu Fall zu bringen. Auf dem Gautreffen in Essen haben Dr. Frick, Dr. Goebbels und Dr. Ley mit diesen Gegnern abgerechnet und Zeugnis gegeben vom ungebrochenen nationalsozialistischen Kampfgeiste. „Wir sind uns klar über unsere eigene Kraft, aber wir kennen auch unsere Feinde, und sie sollen davon überzeugt sein: wo sie uns entgegentreten, werden wir sie in den Staub werfen. Sie irren, wenn sie glauben, daß unsere Langmut Schwäche sei."

Im Rahmen dieser Betrachtung kann selbstverständlich auf die drei Reden in Essen nicht näher eingegangen werden. Wir beschränken uns daher auf folgende Kernsätze:

Dr. Goebbels: „Nicht die Auslandspresse, sondern wir regieren in Deutschland!" „Wir dulden es nicht, daß die Geschichten sich in die vordere Reihe drängen und die alten Kämpfer in den Hintergrund geschoben werden." „Ehen zwischen Deutschen und Juden werden in Zukunft nicht mehr geduldet." „Wir rotten jede Staatsfeindschaft aus, wo immer sie sich zeigen mag." „Wir haben den Eindruck, daß es in ehemaligen Zentrumskreisen gewisse Cliquen gibt, die einen Kulturkampf herbeiführen möchten." „Man sieht, wo die Kulturkämpfer sitzen, und man wird in den nächsten Wochen zu sehen bekommen, was wir mit ihnen anfangen." „Wir leben nicht in einem Paradies, aber wir leben ein Leben, das sich zu leben immerhin verlohnt."

Dr. Ley: „Wir dulden keine andere Weltanschauung neben uns." „Die Partei ist geschlossener denn je; sie hat die Gefahren aller Revolutionen überwunden." „Es gilt das Wort: Wer einen von uns angreift, der greift die Partei an."

Dr. Frick: „Vieles ist erreicht, aber mehr bleibt noch zu tun übrig." „Es kann nicht zugelassen werden, daß die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters verschlechtert wird." „Die Judenfrage wird langsam, aber sicher so gelöst werden, wie es das Programm der NSDAP. vorsieht." „Wir werden es nicht zulassen, daß die Kirchen sich in die Staatspolitik einmischen. Die Politik in Deutschland machen ausschließlich die NSDAP. und ihr Führer Adolf Hitler."

Aus der Fülle des Gebotenen haben wir obige Sätze herausgegriffen, ohne damit die Fragen zu erschöpfen, mit denen sich die führenden Männer unserer Bewegung beschäftigen. So fand Dr. Frick auch Worte über den Stahlhelm, der in letzter Zeit so unerfreuliche Erscheinungen zum Durchbruch kommen ließ, und über die Freimaurerlogen, mit denen nunmehr endgültig Schluß gemacht werden wird.

Es ist kein Widerspruch mit unseren einleitenden Worten, wenn wir darauf hinweisen, daß feindliche Kräfte am Werke sind, durch heimliche Umtriebe den Frieden des Deutschen Volkes zu stören. Gerade der sichtliche Aufschwung des Dritten Reiches ist ein Anreiz für alle widerdeutschen Elemente, ihre Künste spielen zu lassen und törichte Volksgenossen zu aussichtslosen Streichen zu überreden. Dr. Goebbels weist mit Recht darauf hin, daß unsere Langmut vielfach für Schwäche gehalten werde. So gilt es denn, durch energisches Zupacken den Umtrieben der Kommunisten, Klerikalen und Reaktionäre einen Riegel vorzuschieben und zu verhüten, daß urteilslose Volksgenossen von diesen Staatsfeinden in Abenteuer gestürzt werden, die nur zum Unheil für sie und ihre Familien ausschlagen können.

Wie gerade die Kraft und Gesundheit unseres Volkes den widerdeutschen Mächten ein Dorn im Auge ist, erhellt aus dem Kampfe gegen das Sterilisationsgesetz. Noch immer waren es die lebensuntüchtigen Teile eines Volkes, die sich von artfremden Ideen gegen ihr eigenes Volkstum einnehmen ließen. Sie vermochten die inneren Beweggründe falscher Freunde nicht zu durchschauen und nahmen fremde Lehren für bare Münze. Es ist kein Zufall, daß in den artbewußten Teilen anderer Völker immer mehr auf das deutsche Vorbild in der Bevölkerungspolitik hingewiesen wird. Während einerseits aus „sozialen" und konfessionellen Gründen Hunderttausende gesunder Menschen aus dem Fortpflanzungsprozesse ausscheiden, legt sich der erbkranke Teil des Volkes keine Hemmungen auf in der begründeten Zuversicht, daß andere für diesen Nachwuchs sorgen müssen. Wer sich den Folgen einer solchen „Volksvermehrung" verschließt, handelt wider seine eigene Art. So muß denn auch im Ausland gerade derjenige Teil der Völker, der uns Nationalsozialisten innerlich am nächsten steht, zu den gleichen Anschauungen kommen, denen durch die Machtübernahme in Deutschland praktisch Bahn gebrochen worden ist. E. v. X.

Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Josef Berchtold, Stellvertreter: Karl Lidl. — Für den Anzeigenteil: Georg Stenie. — Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G. m. b. H. Sämtliche in München.

D.-A. f. d. 2. Kalendervierteljahr 1935: 474 811 Expl.
Anzeigenpreis laut ausliegendem Tarif Nr. 4

A 091513
H2999 – 0030

3050-PS
27

H2999 – 0031

Wir kämpfen

Hier berichtet der

Alter Kampfgeist erfüllt die Herzen der SA.-Männer. Der Führer hat sie gerufen. Bereit stehen die Stürme aller Standarten. Der Reichswettkampf der SA. hat jeden Kämpfer in seinen Bann genommen. Die Straße frei den Hitlerbataillonen — Tod der Reaktion, den ewigen Wühlmäusen, den gewissen- und verantwortungslosen Staatsfeinden. Der Garant der nationalsozialistischen Bewegung, die SA., steht.

Unerschütterlicher Glaube und eiserne Kameradschaft verbindet die SA.-Führer mit dem einfachen und letzten SA.-Mann. In allen Städten und Ortschaften des Reiches marschieren SA.-Stürme auf SA.-Stürme, um sich in ehrlichem Wettstreit miteinander zu messen.

Altonaer SA. stürmt Barrikaden

Jetzt sind auch die SA.-Männer der Wasserkante in der Stadt Altona, nachdem das Kleinkaliberschießen beendet worden ist, auf den Plan getreten. Die Altonaer SA. marschiert — zeigt sich seit langer Zeit wieder in ihrer gesamten Einheit der Bevölkerung, um allen Flauen und Halben Zeugnis abzulegen, welcher Kampfgeist und welches Wollen sie beherrscht.

Die Standartenführung hatte die Stürme 40/31 und 50/31 dazu bestimmt, den Wettkampf mit den übrigen Stürmen der Nordmark auszufechten.

Schon um 7 Uhr war Sturm 50/31 vor dem Lokal „Ramke" in Eidelstedt angetreten. Da galt es zunächst die für die Propagandafahrt bereitgestellten Wagen herzurichten und mit wirkungsvollen und schlagkräftigen Transparenten zu schmücken. Zur gleichen Zeit arbeitete in fieberhaftem Tempo der Pioniersturm 16/31 in Hohenesch an dem

Aufbau dreier Barrikaden,

die mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln stabil gemacht und mit starkem Stacheldraht versehen wurden. Weiter trat noch der Nachrichtensturm in Aktion. Selbst Brieftauben als Melder hatte man nicht vergessen. — In Ottensen, wo der Sturm 40/31 seine Übungen durchführen mußte, traf der Pioniersturm 15/31 die notwendigen Maßnahmen.

Um 9 Uhr ist alles gefechtsbereit. — Ein scharfes Kommando: SA. aufgesessen. Eins, zwei, drei . . . Sturm 50/31 hat auf allen vier Wagen Platz genommen. Und dann geht's los. Eine halbstündige Propagandafahrt durch Eidelstedt. — Plötzlich kreischen die Bremsen. Die Lastwagen halten. Barrikaden haben die Durchfahrt versperrt. — Ein Pfiff — die SA.-Männer spritzen von den Wagen.

Das Bollwerk wird gestürmt.

Draht, Bretter, Bohlen — alles fliegt zur Seite. Die SA. greift an. Mit vollem Eifer ist sie dabei. Hindernisse sind dazu da, daß sie überwunden werden. Tränengasbomben erschweren wesentlich die Arbeit, — aber alles ist vergeblich — die SA. stürmt, die Hindernisse brechen in sich zusammen. Zehn Minuten lautet die Bedingung — Sturm 50/31 aber schafft es in der Hälfte der Zeit.

Dann steigt die eigentliche Propagandafahrt durch Altona und das angrenzende Hamburg. Da lacht das Herz im Leibe, mit flatternden Fahnen geht es durch die Straßen des ehemals so roten Altonas. Mitten durch die Viertel hindurch, wo 1932 sich der furchtbare Blutsonntag abspielte, der nicht weniger als 20 Todesopfer forderte.

Alte und neue Kampfparolen erfüllen die Luft.

„Deutschland erwache", oder „Ihr könnt euch ja

SA.-Stürme im Reichswettkampf

Sturm 42/107 beim Gepäckmarsch

10 Kilometer Marsch! Regen. Das stört uns nicht. Die Stimmung ist groß. Noch einmal werden die Tornister abgenommen, noch einmal wird weggetreten, und schon ertönt das Kommando des Sturmbannführers. Ein Pfiff. Alles rafft nach seinem Tornister — Kommandos werden gegeben. Die Truppführer melden den Zeitnehmern: 55 Sekunden. Schon geht's auf die Strecke. Die Brücke wird leicht genommen, und dann frei weg nach Leipzig — Nein! Noch einmal halt. In 5 Minuten Hemd und Strümpfe wechseln, allerhand, aber auch das wird überstanden. Und nun nach Leipzig! Vorbildliche Marschdisziplin trotz der weidenden „Herde" hen Thekla und Schönfeld. Die Stadtgrenze erreicht, und jetzt geht's dem Ziele zu.

Die Fahne wehte im Winde, als das Sieg-Heil aufbrauste — unsere Gedanken waren in Nürnberg.

Sturm 2/108 beim Kleinkaliberschießen

Verschlafen schauen die Volksgenossen beim „Hecht" aus den Fenstern, als der Sturm 2/108 laut singend früh am Morgen durch die Straßen zieht. Heute geht's nach den Kleinkaliberschießständen am letzten Heller. Als der Sturm ankommt, kann nach der Einteilung das Schießen sofort beginnen, denn der Sturmschießwart hat ganze Arbeit mit seinem Vorkommando geleistet. Der ganze Vormittag vergeht in tadelloser Ordnung und Disziplin. Der Schießdienst allein füllt jedoch den Sonntag nicht aus. Keulen werden geworfen, die Kugel gestoßen und am Nachmittag wird für den Querfeldeinlauf trainiert. Überall wird eifrig geübt, und zum Schluß geht es truppweise über die ganze Strecke wettkampfmäßig mit sämtlichen Hindernissen.

Sturm 3/91 Oldenburg bei den leichtathletischen Übungen

Pünktlich um 7 Uhr steht Sturm 3/91 zur Durchführung der ersten Prüfungen angetreten. Zunächst werden die leichteren Übungen — 100-Meter-Lauf, Keulenweitwurf, Weitsprung und Kugelstoßen — erledigt. Daß bei diesen Übungen ein guter Durchschnitt und mehr als das erzielt wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Ebenso selbstverständlich ist es, daß der Sturm hundertprozentig angetreten war. Nach kurzer Pause ertönt das Kommando des Sturmführers: „Sturm 3/91 in Linie zu 3 Gliedern — angetreten!" Es geht geschlossen zum Start für den 3000-Meter-Lauf. Nach dem Startschuß zieht sich das Feld bald weit auseinander, und der Kampf um die Punkte wird hart und immer härter. Auch hier standen die Leistungen weit über dem Durchschnitt, und gleich der erste Tag hat uns den Beweis erbracht, daß wir auf dem richtigen Wege sind.

München SA. auf Propagandafahrt durch die Hauptstadt der Bewegung

Aufn.: Bayer. Bildbericht Berndl

A 09547

3050-PS
78

Mannestums Beispiel und Vorbild war, für den sich totschlagen zu lassen sich keiner zu schade dünkte, konnten sie auf die Gesellschaft ohne Bitterkeit verzichten! Die Gemeinschaft ihres Sturms, die Gemeinsamkeit ihrer Tat, ihres Marsches in der dunkelsten Zeit deutscher Not war ihr Lebensinhalt. Wenn sie unter der Fahne der Bewegung antraten, war die Gesellschaft zu einem wesenlosen Schemen verblaßt.

Oder glaubt jemand in Deutschland, daß einer von ihnen, der sich in den Jahren des Kampfes leidenschaftlich und ohne die ungezählten Vorbehalte des Bürgertums dieser Bewegung verschrieb, noch Sehnsucht nach jener Gesellschaft empfand, noch Verständnis hatte für die hohlen Phrasen einer Gesellschaft, die über dem Abgrund tanzte, der aufgetan war sie zu verschlingen?! Nein, diese Jungen waren einer Bewegung und einem Führer verfallen, dem sie in heißer Hingabe dienten, bis das Reich wieder ein Deutsches Reich genannt werden durfte.

In den Tagen der Wende stellte sich die Gesellschaft auf die neue Zeit um. Für einige Monate verließen ihre Vertreter die Klubsessel, reihten sich hier und dort in eine Formation, in der man sich viel, sehr viel drücken konnte. . . . Verdächtig schnell entdeckten sie nun, daß man eigentlich schon immer dasselbe gewollt hatte . . . Indessen blieb es nicht so. Die Bedingten, die Ritter der Konjunktur, die Spätlinge schieden sich von den Unbedingten, von den alten Gardisten der Bewegung. Und das war gut so! Der „Kämpfer", der in der Zeit des Aufbruchs der Nation die Gesellschaft für einige Monate verlassen hatte, um bei der Partei vorzufühlen, wie dort die Stimmung sei und in welcher Richtung der politische Wind wehe, kehrte enttäuscht in seinen Gesellschaftskreis zurück, als er spürte, daß die Bewegung und ihre Vorkämpfer gegen ihn, den gesellschaftlich überlegen Bewanderten, eine gewisse Abneigung empfanden, die sich aus dem Gefühl ergab, daß er, der Konjunkturritter, nun immer und überall die erste Geige zu spielen sich erdreistete, anstatt sich still und bescheiden emporzudienen.

Der Ausflug in die Bewegung war ein Mißerfolg gewesen. So wurde die Gesellschaft wieder sein Tätigkeitsfeld.

So wird nun, nachdem sich die Wellen geglättet haben und — wie er meint — die rauhen Männer still geworden sind, Nizza und die Côte d'Azur wieder sein Ferienaufenthalt. So werden aus den blauen Gestaden des Südens Ferientrüße für die Daheimgebliebenen abgezapft, und gewisse bürgerliche Zeitungen geben sich dann dazu her, diese Ferienergüsse sorgendeladener Zeitgenossen dem schaffenden Volke zu verkünden . . .

Da nun der Nationalsozialismus die Freiheit des Seligwerdens proklamiert, haben wir gewiß nichts dagegen einzuwenden, wenn ein paar sorgenüberhäufte Zeitgenossen, die sich in unserer stürmenden Zeit nicht zurechtfinden, nach Nizza oder sonstwohin reisen. Wir haben auch nichts gegen die Gesellschaft, sofern sie es unterläßt, ihre absterbende Welt mit den jungen, siegreichen Symbolen der Bewegung zu verbrämen. Wir haben aber sehr viel einzuwenden gegen die Art, diese Dinge in Zeitungen und Zeitschriften dem arbeitenden Volke vorzusetzen. Denn die Gesellschaft bilden immer nur wenige, durch Besitz Bevorzugte. Die Gemeinschaft sind alle, ist das Volk.

Daraus wird klar, daß die „Gesellschaftsform" des nationalsozialistischen Staates die Gemeinschaft aller ist, die sich zu diesem Staat und seinem Führer bekennen.

Wer sich dieser Gemeinschaft entzieht, kann niemals den heißen Atem unserer jungen Gegenwart verspüren. Die Zeit geht dann rücksichtslos über ihn hinweg, und er darf sich dann nicht wundern, wenn er sich in der Zeit und ihren Menschen nicht mehr auskennt!

Die Vertreter der exklusiven Gesellschaft mögen bedenken, daß in einer Zeit, da der Bolschewismus vor den Toren stand, unbekannte deutsche Jünglinge und Männer es waren, die für die Sicherheit ihrer Klubs und Salons täglich auf der Straße standen, das Leben riskierten und nicht danach fragten, wie sie einmal für ihre Dienste belohnt würden. Und so wie damals dienen sie heute und immer nur der Gemeinschaft ihres Volkes.

Gerade darum müssen die Belange der Gesellschaft denen der Gemeinschaft untergeordnet werden und gewissen Zeitungen, die noch glauben, ihre Dienste der „Gesellschaft" anbötig machen zu müssen, empfehlen wir, die Sparte „Aus der Gesellschaft" künftig zu ersetzen durch die Parole: Aus der Gemeinschaft!

Oberscharführer H. Brühler.

Der jüdische Greuelfabrikant. *„Eine glänzende Idee von dir, Salomon, in Ermangelung neuer Lügen, den Schauplatz aller Verbrechen, Streiks und Aufstände in der Welt einfach nach Deutschland zu verlegen."*

Gruppenführer Schepmann an die sächsische SA.

Die SA. ist und bleibt der Stoßtrupp des Dritten Reiches

Im Rahmen des Reichswettkampfes der SA. 1935 sprach vor kurzem der Führer der SA., Gruppe Sachsen, Gruppenführer Schepmann, über den Reichssender Leipzig zu sämtlichen politischen Soldaten im Gruppenbereich und darüber hinaus zu allen Volksgenossen Sachsens. Wir veröffentlichen nachfolgend den Wortlaut seiner Rede.

Am 4. November 1921 sprach der jetzige Führer des Deutschen Volkes Adolf Hitler vor Tausenden verhetzter Marxisten im Münchener Hofbräuhaus. In einem kleinen Vorraum versammelte der Führer vor Beginn der Kundgebung seine 46 SA.-Männer, darunter auch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und richtete folgende entscheidenden Worte an seine Getreuen:

„Ihr werdet heute zum ersten Male auf Biegen oder Brechen der Bewegung die Treue halten müssen. Keiner verläßt den Saal, außer sie tragen uns als Tote hinaus. Wer feige zurückweicht, dem reiße ich persönlich die Armbinde herunter und nehme ihm das Abzeichen.

Denkt daran, daß der Angriff beim geringsten Versuch zur Sprengung die beste Verteidigung ist!"

Mit diesen Worten stellte der Führer die SA ein für allemal in den Brennpunkt des nationalsozialistischen Kampfes. Genau so wie sich die SA. ihren Namen am 4. November 1921 durch den überlegenen Sieg in blutiger Saalschlacht und gegen eine zwanzigfache Übermacht schneidig erkämpfte, so schritt sie die ganzen Jahre hindurch unter vielfältigsten und schwersten Opfern von Kampf zu Kampf und von Sieg zu Sieg für die heilige Sache ihres Führers.

Der Gegner ist zu Boden gerungen, der Führer ist Sieger geblieben. Er ist der Führer des nationalsozialistisch geeinten Staates.

Die SA. kämpft heute wie damals. Sie ist und bleibt eine innenpolitische Notwendigkeit und der Garant des Führers und des Staates. Sind auch die Aufgaben anderer Art: das Ziel ist das gleiche wie damals. Der selbstlose, freiwillige Kampf bildet heute wie früher den Kern der SA.

Der Führer hat erst vor wenigen Wochen den Termin zum größten Leistungsappell der SA. gestellt. Am 22. Juni 1935 ordnete der Oberste SA.-Führer Adolf Hitler an:

„Zur Prüfung des allgemeinen Ausbildungsstandes der SA. und zur Förderung ihres opferfreudigen, freiwilligen Dienstes für die Bewegung und unser Volk ordne ich für den Sommer 1935 einen Reichswettkampf der SA.-Stürme an. Für den siegenden Sturm jeder Gruppe stifte ich einen Ehrenpreis. Die Ausführungsbestimmungen erläßt der Stabschef."

Der Reichswettkampf der SA. unterscheidet sich wesentlich von allen anderen Wettkämpfen. Bei den Reichswettkämpfen der SA. wird die weltanschauliche Überprüfung der Männer bewußt in den Vordergrund gerückt. Eine Leistung an sich mag gut sein, sie ist jedoch für uns SA.-Männer noch nicht alles. Für uns ist der Geist, mit dem die Leistung vollbracht wird, das Entscheidende. Der Geist aber, der uns stets in der schwersten Kampfzeit ganz erfüllte und der uns bis in den Tod beherrscht, ist der Hitlergeist. Er gab uns früher in dem einsamen und an Blut so opferreichen Kampfe die Kraft zu jeder, oft so harten Pflichterfüllung. Hitlergeist durchglüht den Reichswettkampf der SA. und gibt ihm Inhalt und Kraft.

Diese nationalsozialistische Glut des deutschen Herzens glaubt unbeirrbar und ständig an die kraftvolle Leistung des SA.-Mannes und der gesamten SA. des Führers. Der Glaube an den Führer und an sein Werk krönt die SA.-Leistung erst in ihrer wirklichen Bedeutung. Segensreich für die Zukunft dieses Volkes wird jede Leistung am nationalsozialistischen Staat erst durch den nationalsozialistischen Geist. Er hat stets schier Unmögliches möglich gemacht, er wird auch in diesem Kampf alle Kräfte des ganzen deutschen Kerls erneut wecken, schulen und stählen.

Der Führer der Gruppe Sachsen, Gruppenführer Schepmann
Aufn.: Presse-Foto-Koch, Dresden

Der Sturm wird Sieger sein, der in seiner Gesamtheit die besten, nationalsozialistisch hervorragendsten Eigenschaften verkörpert. — Granitener Wille, unbändiger Glaube, nationalsozialistische Kameradschaft, Gehorsam, vorbildliche Disziplin, unbeirrbare Verankerung in der Hitleridee und unbedingte Mannestreue zu dem Führer sind Vorbedingung für diesen SA.-Kampf, der in ganz Deutschland begeistert durchgeführt wird. Diese Eigenschaften rechtfertigen aber auch erst diesen Kampf, weil er nur so für die Zukunft des gesamten Volkes sich auswirken kann. Glücklich wird der Siegersturm sein, der vor der ganzen SA., vor der Gesamtbewegung und dem ganzen Volke als Bester herausgestellt wird.

Das Glück dieses Sturmes wird aber keineswegs der Sieg an sich sein. Nein, jeder Mann dieses Sturmes wird vielmehr das Bewußtsein haben, daß die gesamte SA. vor ihrem Obersten Führer Adolf Hitler und der deutschen Öffentlichkeit erneut in allen Teilen des Reiches unter Beweis gestellt hat, daß sie mit ganzer Seele und mit ganzer physischer Kraft der Garant des Führers sein muß und bleiben wird. Sie will dienendes Glied in der deutschen Volksgemeinschaft sein. Das aber will sie mit einer Leidenschaft sein, die unerreicht ist. Dieser Dienst an der Bewegung ist Dienst an der Zukunft des Deutschen Volkes.

Der Dienst des SA.-Mannes setzt deshalb stets echte deutsche Bescheidenheit voraus. Das schließt jedoch nicht aus, daß der SA.-Mann des Führers infolge seines durch steten Kampf stahlharten Charakters und seiner Leistungen seinen Weg in die Zukunft mit berechtigtem deutschen Stolz geht, der mit Überheblichkeit nichts zu tun hat.

Das Wesen des SA.-Mannes findet seinen Ausdruck im gläubigen Auge und in der Haltung. SA.-Mann sein, heißt fleischgewordener Wille und Glaube des Führers sein. Der Vervollkommnung dieses Zieles wird der Reichswettkampf dienen.

Die SA. bleibt die SA. des Führers! Diese Gewißheit beherrscht den SA.-Mann, gibt ihm seine nationalsozialistische Sicherheit und stärkt das Vertrauen des Deutschen Volkes zur SA., der nationalsozialistischen Bewegung und zum Staat. Nur in der Verbindung des SA.-Wettkampfes mit diesen großen Zielen der Nation liegt die besondere Bedeutung des Reichswettkampfes der SA.

Der Gesamtheit zu dienen, muß für jeden SA.-Mann stets höchstes Glück sein. Der SA.-Mann ist in allen seinen Handlungen Glaubensträger und Glaubensbringer. Durch stetige Leistung an sich selbst wird er wertvollstes Glied der deutschen Volksgemeinschaft.

SA.-Männer Sachsens! In dem Reichswettkampf der SA. vertretet Ihr die Ehre Eures herrlichen Sachsenlandes. Ihr sollt erneut Zeugnis ablegen von Euren Leistungen. Ich bin dessen gewiß, daß Ihr Euch allen Anforderungen gewachsen zeigt. Seid ganze SA.-Männer!

Hart und entschlossen war stets unser Weg. Er wird und muß es bleiben. SA.-Mann sein, heißt disziplinierter und zielbewußter Gefolgsmann des Führers sein. Blut, Entsagung, dauernde Opferbereitschaft erkämpften dem Führer die Macht. — Stetigkeit, Charakter und nationalsozialistische Leistung sichern diesen Staat und garantieren die Zukunft unseres Volkes.

Die SA. wird immer wieder unter Beweis stellen,

daß sie die ihr vom Führer gestellten Aufgaben in steter Verbindung mit allen anderen Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung konsequent und sicher löst,

daß die SA. selbstlos und bescheiden den Weg der Leistung geht,

daß der Geist der für die Bewegung gefallenen Märtyrer in ihren Reihen wach ist,

daß die SA. jeden, der die nationalsozialistische Bewegung und diesen Staat bekämpft, mit der sich stets gleichbleibenden, blutsmäßig bedingten Leidenschaft des nationalsozialistischen Geistes und Herzens niederzwingen wird,

daß die SA. nur Männer in ihren Reihen duldet, die sich in ihrer Treue zum Führer von keinem übertreffen lassen,

daß die SA. der Stoßtrupp des Dritten Reiches ist und bleibt,

daß die SA. stets bereit ist, sich für die Ziele des Führers bis in den Tod einzusetzen, um die Zukunft der Deutschen Nation sicherzustellen.

Der Dienst für die Ziele des Führers ist uns höchste Verpflichtung. Des Führers Sorgen sind unsere Sorgen, sein Wille ist unser Wille, sein Glaube ist unser Glaube.

SA.-Männer Sachsens! Reißt die Standarten und Banner hoch!

Es lebe der Führer!

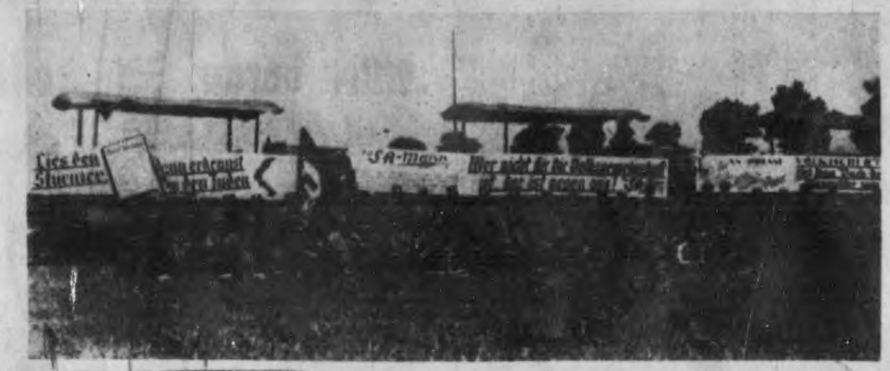
Es lebe Deutschland!

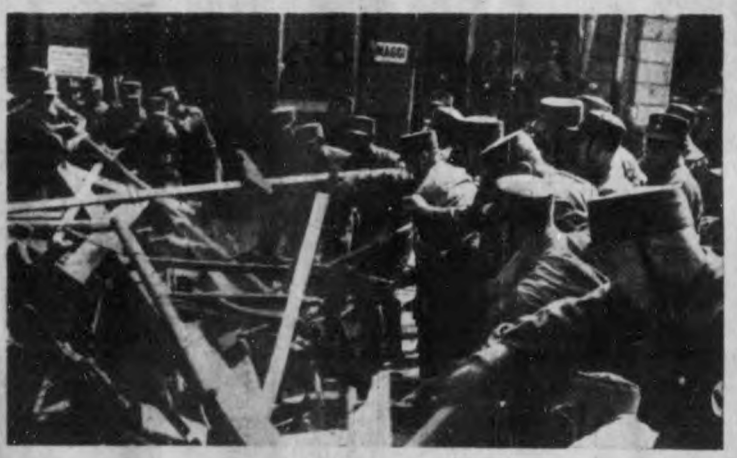
Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Joseph Berchtold, Stellvertreter: Karl Libl. — Für den Anzeigenteil: Georg Riemke. — Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, KG. Graph. in München.
D.-A. f. d. 2. Kalendervierteljahr 1935: 474 811 Expl.
Anzeigenpreis laut aufliegendem Tarif Nr. 4

A 091513

3050-PS
29
H2999 – 0033

Deutschland im Zeichen des Reichswettkampfes der SA.





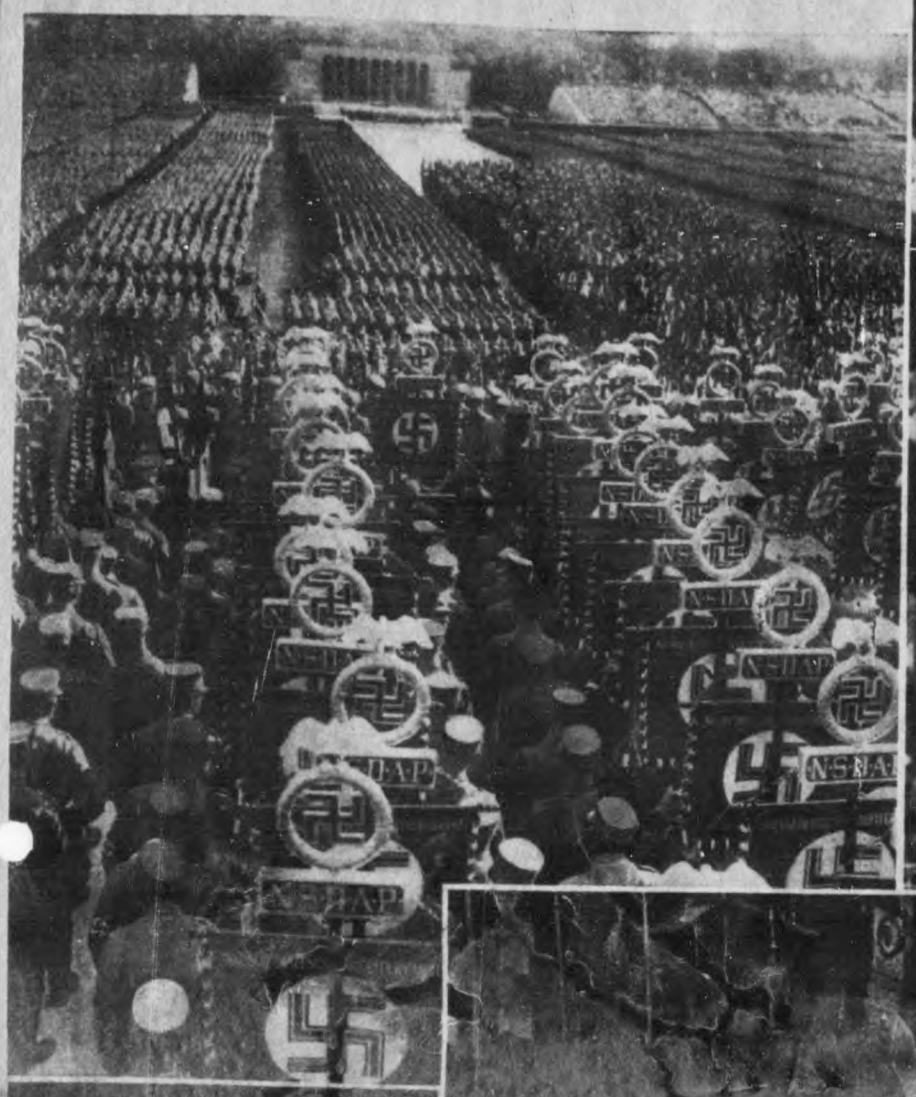
Unsere Bilder zeigen: Männer der sächsischen Marinestandarte 2 bei seemännischen Übungen im Rahmen des Reichswettkampfes (Bild: Hickmann, Chemnitz) – SA.-Kameraden der Standarte 100 auf Propagandafahrt (Bild: Foto Bohr, Dresden) – Die Wagenkolonne des Münchener SA.-Sturmes 6/16 ist vor der Propagandafahrt (Bild: Rauscher, München) – 100-Meter-Lauf beim Düsseldorfer Sturmbann I/39 (Bild: Exter, Düsseldorf) – Im Laufschritt nehmen die Männer der Standarte 39, Düsseldorf, die Hindernisse (Bild: Exter, Düsseldorf) – Auf einen lustigen Einfall kamen die Männer vom Sturm 7/80 – Eine wirkungsvolle Werbeaktion im Rahmen des Reichswettkampfes unternahm der Reutlinger Sturmbann II/125 für den „SA.-Mann" (Bild: Merkel-Schmalz, Reutlingen) – Barrikadenkampf der Standarte 100 (Bild: Bohr, Dresden) – Marine-SA. vom Sturm 2/77 auf Landpropaganda (Bild: Presse-Bildzentrale Berlin) – In Gera flatterten unsere Fahnen und warben unsere Kampfparolen (Bild: Herbert Bachmann, Gera) – Im Berliner Osten arbeitete Sturm 2/R 16 (Bild: Presse Illustrationen Hoffmann, Berlin)

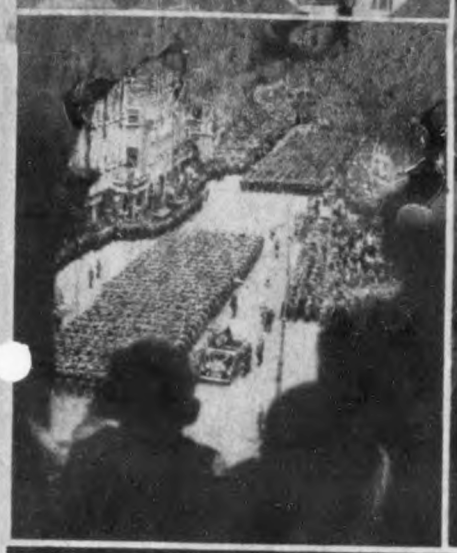
091519

3060-PS
30

H2999 – 0034

Ehrentag der SA.





Aufnahmen: Presse-Illustrationen Hoffmann (1), Hans Henkel (1), Presse Bild-Zentral (4).

A 091571

3050-PS
31

Die SA. vor ihrem Führer am

Der Appell in der Luitpold-Arena – Fünf Stunden

Der Ehrentag der SA.

Der Sonntag, der Ehrentag der SA., zieht in strahlender Schönheit herauf. Herbstsonne blinkt und gleißt auf den tausend Giebeln und Türmen der alten Noris und überschüttet draußen vor den Toren der Stadt die Luitpold-Arena mit festlichem Lichte, den politischen Soldaten des Führers zum Gruße.

Kurz nach Mitternacht sind diese Männer aufgebrochen aus ihren Zeltlagern. In endlosen Kolonnen zogen die braunen, schwarzen und blaugrauen Heerscharen im Morgengrauen in die Arena ein. Nun ist der Aufmarsch beendet. Dem Beschauer bietet sich ein überwältigender Anblick. Ein einziger Block von Männern, die Verkörperung der gewaltigen nationalsozialistischen Idee, bedeckt das Riesenfeld.

86 000 SA.-Männer, 18 000 SS.-Männer, 10 500 NSKK.-Männer und 2000 Flieger

sind angetreten, um in gewaltiger Kundgebung erneut ihre unwandelbare Treue zum Führer und seinem Werke und ihre Opferbereitschaft für unser herrliches deutsches Vaterland zum Ausdruck zu bringen.

An den Spitzen der 36 Zwölferkolonnen blinken die Hoheitszeichen auf den Standarten, während in den freigelassenen Gassen zwischen den Kolonnen ein Wald sonnendurchglühter Sturmfahnen sich im Morgenwinde bläht. Die völlig neugestaltete Luitpoldarena bildet einen würdigen Rahmen für dieses erhabene Bild. Über die Köpfe der Männer hinweg schweift der Blick von der Haupttribüne zu dem ganz in Grün eingebetteten Ehrenmal, das schlicht und ernst herüberleuchtet. In der Mitte des Vorhofes ist der Kranz des Führers mit der Hakenkreuzschleife zu erkennen. In der Säulenhalle hängen als einziger Schmuck Lorbeerkränze. Aus je sechs Opferschalen zu beiden Seiten lodern die Flammen

zur Ehre der Toten.

Vom weiten Vorhof zieht ein breiter Weg mitten durch das Feld zur Sprechbühne. Rechts und links der Haupttribüne breitet je ein riesiger Bronze-Adler die mächtigen Schwingen wie zum Fluge über das freie Deutschland.

Fanfarenklänge künden die Ankunft des Führers. Knappe Kommandos hallen über das Feld. Zu Erz erstarrt die Masse der Männer. Flammend ragen die siegreichen Banner der Bewegung. Die Größe des Augenblicks senkt tiefe Stille über das weite Feld.

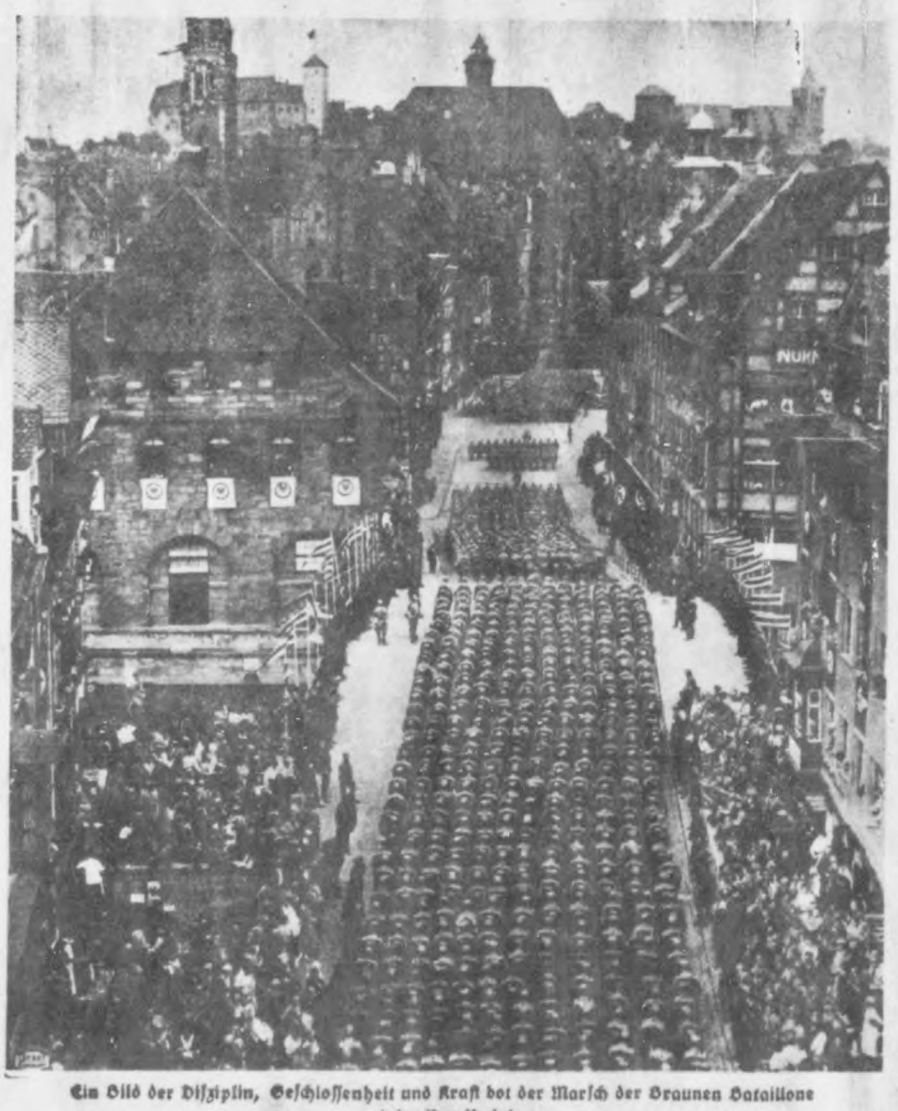
Stabschef Lutze, Reichsführer SS. Himmler, Korpsführer Hühnlein und Reichsluftsportführer Oberst Loerzer melden dem Führer ihre Formationen. „Heil SA.", grüßt der Führer seine Männer, und „Heil, mein Führer" brandet der Gegensatz zu ihm empor. Dann rücken auf Befehl des Stabschefs die Standarten in den freien Mittelgang ein und ziehen unter Trommelklang zum Ehrenmal. Zu dessen beiden Seiten haben inzwischen die Fahnen Aufstellung genommen. Die Standarten schließen sich an. Die Trommeln schweigen. Unter den ergreifenden Klängen der Trauermusik schreitet der Führer, begleitet vom Stabschef und vom Reichsführer SS., durch den Mittelgang zum Ehrenmal.

Die Kolonnen machen kehrt. Fahnen und Standarten senken sich, und leise klingt das Lied vom guten Kameraden auf.

Stumm grüßt der Führer mit erhobenem Arm die toten Helden der Bewegung

und schreitet dann zurück, gefolgt in weitem Abstand von der Blutfahne, hinter der die Standarten und Fahnen wieder in den Mittelgang einschwenken.

Wie in den Jahren der Kampfzeit, so weihte auch am Parteitag der Freiheit der Führer die neuen Standarten mit der Blutfahne
Aufn.: Presse-Illustrationen Hoffmann



Ein Bild der Disziplin, Geschlossenheit und Kraft bot der Marsch der Braunen Bataillone
Aufn.: Hans Henkel

Atemlos in der Weihe dieser Minuten verharrt die Menge.

Die Blutfahne steht nun auf der Tribüne hinter dem Führer. Adolf Hitler tritt vor und grüßt seine Standarten, die vor der oberen Tribünenmauer Aufstellung genommen haben. Und jetzt füllen die zahllosen Fahnen aus allen deutschen Gauen die Mittelstraße, unter ihnen die ersten Fahnen der Bewegung mit zerschlissenem und vergilbtem Tuch, einstmals geschmäht und begeifert, heute verehrt von Millionen als die Symbole eines schier übermenschlichen Kampfes, der Deutschland die Ehre und die Freiheit wiedergab.

Sie rücken ein in das terrassenförmig gestufte Halbrund vor der Tribüne, während im Hintergrund am Ehrenmal die Leibstandarte Adolf Hitler sichtbar wird. Hinter seiner Standarte und vier Fahnen brandet das stählerne Meer der schwarzen Helme heran, ein unerhörtes Bild geballter Kraft und Disziplin. Der Aufmarsch ist beendet.

Und nun spricht der Führer

Männer und Kampfgenossen der Nationalsozialistischen Partei!

Wieder sind wir zu einem Parteitag in Nürnberg versammelt. Wieder sind aus allen deutschen Gauen die alten SA.- und SS.-Männer und die Männer in den neuen Kampfverbänden der Bewegung gekommen, um hier das große Fest des Wiedersehens in unserer Reichsparteitagstadt zu feiern.

Wen würde es nicht bewegen, die vielen treuen Gesichter zu sehen, die aus der Zeit des Kampfes uns allen so bekannt sind. Parteigenossen! SA.- und SS.-Männer sehe ich, die seit zehn und zwölf Jahren und mehr Jahren unentwegt einer Fahne nachmarschiert sind. Sie sind der Fahne auch diesmal wieder gefolgt nach Nürnberg. Es ist für mich besonders heuer ein unendlich stolzes Gefühl, Euch hier begrüßen zu können.

Ihr seid für mich die alte Garde der nationalsozialistischen Bewegung, der nationalsozialistischen Revolution und des Deutschen Volkes Erhebung. Wenn in diesen Tagen das bolschewistische Judentum aus Moskau uns eine deutliche Drohung geschickt hat: Hier steht die deutsche Antwort! (Heilrufe der Hunderttausend.)

Zum fünften Male feiern wir diesen Appell der nationalsozialistischen Kampfbewegung anläßlich des Reichsparteitages in Nürnberg. Zum fünften Male in der Geschichte der Partei und ihrer Gliederungen treffen wir uns hier auf diesem Platz. Er hat sein Gesicht verändert. Er ist schöner und stolzer geworden. Allein es ist unser alter, teurer Platz geblieben.

Und dieses Gefühl erfaßt mich, wenn ich Euch, meine SA.- und SS.-Männer, hier sehe. Es ist ein anderes Bild, das Ihr heute bietet. Ich sehe, was in einem Jahr wieder gelernt wurde und was sich zugunsten der Bewegung geändert.

Allein, wenn auch dieses äußere Bild sich veränderte, so ist es nur ein Beweis, daß der Geist der alten, und zwar unserer besten alten Zeit geblieben ist, jener Zeit, da der SA.-Mann und SS.-Mann nie frugen, wohin der Marsch geht, sondern immer nur bei der Fahne standen.

Und es ist gut so, daß sich auch in Eurem Äußeren der Wandel der Zeit ausdrückt, den wir zu erleben das Glück besitzen. Denn

A 091552

H2999 – 0035

3050-35
32

San.-Standartenführer Dr. Frey, Bonlanden bei Stuttgart

Das Gesicht des Juden

Motto: Siegt der Jude mit Hilfe des marxistischen Glaubensbekenntnisses über die Völker der Erde, dann wird seine Krone der Totentanz der Menschheit sein; dann wird dieser Planet wieder wie vor Jahrmillionen menschenleer durch den Äther ziehen. Die ewige Natur rächt unerbittlich die Übertretung ihrer Gebote. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn. Hitler: Mein Kampf

Das Problem des Judentums läßt sich nur verstehen aus seiner Geschichte und aus der rassischen Zusammensetzung des jüdischen Volkes; wenn ich sage: Geschichte, so sollte es eher heißen: Vorgeschichte, denn die Geschichte des Judentums ist nicht identisch mit der des Volkes Israel; zum Juden ist der Israelit erst geworden durch die Gesetzgebung des Esra, die Ausbildung der Priesterherrschaft und die Vollendung der Gesetzesreligion durch den Talmud; ein Vorgang, der Jahrhunderte in Anspruch nahm und mit dem Auftreten Jesu im wesentlichen beendet gewesen sein dürfte.

Die Vorgeschichte bis zur Entstehung des Judentums bildet ein sehr wenig erbauliches Kapitel; sie ist mit Lug und Trug sowie mit sehr viel und zweckloser Grausamkeit geschrieben, der gegenüber die Taten eines Dschingis-Chan sich harmlos ausnehmen. Man lese nur das Buch Josua nach, das bluttriefendste Buch der ganzen Geschichte sämtlicher Völker. Man lese die Geschichten der „frommen Könige" David und Salomo und ihrer weniger frommen Nachfolger, und man wird erkennen, daß dies weniger geschichtliches Geschehen als Zänkereien und Stänkereien einer allerdings großen Familie war, während die äußere Geschichte des Volkes nur ein passives Geschehenlassen in den Weltmachtkämpfen zwischen dem Nilland und dem Zweistromland war.

Die mit soviel Rührseligkeit bejammerte babylonische Gefangenschaft war nach den Worten von Weinheimer in seiner „Entstehung des Judentums" eher eine Zwangssiedelung, von der er sagt: „so werden wir uns die Kolonisten fast ausschließlich als Händler vorzustellen haben, deren geistiger Führer, der Prophet Hesekiel, sich bitter darüber beklagt, daß seine Landsleute wohl scharenweise zu ihm laufen, gespannt, ein Orakel von Jahwe zu bekommen, aber, während er zu ihnen spreche, „sind", sagt er, „ihre Gedanken beim Profit". Dem entspricht bei den Ausgrabungen auch die große Anzahl von Handelskontrakten, aus denen eine lebhafte Beteiligung der Juden beim Handel hervorgeht.

Diese zur Feststellung der Wahrheit gegenüber den immer wieder auftauchenden Behauptungen, die Juden seien im Mittelalter zwangsläufig zum Handel und Geldgeschäft geführt worden, indem ihnen jeder andere Beruf verperrt gewesen sei; klagen doch auch schon die großen Propheten über die maßlose Gewinnsucht und den Händlergeist ihrer Volksgenossen.

Die schon vorher bestehende Zerstreuung des Volkes Israel über die ganze antike Welt vollendete sich mit der Bildung des großen, fast die ganze alte Welt umfassenden Römerreiches; hier bildete der Jude sich erst richtig zum Kosmopoliten aus. Die Großstädte des Römerreiches beherbergten schon ganze Judenstädte in sich, besonders Alexandria mit einem Judenviertel von mehreren Hunderttausend Juden. Daß sie sich schon damals durch ihre Anmaßung und Gewinnsucht sehr wenig beliebt machten, beweist eine große Reihe von Aussprüchen alter Schriftsteller über sie; so z. B. Tacitus:

„Die Juden sind der Ekel des Menschengeschlechts,

sie sind das nichtsnutzigste Volk"; ihre Macht im Römerreich beweist der Ausspruch Senecas: „Die Sitten dieses verruchten Volkes sind so erstarkt, daß sie in allen Ländern sich verbreitet haben; den Siegern haben die Besiegten ihre Gesetze aufgezwungen."

Der Antisemitismus ist also kein Produkt erst der neueren Zeit, sondern schon so alt, als der Jude mit fremden Völkern zu tun hat: Er hat diese Einstellung ihm gegenüber selbst provoziert. Mit dem römischen Statthalter Varus kamen zum erstenmal Juden in größerer Menge nach Germanien herein; ihre Handelspraktiken trugen nicht unwesentlich dazu bei, die Römerherrschaft allgemein verhaßt zu machen und den Aufstand gegen Rom zu entfachen, in welchem Hermann der Cherusker das rechtsrheinische Germanien von fremdem Joche befreite.

Die eigentliche und endgültige Einwanderung der Juden nach Deutschland erfolgte unter den fränkischen Merowingern; sie verstanden es unter den Karolingern sich eine beherrschende Stellung im Staate zu schaffen, besonders unter Ludwig dem Frommen, der sie sogar bei Hofe bevorrechtigt zuließ. Das Verbot der katholischen Kirche, Zinsen zu nehmen, verschaffte den Juden das Monopol des Geldhandels, da sie an dieses Verbot nicht gebunden waren. Unter dem Schutze der Landesfürsten und deutschen Kaiser, deren ewige Geldnot sie meisterhaft auszunützen verstanden, verschafften sie sich ein Privileg nach dem anderen, wie z. B.

ein gesetzlich gewährleistetes Hehlereivorrecht.

Im Mittelalter entstanden dann auch die Judenghettos, und zwar zunächst zum Schutze der Juden gegen den immer wachsenden Haß, der von den jüdischen Blutsaugern ausgeplünderten Volksmassen. Die während des ganzen Spätmittelalters immer wieder auftretenden Judenverfolgungen, die das ausgesogene Volk veranstaltete, und die meist zu mehr oder weniger umfangreichen Judenaustreibungen aus den Städten und Ländern führten, endigten stets damit, daß die von den Fürsten für unentbehrlich gehaltenen Juden gegen entsprechende Zahlungen wieder neue Privilegien erhielten und damit den Schutz zur erneuten Ausplünderung des Volkes. Trotzdem der Jude einen Teil seiner Beute immer wieder abgeben mußte, hat er es doch verstanden, den größten Teil dem Zugriff der Fürsten zu entziehen durch die internationale Zusammengehörigkeit und den Zusammenhalt der Juden sämtlicher Länder, der ihm erlaubte, den Großteil des Errafften aus dem Gastland ins Ausland zu verschieben.

Bei alledem blieb der Jude trotz seiner finanziellen Machtstellung immer nur der — meist sehr ungern — geduldete Gast bei den christlichen Völkern; bis die Periode der Aufklärung und die französische Revolution mit ihren Folgen dem Juden Staatsbürgerrechte verlieh und ihn damit nicht nur gleichberechtigt stellte mit den übrigen Staatsbürgern, sondern ihn in Wirklichkeit bevorrechtigte. Wenn ich in ein Feld eine Mischung von Weizen und Unkrautsamen einsäe, so wird trotz der theoretischen Gleichstellung von Weizen und Unkraut das letztere bei weitem die Oberhand gewinnen; ganz gleich ist auch die Wirkung der Gleichstellung von Jude und Europäer; der Jude wird dank seiner Skrupellosigkeit und materiellen Einstellung den Nichtjuden zuerst wirtschaftlich und zuletzt auch politisch unterjochen.

Das ist die Geschichte des Judentums bei den europäischen Völkern in den letzten anderthalb Jahrhunderten. Sie läßt sich nicht ganz verstehen ohne die prinzipielle Einstellung des Gesamtjudentums zu den übrigen Völkern der Erde, über welche der Jude von jeher die Weltherrschaft beansprucht hat.

Talmud: „Gott schuf die Welt nur für die Juden. — Die Israeliten sind vor Jahve (dem Judengott) angenehmer als die Engel."

Lesen wir z. B., was der Prophet Jesaia in Kapitel 60 sagt: „Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige werden dir dienen. Und deine Tore werden stets offen stehen, daß der Heiden Macht zu dir gebracht und ihre Könige herzu geführt werden. Denn welche Heiden oder Königreiche dir nicht dienen wollen, die sollen umkommen."

Oder im Talmud: „Wenn der Messias kommt, bringt die Erde Kuchen und wollene Kleider hervor, und Weizen, dessen Korn so dick ist, wie zwei Nieren von dem größten Ochsen. Er wird den Juden das königliche Regiment zurückgeben, alle Völker werden ihm dienen und alle Königreiche ihm untertan sein. Dann wird ein jeder Jude 2800 Knechte und 310 Welten haben. Aber der Messias kommt nicht, bevor das niedrige, elende Reich der Christenheit aufhört. Der Messias wird von allen Völkern Geschenke annehmen, nur von denen der Chriten nicht. Da werden dann die Juden unermeßlich reich; denn alle Schätze der Völker kommen in ihre Hand. Zu einer Schatzkammer gelangen sie dann, so groß, daß 300 Eselinnen nötig sind, um die Schlüssel der Tore und Schlösser zu tragen. Alle Völker werden dann den jüdischen Glauben annehmen, aber die Christen werden dieser Gnade nicht teilhaftig, sondern sie werden ganz und gar ausgerottet, weil sie vom Teufel herrühren."

Von der jüdischen Überheblichkeit

gegen die übrige Menschheit zeugt noch folgendes Talmudwort: „Nur der Jude wird Mensch genannt. Gott schuf die Nichtjuden in Menschengestalt zur Ehre der Juden, da es nicht geziemend für den Prinzen — d. h. Juden — daß ihn bediene ein Tier in Tiergestalt, wohl aber ein Tier in Menschengestalt." Diese einzelnen Beispiele ließen sich ins Unendliche vermehren, aus Bibel und Talmud.

Diese Überheblichkeit des Juden gegenüber seinem Mitmenschen hat unter der Römerherrschaft zu den zahlreichen blutigen Aufständen des Judenvolkes nicht nur im Stammland Palästina, sondern auch überall dort geführt, wo der Jude sowieso nur Gast war, sobald nur wilde Propheten das Nahen des Messias glaubhaft machten; so haben die Juden im blutigen Aufstand — unter Kaiser Hadrian — im Jahre 132—135 auf der Insel Cypern 240 000, und in Cyrene 220 000 Nichtjuden umgebracht oder vielmehr ihrem Gotte geschlachtet. Das zeigt, wessen der Jude fähig ist, wenn er die Macht zu haben glaubt.

Den besten Aufschluß über die jetzt noch bestehenden Weltherrschaftsabsichten des Judentums geben uns die „Protokolle der Weisen von Zion". Trotz der vielfachen Anfechtungen des wirklichen Bestehens dieser Protokolle ist es nicht gelungen, sie als Fälschung bestimmt nachzuweisen; ganz abgesehen von der inneren Glaubwürdigkeit, die erwiesen wird durch das bisher fast lückenlose Eintreffen dieser Prophezeiungen in der Geschichte der letzten 40 Jahre. Was in diesen Protokollen an Kampfmethoden und Kampfzielen angegeben ist zur Erreichung der absoluten Weltherrschaft des Judentums, zeigt uns bis ins kleinste das historische Geschehen der Vor- und Nachkriegszeit in fast sämtlichen Ländern Europas unter Einschluß der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Zum Verständnis des Problems des Judentums ist aber auch unbedingt erforderlich die Kenntnis der rassischen Zusammensetzung des Judenvolkes und seiner Stellung zu den Rassen seiner Wirtsvölker. Der Jude hat es von jeher verstanden, die Tarnkappe Alberichs meisterhaft zu gebrauchen und den Nichtjuden die große Bedeutung des Rassenproblems zu verschleiern.

Es gibt jetzt noch in Deutschland Unbelehrbare — allerdings schwinden sie immer mehr zusammen —, welche im Juden, der z. B. Deutschland bewohnt, nichts anderes sehen wollen als einen Deutschen, der nur ein anderes Glaubensbekenntnis hat, als der von Ureltern her christliche Deutsche; es ist noch nicht so lange her, daß diese Meinung die vorherrschende im Deutschen Volke war; Gott sei Dank schreitet die Aufklärung über diese Frage immer weiter fort. Es ist aber auch nicht richtig, von einer jüdischen Rasse zu sprechen, obwohl sich der Jude als Rassenerscheinung deutlich vom Nichtjuden unterscheidet, da er in seiner Jahrtausend alten Inzucht und Abschließung einen ziemlich einheitlichen Typus angenommen hat. Die Juden in ihrer Gesamtheit sind aufzufassen als Volk, und zwar als

Volk ohne Staat,

ohne einheitliches Siedlungsgebiet; dafür aber ein Volk mit eigenen, nur fürs geltenden Gesetzen; wie sie im Talmud, im Schulchan aruch, in den Gesetzen des Kahal — der jüdischen Gemeinde — als für den Juden fest bindend ausgesprochen sind.

Rassenmäßig bildet der Jude ein Rassengemisch, und zwar — wie ich vorwegnehmen will — ein sehr unharmonisches Gemisch; dies Unharmonische erklärt auch die instinktive Abneigung des natürlich empfindenden Menschen, der noch nicht durch allzuviel Bildung verbildet ist; das erklärt auch zum Teil den Haß des Juden gegen die übrige Menschheit, die doch großenteils aus harmonischer wirkenden Rassenmischungen besteht. Der Jude bildet also, wie zur Zeit fast die gesamte Menschheit, ein Gemisch von Rassen; aber zum Unterschied von den europäischen Völkern sind die großen europäischen Rassen nur zu einem verschwindend geringen Prozentsatz in seinem Blute vertreten, den Hauptanteil stellen zwei Rassen, die wir als asiatische ansprechen müssen.

Die ersten Wurzeln jüdischen Volkstums gehen auf nomadische Stämme orientalischer oder wüstenländischer Rasse zurück, versinnbildlicht in den Geschichten der sog. Erzväter, Abraham, Isaak, Jakob und seiner Söhne; mit der Eroberung Palästinas mischt sich dann ein weiterer Rassenbestandteil bei, der bald der überwiegende sein wird, der vorderasiatische oder armenische. Nicht ohne Grund ist das Eifern der großen Propheten gegen die wahllosen Heiraten ihrer Stammesgenossen, die sich immer wieder kananäische Weiber zulegen; der Nichterfolg zeigt, daß sie sich umsonst bemüht haben.

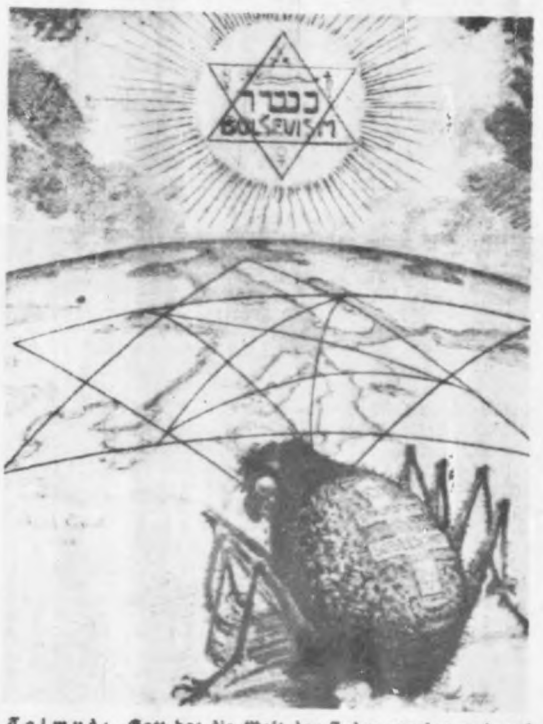
Vorderasien war im zweiten vorchristlichen Jahrtausend der Tummelplatz der verschiedenartigsten wandernden Stämme vorderasiatischer und nordischer Herkunft, vergleichbar den großen Völkerverschiebungen der sog. Völkerwanderungszeit im ersten halben nachchristlichen Jahrtausend. Die Kämpfe zwischen Hettitervölkern und später Assyrern und Babyloniern einerseits und Ägyptern andererseits spielten sich großenteils im Jordanlande ab; das erklärt die Beimischung sowohl nordischer als auch hamitischer und negrischer Rassenbestandteile zu dem ursprünglich orientalisch-vorderasiatischen Gemenge.

Eine glückliche Mischung kann man dieses Gemenge in ihrem seelischen Aufbau ganz auseinanderstrebender Rassen auf keinen Fall nennen. Das erklärt uns auch

die Zwiespältigkeit und Unausgeglichenheit

so vieler Juden, die sich wohl im geheimen schämen, Juden zu sein; gilt es doch vielfach jetzt noch vielen Juden als eine Beschimpfung, wenn seine Zugehörigkeit zum Judentum laut ausgesprochen wird; so mancher deutsche Staatsanwalt hat vor Gericht das Vorliegen einer Beleidigung in einem solchen Falle von Gesetzes wegen vertreten müssen. Diese außerordentliche Empfindlichkeit des Juden kennzeichnet seine unsichere Stellung Andersrassigen gegenüber; insgeheim gibt er damit doch zu, daß er sich eigentlich als minderwertig fühlt.

(Schluß folgt.)



Talmud: „Gott hat die Welt den Juden gegeben und auch alle Gojm." Die Juden leiten daraus ihre Weltherrschaftspläne ab, die sie zielbewußt verfolgen. Der Franzose Ed. Drumont sagt: „Der Jude umgarnte die ganze Welt mit seinen Finanzen."

Die Bilder zu unserem Aufsatz „Das Gesicht des Juden" stammen von dem Kunstmaler Karl Rehlink aus Prag, der in Erkenntnis der überragenden Bedeutung der Judenfrage für alle Völker in den Jahren 1923 bis 1925 ein einzigartiges Werk geschaffen hat. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage zeichnete er 40 Illustrationen, die das Wesen des Talmud und Schulchan aruch, der beiden maßgebenden jüdischen Gesetzesbücher, veranschaulichen.

Es ist ein besonderes Verdienst der Gauleitung Franken der NSDAP., daß sie gerade während des Parteitages 1935 in Nürnberg eine Ausstellung der Werke dieses Künstlers veranstaltete, die weitesten Kreisen des Deutschen Volkes ein anschauliches Bild der verbrecherischen Anweisungen des Talmud zur Vernichtung alles Nichtjüdischen gab.

A 91553

H2999 – 0036

3050-PS 33

H2999 – 0037

Arbeitslosigkeit und Sonderaktion für Arbeitsbeschaffung (Schluß v. Folge 43)

Wenn einesteils die Reichsanstalt auf Grund der Berichte ihrer Arbeitsämter feststellt, daß landwirtschaftliche Arbeiter besonders stark gefragt sind, andernteils aber zirka 700 alte Kämpfer aus diesem Beruf noch arbeitslos sind, so ergibt sich daraus, daß hier ein Fehler vorliegen muß, dessen Ursache zu ergründen auf alle Fälle aufschlußreich sein dürfte. Die Ursache, daß das Eisen- und Metallgewerbe noch zirka 1100 arbeitslose alte Kämpfer hat, liegt daran, daß die Industrie in gewissen Gebieten fehlt, und vor allen Dingen, daß in dieser Berufsgruppe nur der ausgesprochene Facharbeiter gesucht

Erinnerungsplakette zum 9. November

Am 9. November 1923 ging der historische Marsch der nationalsozialistischen Kämpfer über die Münchner Ludwigsbrücke. Der großartige Neubau der Brücke wird am 3. November eingeweiht. Der Führer stiftete den an dem Neubau beteiligten Hand- und Kopfarbeitern eine Plakette, die auf den historischen Marsch Bezug nimmt. (Entwurf: Prof. Klein, München.)

wird. Das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe ist naturgemäß den saisonbedingten Schwankungen unterworfen.

Es mag vielleicht unverständlich sein, daß im Baugewerbe noch zirka 1000 alte Kämpfer arbeitslos sind, nachdem gerade im Baufach eine starke Beschäftigung zu verzeichnen ist, doch ist die größte Zahl dieser Arbeitslosen auf Gebiete verteilt, die fast keine öffentlichen Arbeiten haben. Weiterhin machen es die Lohnverhältnisse unmöglich, gerade den verheirateten alten SA.-Mann durch den Arbeitsausgleich in andere Gaue zu bringen.

Um die hohe Zahl von 2000 ungelernten Arbeitern unter den alten Kämpfern zu verringern, ist es notwendig, daß auch die Betriebsführer die Berufsschulungs- und Fortbildungsmaßnahmen der SA. unterstützen und evtl. neue Wege und Mittel von sich aus in Vorschlag bringen.

Wie sich die wirtschaftliche, bevölkerungspolitische und nicht zuletzt geographische Struktur eines Landes auf den Arbeitsmarkt auswirkt, zeigen die Zahlen der arbeitslosen alten Kämpfer in Sachsen, Niederrhein und Schlesien. Daß Schlesien als Grenzland besonders stark in Mitleidenschaft gezogen ist, ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß es als Grenzland heute noch durch das abgetrennte Oberschlesien keine große Industrie mehr aufweist, und daß auch große landwirtschaftliche Betriebe nicht vorhanden sind. Die Brennpunkte des politischen Kampfes zeigen auch heute noch die Auswirkungen, und so finden wir am Niederrhein auch noch eine beträchtliche Zahl arbeitsloser alter Kämpfer. Hier ist aber noch die Zusammenballung von Menschen auf kleinstem Raum ausschlaggebend. Die Verhältnisse in Sachsen wurden bereits erwähnt.

Der Führer hat beim Appell der SA. in der Luitpoldarena die Bescheidenheit als besondere Tugend des SA.-Mannes herausgestellt. Es liegt dem alten SA.-Mann nicht, sich vorzudrängen und deshalb sollen diese Ausführungen nicht nur dem SA.-Mann von den Maßnahmen der Behebung der Arbeitslosigkeit in den Reihen der alten Kämpfer Kenntnis geben, sondern sie sollen ein Appell sein an jene Kreise, die ihre Wirtschaft im Schutze der nationalsozialistischen SA. wieder aufbauen konnten.

Man hat den SA.-Mann aus den Fabriken geworfen, weil hier der brutale politische Terror entscheidend war. Man hat ihn aber auch aus den Amtsstuben gewiesen, weil er als „staatsfeindlich" versemt wurde. Der SA.-Mann hat ein besonderes Recht auf Arbeit, und es wäre ungerecht, wäre ein nicht zu verantwortendes Unrecht, wollte man den alten Marschierer, der im jahrzehntelangen Kampf für die Auferstehung seines Volkes und der Nation gelitten und gedarbt und seinen Beruf verlernt hat, oder weil er heute „zu alt" ist, wieder den Stempelstellen zuweisen.

Der alte Kämpfer will diesen Staat, den er geschaffen, mit seiner Hände Arbeit mit aufbauen helfen. Nicht das Motiv des Dankes allein oder die Pflicht gegenüber dem Nationalsozialismus soll entscheidend sein, wenn ein alter Marschierer Arbeit und Brot erhält, sondern jene Herzlichkeit, die in der Volksgemeinschaft ihren Ausdruck findet.

*

Die Ausführungen sollen nicht nur dem SA.-Mann zeigen, welche Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung ergriffen wurden und welchen Erfolg sie hatten, auch soll dies kein Schlußbericht über die Sonderaktion sein, sondern sie sollen jene Mahnung und jener Appell an das Gewissen sein, daß die Gefolgschaftstreue zum Führer erst dann erfüllt wird, wenn alle, Betriebsführer und Behörden, das Recht des alten Marschierers auf Arbeit anerkennen und in Anerkennung dieses Rechtes ihm Arbeit und Brot geben.

Von Juden, Schwarzen und Reaktionären

„Gemeinsames Schaffen" jüdisch, allzu jüdisch gesehen

Bei der Anzeigenabteilung der „Deutschen Apotheker-Zeitung" in Berlin lief vor kurzem das Schreiben einer Jüdin aus der Tschechoslowakei ein, in dem um Aufnahme einer Anzeige folgenden Wortlautes, noch dazu an gut sichtbarer Stelle, gebeten wurde:

Tschechoslowakei

Magistra der Pharmazie, 38 Jahre alt, Jüdin, sehr tüchtige, verläßliche umsichtige Arbeiterin, mit guten Beziehungen, aber ohne Vermögen, sucht zwecks Apothekenkaufs Anschluß an jüdischen Kollegen Emigranten. Das in Frage kommende Objekt wäre die einzige jüdische Apotheke in einer Stadt von ca. 100 000 Einwohnern, wobei 60 Prozent aller Ärzte Juden sind. Nur wirklich seriöse ausführliche Angebote a. d. Administration d. Blattes unter „Gemeinsames Schaffen".

Wenn schon die Übersendung einer derartigen Anzeige an eine reichsdeutsche Zeitschrift ein großes Maß an Unverschämtheit voraussetzt, wie es eben nur bei Angehörigen des „auserwählten Volkes" anzutreffen ist, so ist außerdem der Text noch in mancher Beziehung aufschlußreich. Der Mitwelt wird hier mit erfreulicher Offenheit mitgeteilt, daß in der betreffenden Stadt mit 100 000 Einwohnern nicht weniger als 60 Prozent aller Ärzte Juden sind. Die einzige Apotheke ist ebenfalls in jüdischen Händen. Arme Tschechoslowakei. Die Verjudung scheint ja wackere Fortschritte dort zu machen. Bei uns sind diese Zeiten Gott sei Dank endgültig vorbei. Aufschlußreich ist auch die Tatsache, daß gerade ein Emigrant gewünscht wird, also einer von den Leuten, die das Reich verlassen mußten, da sie irgendwie mit den Gesetzen in Konflikt geraten waren.

Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß die Anzeige von der „Deutschen Apotheker-Zeitung" selbstverständlich nicht aufgenommen wurde.

F. V.

Saboteure am Werk

Sonntag, den 13. Oktober, wurde im ganzen Reiche der erste Eintopfsonntag des heurigen Winterhilfswerkes durchgeführt. Man sollte glauben, daß alle Bevölkerungskreise gerne und froh den Anordnungen folgen, da sie die wohltätige Wirkung des Winterhilfswerkes bereits 2 Jahre beobachten konnten und so am Aufbauwerke des Führers ihren Beitrag leisten wollen. Doch weit gefehlt.

Am Sonntag machten einige Freunde eine kleine Autofahrt durch das schöne Süddeutschland und kamen auch unter anderem nach Eggenfelden. Der Marktplatz bot mit seiner Fülle von Kraftwagen und den Menschen ein besonders lebhaftes Bild. Wir beschlossen, da es gerade um die Mittagszeit war, nun zu halten und uns den Grund des lebhaften Treibens näher anzusehen. Wir erfuhren, daß nachmittags ein Pferderennen stattfinden soll und wollten uns dies ansehen. Es waren jedoch immerhin noch einige Stunden bis zum Beginne des Rennens und so wollten wir unser Eintopfgericht einnehmen. Wir betraten daraufhin einen Gasthof, der uns durch seinen Küchenduft besonders einladend erschien. Wir waren beim Betreten der Gaststube höchst erstaunt, Gäste anzutreffen, die es sich bei allerlei Speisen gut sein ließen, jedoch konnten wir bei keinem einzigen Gaste ein Eintopfgericht bemerken. Wir verließen empört den Gasthof, da wir nicht gewillt waren, einem Wirte, der das Gebot des Führers sabotiert, unser Geld zu geben.

Wir überschritten den Platz und gingen in den zweiten Gasthof mit dem hohen Titel „Restaurant zur Post" in der festen Meinung, dort das von uns begehrte Eintopfgericht zu bekommen. Ein Kamerad verlangte von der Kellnerin Auskunft, was es heute zu essen gebe. Er bekam hierauf eine schöne Speisekarte, auf der alles verzeichnet war, was das Herz eines dumm-dreisten Spießers erfreuen konnte. Als besondere Spezialitäten waren Schweinshaxel, gedünstetes Herz, diverse Braten angeboten. Wir waren alle starr vor Zorn und einer von uns frug die Wirtin, ob sie nicht wisse, daß heute Eintopfsonntag sei? Was sie mit verlegener Miene bejahte. Sie versuchte es nun noch mit verschiedenen Ausreden, die alle geradezu lächerlich waren. Auf energisches Verlangen bekamen wir als Eintopfgericht ein Gulasch mit Kartoffeln serviert. Das dies lediglich ein Beschönigungsversuch war, gab die Kellnerin selbst zu, die meinte, es sei ja belanglos, ob man jetzt das Gulasch mit Kartoffeln nenne oder Eintopfgericht.

Uns war nach diesen Erfahrungen die Lust vergangen, dem Pferderennen noch beizuwohnen und wir fuhren ab. Wir möchten aber heute fragen, wie ist es möglich, daß ruhig in aller Öffentlichkeit von solchen „Zeitgenossen" das Werk des Führers sabotiert wird.

Fürsorge einer „christlichen" Regierung

Während im Deutschen Reiche die Jugend als höchstes Gut erkannt wurde und auch für ihre Betreuung gesetzliche Vorsorge getroffen wurde, ist man in Österreich bestrebt, arme Kinder zu Dienstboten zu machen, wie nachstehendes Original einer Kundmachung einer Gemeindevorstehung bekanntgibt:

Zl. 3107/35

Kundmachung:

Der Gemeindetag hat in seiner Sitzung am 31. August 1935 folgenden Beschluß gefaßt:

Nachdem im Armenhaus soviele Kinder sind, werden Besitzer, die mit den Gemeindeumlagen im Rückstande sind, aufgefordert, je nach ihrer wirtschaftlichen Lage ein oder zwei Kinder zu übernehmen.

Es wird ihnen dafür pro Monat Schill. 10.— bezahlt, die im Verrechnungswege dann denselben für Umlagen gutgeschrieben werden. Für diese Aktion kommen hauptsächlich Kinder von 4 bis 10 Jahren in Betracht.

Dieser Beschluß ist deshalb gefaßt worden, um 1. den Umlagenzahlern ihre Pflicht zu erleichtern; 2. um den Kindern, welche im Armenhaus sind, eine bessere Jugend zu schaffen. Denn der Gemeinde ist es infolge ihrer sehr schlechten finanziellen Lage nicht möglich, eine geeignete Person zur Aufsicht über die vielen Kinder, es sind jetzt 24 Stück, zu bestellen.

Nur alte, invalide Frauen führen jetzt die Aufsicht, da die Wirtschafterin mit anderer Arbeit überbürdet ist. Es ist selbstverständlich, daß diese Aufsicht ganz ungenügend ist, und die Kinder aufwachsen wie die Wilden.

Nun ist der Gemeindetag der Ansicht, daß ein Besitzer leicht ein oder zwei Kinder betreuen kann, und auch sie in einem ganz anderen Sinne erziehen kann, damit einstens brave Dienstboten daraus werden.

Wir ersuchen deshalb alle Besitzer, sich diesen Beschlüssen nicht zu entziehen und sich zu melden, damit diese Aktion auch von Erfolg begleitet ist.

Sollten sich selbige Umlagenzahler aber ganz dieser Aufforderung entziehen wollen, so wird die Gemeindevorstehung Mittel und Wege finden, um die Durchsetzung zu erwirken.

Stadtgemeindevorstehung Straßburg,
am 4. Sept. 1935.

Der Bürgermeister:
Gorton e. h.

Ovalstempel der
Stadtgemeinde Straßburg.

Mit seltener Offenheit hat hier eine „christlich" verwaltete Gemeinde Österreichs ihre Unfähigkeit, dem Volke zu helfen, bewiesen. Hier nützen keine Beschönigungsversuche mehr.

Weltpolitik der Woche

Diplomatischer Krieg Polen—CSR?

In einer Reihe von polnischen Städten, so in Lemberg, Wilna, Luck, Kielce und Thorn fanden am 20. Oktober große öffentliche Protestversammlungen statt, in welchen außerordentlich scharfe Entschließungen gegen die Unterdrückung der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei gefaßt wurden. Die Tschechen machen bekanntlich nur die Hälfte der Gesamtbevölkerung ihres Staates aus, während der Rest aus starken deutschen, slowakischen, magyarischen, polnischen und jüdischen Minderheiten besteht, die erbittertsten Widerstand gegen die offene Tschechisierungspolitik Prags leisten. Wie die Ereignisse an der polnischen Grenze — Maschinengewehre gegen polnische Zivilisten — und die Entwicklung der tschechisch-polnischen Beziehungen zeigen, haben die Tschechen aus der Niederlage, die die Sudetendeutsche Partei Henleins ihrem politischen Totalitätsanspruch beigebracht hat, nicht das geringste gelernt. Die starke Spannung zwischen Warschau und Prag hat nunmehr auch zu gewissen diplomatischen Sticheleien der beiden Regierungen untereinander geführt. Bereits vor einigen Monaten wurde der tschechische Gesandte in Warschau nach Belgrad versetzt. Sein Posten blieb unbesetzt. Nunmehr wird auch der polnische Gesandte in Prag seinen Posten verlassen, um nach Warschau zurückzukehren. Auch er wird ohne Nachfolger bleiben. Die Geschäfte der Gesandten werden jetzt durch Geschäftsträger wahrgenommen, ein Zeichen dafür, daß man den diplomatischen Verkehr auf das Mindestmaß beschränken will. — Man muß wissen, welcher Wert im Leben der Diplomatie derartigen „Unliebenswürdigkeiten" beigelegt wird, um zu ermessen, was jeder dieser außenpolitischen Akte bedeutet. — Neuestens hat der polnische Staatspräsident den tschechischen Konsuln in Posen und Krakau das Exequatur entzogen, was ihrer Ausweisung gleichkommt. Bei dieser Maßnahme handelte es sich um eine völkerrechtlich zulässige Repressalie gegen die Entziehung des Exequatur des polnischen Konsuls in Mährisch-Ostrau durch die Tschechoslowakei. Auch diese Maßnahmen sind nach außen sichtbare Zeichen des schweren Konflikts, dessen Beendigung im Augenblick jedenfalls nicht absehbar ist.

Sowjetparolen – leicht stinkend!

Man kann den Bolschewisten allzu große Bescheidenheit gewiß nicht nachsagen. Die Töne und Gesten, die von Moskau aus über die Welt hingingen, waren meist nicht zu überhören. Allerdings blieb es, soweit es sich um das Glück für die Arbeiterschaft handelte, beim Versprechen, und nur die Fanale zu Mord und Raub fanden beim Untermenschentum aller Staaten ein williges Ohr. Der 7. November ist der 18. Jahrestag der bolschewistischen Revolution und bietet willkommenen Anlaß, wieder einmal Parolen und Losungen in Rußland und der ganzen Welt zu verbreiten. Sie sollen schlagwortartig die Erfolge der vergangenen und die nächsten Ziele der zukünftigen bolschewistischen Arbeit kennzeichnen. Die Losungen, die besonders auf außenpolitischem Gebiete eine geradezu kindliche Naivität des Rätebürgers und der Bolschewistenführer verraten, entbehren einer gewissen Lächerlichkeit nicht. Da liest man nämlich neben altbekannten Phrasen, wie „Nieder mit dem Faschismus!" und „Es lebe die Sowjetmacht in der ganzen Welt" auch Sprüche aktuelleren Inhalts. „Flammende Grüße für die Proletarier Deutschlands, Chinas und Abessiniens!", „Befreiung der unterjochten Kolonialvölker und Sturm auf den Kapitalismus!" sind nur kleine Proben. — Sehr tiefe Einblicke in die wahren Zustände in Sowjetrußland gewähren die innerpolitischen Parolen, welche die Meldungen der ausländischen Korrespondenten von den Ernährungsschwierigkeiten bestätigen: „Mehr Zucker, mehr Fett, Fleisch und Fisch für die Sowjetbürger!" Die Begeisterung für den Bau immer neuer Industrie-„Giganten" hat sich offenbar merklich abgekühlt, und man wünscht endlich menschenwürdige Wohnungen auch für die Sowjetbürger — nicht nur für die ausländischen Ingenieure. Daher verlangt ein Transparent daß „in der Zukunft der Wohnungsbau die öffentliche Bautätigkeit beherrschen müsse". Wir sind zu menschlich, um den inneren Wünschen der Sowjets unseren Segen zu versagen. Das außenpolitische Wutgeschrei hingegen kann uns nicht rühren — wir hören es nun seit über 15 Jahren.

Es gärt in Flandern

Die gewaltsame und rechtswidrige Ausbürgerung der Einwohner des ehemals deutschen Malmedy durch die Belgier lenkt unsere Aufmerksamkeit erneut auf das Minoritätenproblem im belgischen Staat. Vielleicht sollte man von „Minderheiten" gar nicht sprechen, wenn man den flandrischen Volksteil dem wallonischen gegenüberstellt, welche beide zusammen das belgische Volk ausmachen. Denn zahlenmäßig besteht ja kein großer Unterschied, dafür ein desto größerer rassischer und kultureller. In Belgien sehen wir die Grenze zwischen der nordischen und der romanischen Rasse mitten durch das Staatsvolk gehen. Die Flamen gehören zur nordischen Rasse und zum niederdeutschen Sprachkreis, die Wallonen zur romanischen Rasse und zum lateinisch-französischen Sprachkreis. Die größere Beweglichkeit und Geschäftigkeit des welschen Volksteils hat es verstanden, in den letzten Jahrzehnten dem gesamten belgischen Staat und Volk den welschen Stempel aufzudrücken. Obwohl das flandrische Volk nach wie vor flämisch sprach, wurde die Amtssprache französisch. Die offenen Latinisierungsbestrebungen haben nun zum Glück in den letzten Jahren eine gewaltige flämische Bewegung entstehen lassen, die geschlossen dem welschen Block gegenübertritt und zunächst jedenfalls die Wahrung der flämischen Eigenart und des gesamten flämischen Volkstums garantiert. Die weitere Entwicklung ist nicht absehbar. Wahrscheinlich ist, daß das Verhältnis zwischen den Flamen und Wallonen in Belgien sich ähnlich entwickelt wie dasjenige der Deutschen, Franzosen und Italiener in der Schweiz.

Am 20. Oktober war in Antwerpen Jahreskongreß des Katholischen Flämischen Landbundes. Zur Ergänzung der obigen Ausführungen bringen wir die acht Punkte der dort gefaßten Entschließung: Es werden verlangt: 1. Revision der Gesetze über die Sprachenfrage in den staatlichen und kommunalen Behörden im Gebiet der Stadt Brüssel, 2. Teilung der zentralen Verwaltungsbehörden in flämische und französische Sprachabteilungen, 3. vollständige Amnestie für politische Delikte, 4. wissenschaftliche Festlegung der Sprachgrenze und Schaffung eines Zweisprachensystems für Brüssel, 5. paritätische Vertretung von Flamen und Wallonen in allen offiziellen Körperschaften, 6. außenpolitische Vertretung Belgiens durch Persönlichkeiten, die mit der flämischen Sprache und Kultur vertraut sind und die sich für die Friedenspolitik und die wirtschaftlichen Interessen Flanderns einsetzen, 7. Gleichberechtigung Flanderns in kommunalen Angelegenheiten, und 8. Einreihung von flämischen Abteilungen im Heer.

H. M.

Hauptschriftleiter u. verantwortlich für den Gesamtinhalt: Joseph Berchtold, Stellvertreter: Karl Lidl. — Für den Anzeigenteil: Georg Klenke. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. — Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, KG. Sämtl. in München.
D.-A. f. d. 3. Kalendervierteljahr 1935: 472 229 Stück.
Anzeigenpreis laut ausliegender Preisliste Nr. 5.

A 091554

3050-PS
34

Der getarnte Benjamin

Jüdischer Kulturbolschewismus in der deutschen Musik

Der Umbruch im gesamten kulturellen Leben des Deutschen Volkes, der durch die nationalsozialistische Revolution eingeleitet wurde, hat auch die Frage aufgerollt, auf welche Weise der Notwendigkeit einer durchgreifenden Reinigung des deutschen Kunst- und Musiklebens von jüdischen Elementen entsprochen werden kann. Schon vor dem Kriege, erst recht aber nach dem Kriege, wurde von einsichtigen Kennern des Musiklebens immer wieder Stellung genommen gegen die systematische Verjudung und jüdische Verseuchung des deutschen Musiklebens.

Erst durch die nationalsozialistische Revolution wurde aber die Grundlage geschaffen, um mit den Mitteln des staatlichen Rechts den Notwehrakt gegen die Vormachtstellung des Judentums in der deutschen Musik und Kunst energisch durchzuführen. Mit Hilfe des Arierparagraphen wurde dem Judentum der öffentliche Einfluß entzogen.

Der inoffizielle Einfluß konnte aber in vielen Fällen noch nicht gebrochen werden, da es der Jude meisterhaft versteht, sich zu tarnen und unter irgendeinem harmlosen Decknamen weiterhin sein zersetzendes Gift in die Kanäle des deutschen Kunst- und Musiklebens fließen zu lassen. Der Geschäftsstandpunkt ist für den Juden von jeher die Hauptsache, und er ist die Ursache des ganzen Assimilationsschwindels. Heuchelei und Lüge trieben ungeahnte Blüten, um aus einem Juden einen „Katholiken" oder „Protestanten" zu machen. Dies sollte jedoch wenig helfen. Denn Jude bleibt Jude, auch wenn er getauft ist und sich nun Katholik oder Protestant nennt. So bleibt uns die Aufgabe, den Juden als Juden zu entlarven, um ihn damit zu besiegen.

Diese Aufgabe stellte sich im besonderen der als Herausgeber des Musikkampfblattes „Das Deutsche Podium" bekannt gewordene Musikschriftsteller Pg. Hans Brückner. In Zusammenarbeit mit den bedeutendsten Fachleuten auf dem Gebiete der Rassenforschung legt er nun der Öffentlichkeit sein Werk vor. Es ist das Ergebnis einer zehnjährigen mühsamen Forschungsarbeit in den Bibliotheken und Presseerzeugnissen der Welt und heißt

„Das musikalische Juden-A-B-C".

Ungefähr bis zum Jahre 1780 zurück und bis auf die heutigen Tage sind alle Juden, die sich irgendwie mit Musik beschäftigten, mit kurzen Angaben und Erläuterungen genannt. Auch die aus Deutschland emigrierten jüdischen Komponisten und Musiker der jüngsten Zeit, die ihre Produkte nun vom Auslande her durch die jüdischen Verlage in Deutschland intensiv verbreiten lassen, werden in diesem A-B-C mit ihren Auslandsadressen genannt.

Die Mitherausgeberin, Christa Maria Rock, leitet das Werk ein mit einer Reihe von Einzelschilderungen sogenannter „prominenter" Musikjuden aus allen Zeiten, in denen sie in treffenden Äußerungen die internationale und jüdische Verseuchung aufzeigt.

Das Werk ist in Lexikon-Format aufgezogen, ist aber weit mehr als ein Lexikon. Es ist ein aufrüttelndes Dokument, das die Notwendigkeit der energischen und durchgreifenden nationalsozialistischen Reinigung des deutschen Kunst- und Musiklebens von den jüdischen Ausgeiern in ihrer ganzen Größe klarlegt.

Wir blättern in den ersten Seiten; da finden wir jüdische Pelzhändler, Lederhändler, Ringkämpfer a. D., Fellhändler usw., die alle sich auf das „Geschäft" des „Komponierens" geworfen haben. Wir finden die Decknamen und Pseudonyme, mit denen sich die Juden international tarnen. Wir lesen, daß z. B. der jüdische Komponist Kurt Goldmann nicht weniger als 29 Decknamen hat, unter denen er an alle Nationen der Erde seinen jüdischen Schmonzes für hohes Geld verkauft.

Wir finden alle unsere besonderen „Freunde" und „Lieblinge" aus der Systemzeit vollzählig vertreten mit ihren demokratischen Hetzblättern vom Stamme Ullstein, Mosse und Kohnsorten. Da ist Otto Klemperer, der eigentlich Klimperer heißen sollte und den die „Deutsche Zeitung" einmal mit Recht den „Horch- und Vorposten des künstlerischen Bolschewismus" genannt hat. Da ist der Musikjude Jaques Offenbach und der Vollblutjude Leo Blech, der sich besonders dadurch hervortat, daß er für die Instrumentation seiner nichtssagenden Operetten Melodien aus den Werken Wagners und anderer gestohlen hat. Da ist Erich Kleiber, der durch die jüdische Verbalhornung der deutschen Meister dem deutschen Musikleben in schwer wieder gutzumachender Weise geschadet hat, und Viktor Holländer, der uns lange genug mit seinen „Süßen Mägdelein" gequält hat und nun selbst im internationalen Tingel-Tangel seinen „Vorschuß auf die Seligkeit" bezogen hat. Nicht vergessen möchten wir die Volljüdin Fritzi Massari, die, auf jüdische Viehhändlermanier immer wieder auf jung frisiert, lange Jahre die Berliner Operetten und Revuebühnen beherrschte und die müden, abgeleierten Nerven ihrer geilen Sippschaft mit dem Blendwerk ungezählter Theatereffekte und Kniffe aufzukitzeln verstand.

Den Vogel schießt aber der Jude Richard Schauer ab, der Generaldirektor des Benjamin-Verlages, Leipzig-Hamburg, der, um die SA.- und andere Militärkapellen des nationalsozialistischen Deutschlands nicht als Kunden zu verlieren, einfach sein Aushängeschild ändert. Fanfaren-Märsche, Flöten-Schulen und sonstige „patriotische" Dinge, die man an die SA.- und Militärkapellen verkaufen will, kann man schlecht als Benjamin verkaufen, da ist der Name D. Rahter doch unverfänglicher. Früher stand auf den Musikerscheinungen des koscheren Verlages Benjamin der Name Benjamin. Heute steht auf denselben Exemplaren der Name D. Rahter, Leipzig. Aber beides ist dasselbe; denn der Rahter heißt nicht nur D., sondern David, und ist kein anderer als der Benjamin. Und es wäre gut und ist wünschenswert, daß alle SZ.- und MZ.-Führer sowie auch die Musikmeister der Wehrmacht einmal ihre Notenschränke nach den Produkten der Juden Benjamin-Schauer-Rahter durchsehen würden.

Diese kleine Blütenlese mag als Anregung dienen. Wir begrüßen es, daß dieses Werk erschienen ist als ein Weckruf für alle wahrhaften Deutschen, einzutreten für die Reinigung der deutschen Musik von fremdrassischen Einflüssen. Wir wollen aber auf der anderen Seite nicht verhehlen, daß dieses Buch noch manche Unrichtigkeiten und Mängel aufweist, die eine durchgreifende Überarbeitung dringend geboten erscheinen lassen, damit es zu dem wird, was wir alle von ihm erwarten und was seine Verfasser im Vorwort zum Ausdruck bringen: Ein Nachschlagewerk, das durch seine Zuverlässigkeit Anspruch darauf hat, ernst genommen zu werden.

In löblicher Absicht begonnen, aber noch lange nicht gründlich genug durchgearbeitet, stellt das „Musikalische Juden-ABC" einen beachtenswerten Anfang dar, und wir wollen nur hoffen, daß es nicht bei diesem Anfang bleiben wird.

G. Haller.

So sieht das „Fanfaren-Marschheft" „koscher" aus. Der Benjamin-Verlag läßt es hier unter seinem Namen erscheinen.

So sieht es „treiber" aus! Der dem Benjamin-Konzern gehörende „Verlag Rahter" als harmlos klingender Deckname für dasselbe Verlagswerk

Weltpolitik der Woche

China im Vordergrund

Wir haben schon vor 14 Tagen an dieser Stelle angedeutet, daß die kommenden Monate im Zeichen bedeutsamer Ereignisse im Fernen Osten stehen würden. Inzwischen nahmen die Vorgänge Gestalt an. China hat sich plötzlich und überraschend von der Silberwährung freigemacht! Die Nanking-Regierung hat die Erfüllung von Zahlungsverpflichtungen mit Silber verboten und die Noten der Zentralbank zum alleinigen Zahlungsmittel erklärt. Die vorhandenen Silberbestände werden von der Regierung zu einem Preise aufgekauft, der etwas über der Hälfte des Weltmarktpreises liegt, den bekanntlich die Vereinigten Staaten durch ihre Aufkäufe künstlich hinaufgetrieben haben.

Im Zusammenhang mit dieser währungspolitisch sehr wichtigen Maßnahme, deren Erfolg wegen der Verwickeltheit der chinesischen Verhältnisse noch durchaus zweifelhaft ist, werden von japanischer Seite der Name Englands und des augenblicklich in China weilenden englischen Finanzsachverständigen Leith Roß mit großer Bitterkeit genannt. Tokio wirft England vor, es habe zur Ermöglichung des Experiments eine Anleihe an China gegeben, ohne sich vorher, wie vereinbart, mit Japan zu besprechen. England seinerseits bestreitet, eine Anleihe gegeben zu haben.

Zweifellos sind englische Interessen bei dem ständigen Vordringen Japans und der Sowjetunion in China sehr gefährdet. Und daß diese Interessen nicht gering sind, geht schon daraus hervor, daß London rund 25 Millionen Pfund Anleihen in China stehen hat, von den Investitionen der britischen Wirtschaft ganz abgesehen. Trotzdem können diese und ebenso die amerikanischen Interessen, da es sich um Sein oder Nichtsein Chinas handelt, aus dem Kreis der Betrachtung bleiben.

Die Unabhängigkeitserklärung Nordchinas durch Yinjukeng, die ganz ohne Zweifel auf die japanischen Diplomaten und Offiziere zurückzuführen ist, dürfte einen neuen Abschnitt in Chinas Geschichte eröffnen. Die gleichzeitigen japanischen Truppenbewegungen aber deuten darauf hin, daß Japan dem neuen „unabhängigen" Staatswesen denselben Schutz und dieselbe Liebe angedeihen lassen wird, wie dem „unabhängigen" Mandschukuo.

Dieser neue Schachzug Japans zeigt die unerbittliche Folgerichtigkeit des festen Willens der japanischen Staatsführung, die Monroe-Doktrin Japans „Asien den Asiaten!" in die politische Wirklichkeit umzusetzen.

Malta – Alexandria

Malta war in seiner unvergleichlichen Lage zwischen der afrikanischen Nordküste und Sizilien einer der wichtigsten Stützpunkte des englischen Seeweges nach Indien, der seit Erbauung des Suezkanals durch die Punkte Gibraltar, Malta, Suez und Aden bezeichnet ist. Es galt als der „strategische Mittelpunkt der Welt". Erst das Aufkommen der Luftwaffe und im besonderen der gewaltige Ausbau der italienischen Luftstreitkräfte in der Nachkriegszeit haben die Frage aufkommen lassen, ob Malta im Falle einer kriegerischen Verwicklung zwischen England und Italien noch irgendeine militärische Rolle spielen könne. Militärsachverständige sprechen sogar davon, daß es der italienischen Luftflotte nur einen Nachmittagsausflug koste, Malta und die dort liegenden Wassereinheiten zu vernichten.

Diese Erwägungen haben allem Anschein nach bereits zu Entschlüssen in London geführt. Im Augenblick ist man dabei, Alexandria zu einer Festung auszubauen. Diese Anstrengungen und die Versammlung der britischen Mittelmeerflotte vor der Stadt haben in Ägypten die Befürchtung erzeugt, daß Englands Vorgehen nicht nur den Zweck hat, Ägypten gegen italienische Angriffe zu schützen. Hinzu kommt, was Runciman, der Präsident des Board of trade, erst kürzlich ganz offen gesagt hat: „Wir haben es für nützlich und angebracht befunden, der Mittelmeerflotte, die bisher in Malta stationiert war, eine Basis im östlichen Mittelmeer zu geben. Der strategische Mittelpunkt der Welt wird künftig nicht mehr Malta, sondern Alexandria sein."

Was geht in Ägypten vor?

In Ägypten hat diese Äußerung Runcimans wie eine Bombe gewirkt. Nach dem Weltkrieg haben sich die besten Kräfte des ägyptischen Volkes in der Wafdbewegung zusammengeschlossen. Diese Bewegung, die übrigens seit Jahren aus dem Parlament verbannt ist, erstrebt die Selbständigkeit Ägyptens, also vor allem Beseitigung der zahlreichen Vorrechte der Ausländer (sog. Kapitulationen, d. h. Befreiung von Steuern und ägyptischer Gerichtsbarkeit) und Beseitigung der Truppen, die England zum Schutze des Suezkanals usw. noch im Lande hält. England dagegen wird nicht daran denken, seine Stellung in Ägypten, die am besten wohl als Oberhoheit bezeichnet wird, aufzugeben. Dazu ist die Lage Ägyptens im Britischen Weltreich zu wichtig.

Alle Bemühungen Ägyptens in dieser Richtung waren vergeblich, und erst letztlich bei der Amtseinführung des neuen Londoner Bürgermeisters erklärte der englische Außenminister Hoare in sanften, aber unmißverständlichen Worten, daß eine Änderung des britisch-ägyptischen Verhältnisses im Sinne der ägyptischen Forderungen zur Zeit nicht in Frage komme, daß insbesondere eine Wiedereinkraftsetzung der ägyptischen Verfassungen von 1923 oder 1930 nicht zugelassen werde.

Diese Erklärungen Hoares und Runcimans haben nun zu den Unruhen in Ägypten geführt. Nahas Pascha, der Führer der Wafdbewegung, erließ unter der jubelnden Zustimmung seiner Anhänger eine Entschließung, die in vier Punkten das ägyptische Volk auffordert, jede Zusammenarbeit mit Engländern einzustellen. Die Wafdpartei fordert ferner den Rücktritt der gegenwärtigen Regierung als Protest gegen englische Einmischung und lehnt für die Zukunft jede Regierung ab, die irgendwie mit den Engländern zusammenarbeitet. Der folgende Tag brachte dann die Unruhen, die das Aufsehen der Welt erregten. — Wir legen diesen Unruhen noch nicht die Bedeutung bei, die sie im Falle des Ausbruches eines englisch-italienischen Krieges haben würden. Sie zeigen aber schon jetzt, wie schwierig die Lage Englands im Mittelmeer werden könnte, wenn es gegen Italien die Waffen erheben müßte. Die Stützpunkte Gibraltar und Malta allein wären jedenfalls eine viel zu schwache Plattform für eine länger dauernde Kriegführung im Mittelm...

H. M.

A 091558

H2999 – 0038

3050-PS 35

Vom Arbeitsplatz zum MG. Dreyse

In dem Buch von Alfred Ingemar Berndt, dem Hauptschriftleiter des DNB. und Kurt Kränzlein, „Vom Arbeitsplatz zum MG. Dreyse" werden Freud und Leid des Soldatenlebens während einer achtwöchentlichen Ausbildungszeit in ausgezeichneter Weise geschildert. Wir entnehmen dem Werk mit Genehmigung des Verlages Otto Stollberg G. m. b. H., Berlin SW 11, folgende Abschnitte:

Die erste Schlacht

Ganz zu Anfang unserer Ausbildungszeit, als wir kaum im grauen Rock flügge geworden waren, ging ein Raunen durch die Kaserne, schlich von Kompanie zu Kompanie, von Stube zu Stube und nistete sich als sogenanntes Latrinengerücht — eine Propagandamethode, welche ebenso volkstümlich ist wie sie umfassende Verbreitung garantiert — in die Gemüter aller Schützen ein. Dieses Gerücht besagte, in knappen Worten, nicht mehr und minder, als daß Ende der Woche bereits ein längerer Ausmarsch verbunden mit Gefechtsübung bevorstehe.

Das Gerücht hielt, immer wieder ventiliert und besprochen, die ganze Woche über an. Und tatsächlich, Freitag war es soweit. Das Bataillon marschierte geschlossen aus. Aufgabe: Vormarsch zu einer Eisenbahnstation, dort Verladeübung in Verbindung mit anderen Truppenteilen. Aber das Aufregende an diesem Vormarsch war der Umstand, daß er unter fortwährenden feindlichen Fliegerangriffen vor sich gehen sollte, eine Zutat, welche die Marschkost würzig machte.

Unterwegs überholten uns bereits die „Flaks", große, schmalröhrige Ungetüme, die in ihrer Schutzhülle wie fliegende Fledermäuse oder wie langgezogene Hälse vorsintflutlicher Lebewesen aussahen. Vorderhand hinterließen sie uns nichts anderes als den Staub, den ihre Räder aufwirbelten und den wir gehorsam schluckten, sowie die steigende Erwartung kommender Erlebnisse.

Wir waren 20 Kilometer marschiert als wir bemerkten, daß die Sache brenzlich wurde. Zwar hingen keine Pulverschwaden in der Luft, die Atmosphäre war nicht erfüllt vom Schall platzender Handgranaten oder schmetternder Maschinengewehre. Aber längsseits der Straße führten die Lehrer ihre Abc-Schützen entlang, um ihnen das Schauspiel einer Kampfhandlung nicht entgehen zu lassen, und, soweit das Auge reichte, kamen auf Rädern, Ackerwagen und zu Fuß die Menschen aus den Dörfern und säumten Straßen und Kreuzungen. Hier mußte es also sein, so schlossen wir, wo der Kampf beginnen soll, und verstohlen faßten wir fester unser Gewehr, rückten das Lederzeug zurecht und horchten in die Luft gierig nach brausendem Propellerklang.

„Und wenn wir marschieren ..."

Der gestrenge Spieß

Unterwegs überholten uns bereits die „Flaks", große, schmalröhrige Ungetüme, die in ihrer Schutzhülle wie fliegende Fledermäuse oder wie langgezogene Hälse vorsintflutlicher Lebewesen aussahen. Vorderhand hinterließen sie uns nichts anderes als den Staub, den ihre Räder aufwirbelten und den wir gehorsam

„In der Heimat angekommen fängt ein neues Leben an ..."

Der Feind kam schneller als gedacht — so heißt es in den Kriegsromanen, und so war es tatsächlich hier. Plötzlich waren sie da. Drei schnelle Tiefflieger flogen mit abgedrosseltem Motor hinter einer Bergecke hervor und stießen herunter auf die Straße, die wir schritten. Das heißt, geschritten hatten. Denn im Nu lagen wir im Straßengraben, zusammengedrückt wie Gummimännchen, so wie wir eben marschiert waren, in sonderbaren Verrenkungen und durchaus bemerkenswerten Stellungen. Der hatte jenem den Gewehrlauf in die Rippen gestoßen; ein anderer hatte seinen werten Schädel zwischen die Beine seines Vordermannes placiert; und der Dritte lag auf seinem eigenen Kolben und drückte sich eine Bucht in die Weichteile. Aufsehen war verboten, und so hörten wir im Geräusch der Propeller das hölzerne Bellen der Maschinengewehre, das dumpfe Dazwischenschlagen der Flaks, bis uns das Kommando erlöste: „Alles aufstehen, weiter marschieren!" Vom Feind hatten wir nicht viel gesehen; dafür vernahmen wir später, daß unsere Deckung ausgezeichnet gewesen wäre, daß aber ein widriges Geschick das leichte MG. unseres NSU-Trupps (Unterführeranwärter) an wirkungsvollem Abwehrfeuer verhindert hatte, trotz Dreibein und Kreiskornhalter.

Nun, wir nahmen das Mißgeschick leicht. Denn als im Verlauf einer guten halben Stunde etwa sechsmal das Kommando kam „Deckung nehmen", „Weitermarschieren!", da waren wir zwar wieder getroffen noch verwundet. Aber wir spürten sämtliche Knochen, als ob der Mantel des leichten MG. stundenlang als Punktroller an uns ausprobiert worden wäre. Die Schulkinder schrien vor Vergnügen, als sie solches sahen, und ihre Lehrer standen am Straßenrand und lachten vor sich hin. Wir aber trotteten weiter im Staub, bis „das Ganze halt" geblasen wurde, und ein plötzlich aufkommendes Gerücht von einer Gulaschkanone wissen wollte, welche sich im Anmarsch auf uns befand.

So lagerten wir längs der Straße und erlebten den Vorbeimarsch der aktiven Truppe, die inzwischen die Verladeübung exerziert hatte. Junge Kerle, Gesichter wahrhaftig wie Milch und Blut, aber braungebrannt, und unter der Staubkruste lächelnd wie das Leben selbst. Wir standen am Straßenrand und kamen uns als alte Krüppel vor im Vergleich zu dieser Jungmannschaft, die hier als Auslese der Nation vorübermarschierte. Das waren Kerle, deren Anblick uns das Herz schneller schlagen ließ. Wir geben es ruhig zu, wir bewunderten sie und waren ein wenig neidisch.

Und dachten an die Väter dieser Krieger, die vielleicht in Rußland oder in Flandern lagen, und deren Taten diese Generation ihr Antlitz gibt, ja, deren Ruhm sie formt.

Am schweren MG.

Alarm

Am Tage vorher hatte man hier und da gemunkelt, daß uns ein Nachtalarm bevorstehe. Wir alle, die wir die Romantik lieben, insbesondere aber die Romantik des Soldatseins, wir haben uns ehrlich auf diesen Nachtalarm gefreut. Und das, zumal wundervolles Wetter war und wolkenloser Himmel. Aber am Nachmittag wurde Essig in unseren Wein gegossen. Denn mit ernstester Miene versicherten, vollkommen überzeugend, unser Spieß, Feldwebel und Unteroffizier, daß an Nachtalarm gar nicht zu denken sei, zumal am nächsten Tage doch eine Vorbesichtigung bevorstände. Dieses Argument saß. Und so haben wir dann in Ruhe bis lange nach Mitternacht den Geburtstag eines Kameraden gehörig gefeiert. Aber als wir, da die Glocke Eins schlug, die Kaserne wieder betraten, fiel uns dies und jenes auf. Denn auf dem Hofe stand schon der Munitionswagen, eine Feldküche war herausgefahren, alles Vorbereitungen, die einen „alten" Soldaten sofort mißtrauisch machen. Wie Spürhunde sind wir dann herumgeschlichen und haben uns schließlich als vorsichtige Männer mit Sachen ins Bett gelegt, das MG. wunderschön zurechtgestellt und auch sonst alles getan, um uns vor Überraschungen zu sichern.

Wir hatten recht. Um 3 Uhr morgens — draußen herrschte noch Dunkel — wurde plötzlich die Tür aufgerissen und der UvD. weckte mit so zarter Stimme, daß der Kalk von den Wänden fiel. Als wir vier Minuten später auf dem Kasernenhof als erste Gruppe fix und fertig antraten und auf allen andern Stuben noch der Kampf mit Schnürsenkeln und Hosenträgern ausgefochten wurde, da ernteten wir ein besonderes Lob vom Major: „Fabelhaft, ganz ausgezeichnet! Vier Minuten nach Alarm die erste Gruppe marschfertig, so was gibt es bei einer aktiven Truppe überhaupt nicht!" Uns allen ein Zeichen dafür, daß man nur den richtigen Riecher haben muß.

Wer weiß etwas um die Schönheit des Marsches in den frühen Morgenstunden? Da sind alle Sinne wach. Da blähen sich die Lungen und straffen sich die Glieder, und ein unbeschreibliches Gefühl junger Kraft ist in uns. Trapp, trapp, trapp, trapp, schlagen die Genagelten auf das Pflaster. Das ist wie aus einem Guß. Das ist ein Körper. Du und ich, Kamerad!

Bis dann das Ziel in nächster Nähe ist und das Kommando „Exerzierordnung" Ruhe heischt und unseren Tritt noch geschlossener macht.

Wir sind am Ziel!

Das MG. Dreyse

A 091567

H2999 – 0039

3050-PS
36

Volk und Landesverteidigung

Konteradmiral a. D. Rümann

Die Aufgaben der französischen Flotte

Anläßlich des Stapellaufs des französischen Kreuzers „Malcolm", der Ende Oktober 1935 erfolgte, äußerte sich der französische Marineminister Pietri dahingehend, daß Frankreich an der Anfang Dezember 1935 in London stattfindenden neuen Seemächtekonferenz teilnehmen werde. Er fügte hinzu, daß die internationalen Vorgänge in den letzten Wochen den besten Beweis dafür liefern, daß der Faktor „Seemacht" nichts von seiner jahrhundertealten Bedeutung verloren habe. Betrachten wir nun die Aufgaben, die die französische Flotte zu erfüllen hat.

Frankreich ist in der günstigen Lage, daß ungefähr die Hälfte seiner Grenzen von Meeren umspült wird. Im Norden und Westen wird Frankreich von dem Atlantischen Ozean begrenzt, in seinem südlichen Teil vom Mittelmeer. Da ist es naturgemäß die vornehmste Aufgabe der französischen Flotte, diese langen Küsten zu schützen. Die Durchführung dieser Aufgabe wird wesentlich dadurch erleichtert, daß die Küste im Norden und Nordwesten sehr zerrissen und zerklüftet ist. Ein sehr starker Tidenhub, d. h. ein großer Unterschied zwischen Hoch- und Niedrigwasser erzeugt einen schnell laufenden Gezeitenstrom, der das Ansteuern der französischen Küste sehr erschwert. Am Kanal finden wir den befestigten Hafen Cherbourg, an der Atlantischen Küste liegen die befestigten Kriegshäfen von Brest und La Rochelle. An der Südküste Frankreichs liegt der große, befestigte Kriegshafen Toulon. Die französische Flotte hat die Küsten gegen feindliche Beschießungen und Landungen zu schützen.

Als zweite Aufgabe kommt für die französische eine der Schutz der Rohstoffzufuhr in Frage. Bezüglich der Rohstoffeinfuhr in einem Kriegsfalle ist Frankreich durch seine langen Küstenlinien von der Natur sehr bevorzugt. Im Kanal, durch den immer ein großer Teil des nordeuropäischen Handels führen wird, ist es für einen Gegner Frankreichs außerordentlich schwierig und zeitraubend, gegen die nach Frankreich gerichtete Zufuhr vorzugehen. Die lange Atlantik-Küste Frankreichs bietet für eine Einfuhr im Kriege große Vorteile, da die Dampfer auf verschiedensten Wegen, teilweise unter Ausnutzung der spanischen Hoheitsgewässer an die französische Küste herankommen können. Desweiteren ist die französische Mittelmeer-Küste für den französischen Zufuhrhandel sehr geeignet, da auch im Mittelmeer ein reger neutraler Schiffsverkehr ein Vorgehen gegen die französischen Zufuhrdampfer sehr erschwert.

Nun tritt noch eine Kriegsverwendung für die französischen Seestreitkräfte hinzu, nämlich der Schutz der Transporte der farbigen Soldaten von Afrika nach Frankreich. In den französischen Kolonien steht der französischen Regierung eine Bevölkerung zur Verfügung, die die Einwohnerzahl Frankreichs um 20 Millionen übertrifft. Die afrikanischen Soldaten, die im Frieden bereits 300 000 Mann ausmachen, bilden sozusagen die beweglichen Reserven des französischen Heeres. Die ausgebildeten farbigen Truppen befinden sich hauptsächlich in den nordafrikanischen Kolonien Algier, Tunis und Marokko, im Senegal und in dem französischen Sudangebiet. Die drei nördlichen Kolonien sind durch eine Eisenbahnlinie miteinander verbunden, von der Zweiglinien nach den Häfen von Oran, Algier, Bône und Bizerta führen. Von diesen Häfen betragen die durchschnittlichen Entfernungen nach den französischen Mittelmeerhäfen 400 Seemeilen (Fahrzeit etwa 30 Stunden). Da sowohl diese Truppentransporte als auch der Schutz der Rohstoffeinfuhr im westlichen Mittelmeer durchgeführt werden müssen, können die im Mittelmeer stationierten französischen Seestreitkräfte diese Aufgaben gleichzeitig erfüllen. Es besteht außerdem die Möglichkeit, einen Teil der farbigen Truppen aus den nördlichen Kolonien mit der Bahn nach Casablanca zu befördern, um sie von dort aus in die französischen Atlantik-Häfen von Bordeaux, La Rochelle und Brest zu bringen. Die Entfernungen betragen durchschnittlich 900 sm (Fahrzeit etwa 3 Tage). Einen längeren Seeweg haben die Senegal-Truppen zurückzulegen. Als Einschiffungsort kommt der stark befestigte Kriegshafen von Dakar in Frage. Die Entfernungen von Dakar bis zu den oben genannten französischen Atlantik-Häfen betragen rund 3300 sm (Fahrzeit etwa 7 Tage).

Auch im Atlantik liegen ähnliche Verhältnisse vor wie im Mittelmeer, in dem die französischen Seestreitkräfte im Kanal und im Atlantik gleichzeitig die Aufgaben des eigenen Handelsschutzes und des Truppentransportschutzes durchführen können. Günstig ist der weite Seeraum des Atlantik, der es einem Transport bei entsprechenden funkentelegraphischen Warnungen gestattet, weite Umgehungen zu machen, um den feindlichen Seestreitkräften nach Möglichkeit auszuweichen.

Zur Durchführung der vorgenannten Kriegsaufgaben steht Frankreich heute eine starke Flotte zur Verfügung, auf die im folgenden kurz eingegangen werden soll. Die Flotte Frankreichs hat im Weltkrieg keine hervorragende Rolle gespielt, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß die Hauptaufgabe der stärksten Flotte der damaligen Entente, nämlich der englischen Flotte, zugewiesen wurde. Aus den Nachrichten, die in den letzten Jahren über die französische Marine zu uns gelangt sind, ist klar zu ersehen, daß die Franzosen die frühere rückständige und unmoderne Zusammensetzung ihrer Flotte erkannt haben, und daß sie mit großer Energie und erheblichen Kosten ihre Flotte verstärken und modernisieren.

Die französische Marine besitzt zur Zeit elf Linienschiffe, drei davon sind veraltet, sechs sind von mittlerer Stärke. Ein neues Linienschiff der „Dunquerque"-Klasse wird in absehbarer Zeit fertig, ein weiteres Schiff dieser Klasse liegt auf Stapel. Bewilligt sind außerdem zwei ganz moderne Linienschiffe von je 35 000 To. Wasserverdrängung.

Die modernen Kreuzer der französischen Flotte setzen sich aus schweren und leichten Kreuzern zusammen. An schweren Kreuzern finden wir 7 zu je 10 000 To. mit einer Artillerie von acht 20,3 cm und einer Geschwindigkeit von 32½ bis 34 sm, an leichten Kreuzern 14 zu je 7000 To. mit acht 15,5 cm und 33 bis 34 sm Geschwindigkeit. Die vorgenannten modernen französischen Kreuzer beider Klassen sind durchschnittlich schnell, ihre Fahrstrecke ist ausreichend.

Besondere Erwähnung verdienen die französischen Flottillenführer. Während in andern großen Seemächten die Fahrzeuge dieses Typs nur bis etwa 1800 To. groß sind, haben die französischen Flottillenführer eine Wasserverdrängung von 2400 bis 2900 To. Ihrer Größe entsprechend ist die Armierung an Artillerie und Torpedorohren sehr stark. Die Fahrzeuge laufen durchschnittlich 37 sm und haben bei den Probefahrten teilweise die erstaunliche Geschwindigkeit von 42 sm erreicht. Die französische Flotte besitzt 31 Flottillenführer und ist damit allen anderen Marinen an Fahrzeugen dieser Klasse weit überlegen.

Die französische Marine verfügt über 45 Zerstörer, die sich nach Größe und Armierung in den üblichen Grenzen halten.

Flugzeugträger sind 2 vorhanden. Sie können etwa 25 bis 40 Flugzeuge an Bord nehmen.

An U-Booten besitzt die französische Marine 1 U-Kreuzer von 2800 To., etwa 55 U-Boote erster Klasse und 45 U-Boote zweiter Klasse. Hinzu kommen noch 10 U-Boote, die zum Minenlegen eingerichtet sind. Alles in allem muß die französische U-Boots-Flotte als außerordentlich stark bezeichnet werden; sie ist z. B. der englischen weit überlegen.

Die Flotte Frankreichs ist in Friedenszeiten auf die verschiedenen Kriegshäfen des Mittelmeers (Toulon und Bizerta) und auf die Atlantik-Häfen (Cherbourg, Brest und La Rochelle) verteilt. Im letzten Jahre ist die Atlantik-Flotte auf Kosten der Mittelmeer-Flotte verstärkt worden, indem die neuesten französischen Linienschiffe in Brest stationiert sind.

Dr. O. Micheler

Warum Geopolitik?

„Nichts Besiers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten."

Mit diesen Worten zeichnet Goethe im „Faust" den außenpolitischen Spießbürger. Solche Meinung war — in mehr oder minder kunstvolle Worte gekleidet — das außenpolitische Glaubensbekenntnis des deutschen Bürgertums durch Jahrhunderte. Ohne dieses kleinräumige und gleichgültige Denken der breiten Schichten des Volkes wäre es den adeligen Machthabern auf die Dauer nicht gelungen, ein einstiges Großreich in buntscheckige Klein- und Kleinststaaten aus dynastischen Gründen zu zergliedern. Kriegführen und Außenpolitik war eine Angelegenheit der fürstlichen Kabinette und Heere, um die sich das Volk nicht zu kümmern hatte und auch nicht sonderlich kümmerte. Es hatte aber gleichwohl die Folgen zu tragen; Deutschland, in der Mitte Europas gelegen, war zu oft schon Kriegsschauplatz für die Auseinandersetzungen seiner Nachbarn.

Da stand aus den Trümmern der französischen Dynastie und Revolution ein kriegerisches Genie auf, das weiträumig dachte, aber an seiner Maßlosigkeit zugrunde gehen mußte, Napoleon. Dem Riesendruck entsprechend wuchs der Gegendruck, der diesmal das Deutsche Volk als solches in Bewegung brachte. Die Ansätze, weltpolitische Ereignisse nicht mehr aus der Froschperspektive, sondern aus der Vogelschau zu sehen, waren geschaffen. Die dynastische Reaktion jedoch unterdrückte diese Keime. Gegen den Widerstand kleinbürgerlicher Beschränktheit und fürstlichen Eigennutzes mußte Bismarck das Zweite Reich aufbauen.

Die Demokratisierung auf innerpolitischem Gebiete hatte auch eine „Vervolkstümlichung" der Außenpolitik zur Folge und brachte eine neue Art von außenpolitischem Spießbürger, den „Biertischpolitiker", hervor. Die Bezugnahme auf Deutschland bei der „Konversation" über die Ereignisse in der großen Welt unterschied ihn zwar vorteilhaft von seinem Vorgänger der Zopfzeit, seine Unkenntnis der wirklichen Zusammenhänge jedoch machte ihn nicht harmlos, sondern geradezu gefährlich. Diesen Vorwurf darf er übrigens mit nicht wenigen berufsmäßigen Außenpolitikern seiner Zeit teilen. Die Folgen hatte durch den Ausgang des Weltkrieges das ganze Volk zu tragen.

Nach weit abgesteckten Richtpunkten wurde das Deutsche Reich in die große Auseinandersetzung hineinmanövriert, mit geschickten Händen die außenpolitische Instinktlosigkeit des Volkes zum Absägen des eigenen Astes angesetzt. Ein außenpolitisch geschultes Volk wäre nie auf die Leimrute Wilsons geflogen. Es hätte gewußt, daß die ganze Welt nicht darum vier Jahre kämpft, dem Deutschen Volk eine „moderne" Regierung zu bescheren, sondern darum, die der Sonnenseite zuwachsende Macht Deutschlands wieder in den Schatten zu drücken.

Es ist hier nicht der Platz zur Untersuchung der innersten Ursachen der politischen Unreife des Deutschen Volkes. Auf zwei Umstände kann jedoch kurz hingewiesen werden. Der eine liegt in der seelischen Veranlagung. Ein „Volk der Dichter und Denker" zu sein, ist zwar sehr ehrenvoll, aber eine Eigenschaft, die auf Kosten realpolitischer Nüchternheit und damit realpolitischer Weltgeltung erkauft werden muß. Der zweite Grund dürfte in der Gestaltung des deutschen Raumes zu suchen sein. Während in England dank der klaren Inselgrenzen früh eine Nation erstehen konnte, während aus dem Seine-Becken der Kernraum des französischen Staates herauswachsen konnte, erwies sich die deutsche Landschaft nicht als eine mittesuchende (zentripetale), sondern als eine mittefliehende (zentrifugale) Kraft. Unser Raum ist arm an natürlichen Grenzen, ein eindeutiger Kernraum fehlt, die Flüsse der norddeutschen Tiefebene weisen auf die See (nach Norden), das Mittelgebirge trennt, die Donau führt tief in das Festland (nach Südosten) hinein. Was uns die Natur an sammelnden Kräften versagt hat, müssen wir darum aus unserer Willenskraft herausholen. Die anderen Völker sind Nationen geworden und handeln, trotz aller innerpolitischen Auseinandersetzungen, nach außen wie ein einheitliches Ganzes. Das Deutsche Volk ist erst jetzt dabei, eine Nation zu werden. Die wilden Lehrjahre im Zwischenreich und die bewußte politische Schulung im Dritten Reich tragen dazu bei, das Versäumte nachzuholen. Die politische Schulung nach innen muß sinngemäß durch entsprechende Schulung nach außen ergänzt werden.

Es fragt sich nun, ob denn Außenpolitik überhaupt lehrbar sei. Der Glaube an Gott z. B. ist nicht lehrbar, wohl aber eine Lehre über sein Wesen, Theologie. Die Wissenschaft von den außenpolitischen Beziehungen der einzelnen Staaten ist eine Angelegenheit des Verstandes, ist lehrbar und gerade wegen seines zwischenstaatlichen Forschungsgegenstandes für gegenseitig fördernde internationale Zusammenarbeit geeignet. Es gibt ja auch tatsächlich im Auslande, besonders in den angelsächsischen Ländern, eine hochentwickelte „science of international relationship" (Wissenschaft internationaler Verwandtschaft). Ihr Wert wird immer mehr erkannt, ihre Verbreitung dringt immer weiter vor. Es war mehr als ein Fehler, dem ausländischen Forschungs- und Organisationseifer nachzustehen.

Eine derartige Auslandskunde kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrieben werden. Die deutsche Fassung wurde durch Karl Haushofer geformt. In der Namensgebung „Geopolitik" ist neben dem Begriffsinhalt „Auslandskunde" der tiefere Wesensgrund „Erde" ausgesprochen. Von hier führen die Wurzeln in den weltanschaulichen Grund hinab.

Nach Jahren nationalsozialistischer Erziehungsarbeit kann heute schon ohne langatmige Erläuterung von „Erde" als einem inhaltsschweren Bestandteil volklichen Daseins gesprochen werden. Heute weiß jeder, daß Erde kein toter Stoff ist, sondern der Raum, in dem des Volkes Schicksal eingebettet liegt. Heute weiß jeder, daß „Volk" nicht ein zufällig zusammengewürfelter Haufe von Einzelmenschen, sondern eine Lebensgemeinschaft mit überpersönlichen Bedingtheiten ist. Die geopolitische Lehre ist entwickelt aus Erde und Mensch, Raum und Volk, und darum auch von maßgebender Seite für geeignet bezeichnet worden, an dem Ausbau einer nationalsozialistischen Staatslehre forschend und erzieherisch mitzuarbeiten.

Der Mensch ist vielgestaltig. Das Volk ist mehr als der Mensch und darum noch reicher an Daseinsäußerungen. Mag auch der Mensch mit dem Scheitel an die Sterne reichen, muß er doch mit beiden Füßen auf der Erde stehen, mag das Volk auch in die Ewigkeit streben, bleibt es doch fest eingebettet in seinen Lebensraum.

Die Geopolitik folgt den vielbewegten Daseinsäußerungen des Volkes bis in die feinsten Verästelungen hinein, aber Anfang und Ende ihrer Betrachtung ist die große Mutter: „Erde". Die Geopolitik leugnet die nichträumlichen Einflüsse keineswegs, sie setzt sie vielmehr als sehr wesentliche Bestandteile in ihre Betrachtung ein.

Gerade die Achtsamkeit auf alle Einzelheiten ermöglicht erst eine wertvolle Zusammenschau. Aus diesem Grunde „hängen" auch an der Geopolitik eine Menge von selbständigen Forschungsgebieten, die man in einem solchen Falle als Hilfswissenschaften zu bezeichnen pflegt. Um eine ungefähre Übersicht zu geben, seien folgende genannt: Geschichte, Erdkunde, Völkerkunde, Rasseforschung, Staatsrecht, Völkerrecht, Wirtschaftswissenschaft, Bevölkerungswissenschaft, Sozialhygiene, Wehrwissenschaften, Philosophie, Sprachen, Nachrichtenwesen. (Schluß Seite 14)

H2999 – 0040

H-2999 (2)
3102-PS
USA-HS

H2999-0040A

H-2999

USA H15 S.A. Mann 1935

H2999 – 0041

USA 415 S. A. Mann 1935

H2999 – 0042

top wood cabinet